



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



FLOR SPINE



Fiedler K 4380



Presented to the library by
Prof. H.G. Fiedler.



Ludwig Tieck.

Gedichte

von

Ludwig Tieck.




Neue Ausgabe.

Berlin,
bei G. Reimer.
1841.

Druck von Eduard Hänel in Berlin.





Inhalt.

Erstes Buch. 1793 — 1799.

	Seite
Melankolie.....	3
Der Egoist.....	5
Schrecken des Zweifels.....	6
Lob.....	9
Blumen.....	10
Rausch und Wahn.....	11
Spruch.....	13
Leben.....	14
Trauer.....	17
Sicherheit.....	18
Der neue Frühling.....	19
Nacht.....	22
Auf der Reise.....	23
Herbstlied.....	25
Morgen.....	26
Mittag.....	28
Abend.....	30
Der Dichter und die Stimme.....	32
Sehnsucht.....	35
Im Walde.....	36
Gefühl der Liebe.....	37
Schalmehklang.....	40
Posthornschall.....	41

IV

	Seite
Waldhornsmelodie.....	43
Ferne.....	45
Andacht.....	46
Klage und Trost.....	47
Süße Ahnung.....	50
Wald, Garten, Berg.....	51
Der wilde Jäger.....	62
Der Jüngling und das Leben.....	63

- Zweites Buch. 1797 — 98.

Des Jüngling's Liebe.....	69
Zweifel.....	71
Hoffnung.....	72
Glück.....	73
Erwartung.....	75
Erinnerung.....	76
Entschluß.....	77
Schlaflied.....	79
Berzweiflung.....	80
Trauer.....	81
Trennung.....	82
Lockung.....	83
Neuer Sinn.....	84
Klage.....	85
Ruhe.....	87
Treue.....	90
Lied vom Reisen.....	91
Verlorne Jugend.....	92
Frühlingsreise.....	95
Gefühl der Liebe.....	100
Zuversicht.....	103
Frühling und Leben.....	105
Frühlings und Sommerlust.....	108
Waldlied.....	111
Antwort.....	112
Trinklied.....	113
Behmuth.....	117
Wettgesang.....	119
Mondscheinlied.....	122
Lied der Sehnsucht.....	124
Lied von der Einsamkeit.....	127
Die Phantasie.....	130
Klage.....	135
Die Spinnerin.....	135
Musik.....	136

Drittes Buch. 1799 — 1803.

Der Trostlose.....	141
Lebens-Elemente.....	142
Blätter der Erinnerung:	
An —.....	151
• Friedrich Toll.....	152
• Wilhelm Heinrich Wackenroder.....	153
• Friedrich Tieck.....	157
Kampf.....	158
An A. W. Schlegel.....	159
• Friedrich Schlegel.....	160
• Novalia.....	161
• einen jüngern Dichter.....	164
• Sophia.....	165
Erkennen.....	166
Leben.....	167
Poesie.....	168
Sanftmuth.....	169
Einsamkeit.....	172
Jagdblied.....	175
Die Blumen.....	176
Gedichte über Musik.....	177
Die Musik spricht.....	178
Die heilige Cäcilie.....	180
Marcello.....	183
Bergolese.....	185
Stabat mater.....	186
Die Musik beschließt.....	190
Palestrina. Marcello. Bergolese.....	191
Gesang.....	192
Garten.....	193
Der Minnesänger.....	194
Glosse.....	198
Dichtung.....	200
Wunder der Liebe.....	201
Die Liebende.....	203
Prolog zur Magelone.....	205

Viertes Buch. 1805 — 1806.

Reise-Gedichte.	
Reisegedichte eines Kranken.....	215
Tyrol.....	216
Innsbruck.....	217
Der Friedhof.....	218

	Seite
Die Tyroler.....	220
Bozen.....	221
Tribent.....	223
Verona.....	225
Die Arena.....	226
Juliens Grab.....	228
Kleines Theater in der Arena.....	229
Fahrt nach Mantua.....	232
Palast L. in Mantua.....	236
Die Berge.....	238
Bologna.....	239
Die Pilger.....	240
Anblick von Florenz.....	241
Marktplatz.....	242
Boccaz.....	244
Der Taubenmarkt.....	245
Radicofano.....	247
Aquapendente.....	248
Von Lorenzo und Bolsena.....	249
Erster Anblick von Rom.....	250
Villa Borghese.....	252
Das Pantheon.....	254
Die spanische Treppe.....	255
Der Vatikan.....	257
Dankbarkeit.....	258
Das Feuerwerk.....	260
Campo vaccino.....	261
Stiergefecht.....	263
Der Ueberlästige.....	264
Bücher.....	266
Der Bettler.....	269
Die Marionetten.....	271
Schmerz in der Lust.....	274
Heimweh.....	276
Die Erscheinung.....	277
Weihnachten.....	278
Carneval.....	279
Der letzte Tag der Feste.....	280
Die Bußpredigten.....	282
Villa Pamphili.....	283
Die heilige Woche.....	284
Ostern.....	285
Villa Borghese.....	287
Der Wirwarr.....	289
Politik.....	291

VII

	Seite
Balestrina, auf der Reise.....	292
Devano.....	293
Der Morgen.....	294
Civitella.....	296
Auf der Reise.....	298
Subiaco.....	299
S. Benedikt's Einsamkeit.....	300
Tivoli.....	301
St. Peter und Paul.....	302
Rückkehr des Genesenden.....	303
Orvieto.....	306
San Lorenzo.....	307
Siena.....	312
Florenz.....	315
Der Spaziergang.....	317
Der Charlatan.....	320
Gemälde-Handel.....	321
Pisa.....	323
Livorno.....	325
Reise nach Lucca.....	326
Lucca.....	327
Bologna.....	328
Parma.....	329
Mayland.....	330
Lage Maggiore.....	332
Abfahrt.....	333
Klingendes Thal.....	335
Altdorf.....	337
Vierwaldstätter See.....	338
Der Rheinfluss.....	340
Strassburg's Münster.....	340
Heidelberg.....	341
Koboldchen.....	343
Dresden.....	345

Fünftes Buch.

Sonnette und Gedichte

aus dem ungedruckten Roman: Alma, ein Buch der Liebe.....	351
Trennung und Finden.....	369
Die Heimath.....	371
Epistel, an Alma.....	376
Gruß.....	379
Trennung.....	380
Brief der Minne.....	384
Improvisirtes Lied.....	387

VIII

	Seite
Phantafuß.....	388
Klage des Mädchens im Walde.....	403
Des Mädchens Klage.....	405
Augen.....	407
Der Seufzer.....	408
Abschied.....	409
Die Sirene.....	409
Heimliche Liebe.....	410
Ballmusik.....	412
Zeit.....	415
Die Töne.....	416
Erkennen.....	417
Liebe.....	417
Trost.....	418
Der Dichter.....	419
An —.....	420
Bei der Abreise einer Freundin.....	421
An Stella, im Herbst 1813.....	423
Andenken.....	424
Erstes Finden.....	425
Frohfinn.....	426
An Fanny.....	426
• einen Liebenden im Frühling 1814.....	428
• den Sohn meines Freundes, des wackern Künstlers von Vogelstein.....	429
Einem Dichter.....	430
An —.....	431
• Moscheles.....	431
• meinen Schwager Gustav Alberti, zu seiner goldenen Hochzeit im Jahre 1838.....	433
An Dehlenschläger bei seinem Besuch in Dresden 1829.....	435
• Ernst v. Malsburg: zu seiner Uebersetzung des Calderon.....	436
• E. v. Malsburg bei seiner Abreise.....	437
• Gräfin Julie von Egloffstein.....	438
Meinem Freunde Friedrich von Raumer.....	439
Dem dichtenden Freunde Müller in Dessau.....	440
Reime bei Richtung des Hauses Nr. 549. in Dresden am Vorabend des 3ten Augustes 1823 dem Professor Köhler.....	441
Seinem geliebten G. Förster. Am Jahreschluß 1840.....	443

Sechstes Buch.

Romanzen. 1793 — 1810.

Der Arme und die Liebe.....	447
Arion.....	449
Der getreue Eckart.....	452

IX

	Seite
Der unglückliche Ritter.....	466
Die Zeichen im Walde.....	468
Der Zornige.....	487
Begeisterung.....	490
Das Wasser.....	493
Die Rose.....	495
Die Lilie.....	500
Geistliche Musik.....	503
Siegfried's Jugend.....	505
Siegfried der Drachentödter.....	509
Weland.....	519
Der Fischfang.....	525

Siebentes Buch.

Scherzende Gedichte.

Scherz.....	529
Jugend.....	530
Der wilde Jäger.....	531
Die Geige.....	532
Die Kunst der Sonnette.....	533
Trost.....	538
Schaubühne.....	539
Thalia's Wehklage in Deutschland.....	540
Epilog zum Geschäftigen von Holberg, der mit einigen Aenderungen im Kreise einer edlen Familie war aufgeführt worden.....	541
Bildung der Fremde.....	545
Umgänglichkeit.....	546
Bedeutung.....	548
Der Junggesell.....	550
Die neue Zeit 1800.....	551
Romanze vom kleinen Däumling. (Nach alt-englischem).....	558

Achtes Buch.

Theater = Gedichte.

Gelegenheits = Gedichte, für das Dresdener Theater.

Zum neuen Jahr 1824.....	565
Zum neuen Jahr 1825.....	568
Zum neuen Jahr 1826.....	570
Prolog zu Shakespeares „Viel Lärmen um Nichts“.....	573
Prolog zur Eröffnung des Theaters in Dresden 1827.....	575
Prolog am Geburtstage Lessings 1829.....	577
Prolog, der zur Wiedereröffnung der Bühne den 1sten Juli 1827 auf dem Link'schen Bade bestimmt war, aber nicht gesprochen wurde.....	579

X

	Seite
Prolog zur Aufführung von Göthe's Faust an Göthe's Geburtstage...	582
Epilog zum Andenken Göthe's. Gesprochen in Dresden, nach Darstellung der Iphigenie von Göthe, den 29ten März 1832, von Mad. Mevius, Herrn Carl und Emil Devrient und Herrn Pauli.....	586
Zum Jubiläum des Schauspielers Werdy.....	592
Rede zur Feier des Allerhöchsten Geburts- und Hulbigungs-Festes Sr. Majestät des Königs. Im königlichen Schauspielhause gesprochen von Madame Crelinger. Berlin, den 15ten October 1840.....	596



Erstes Buch.

1793—1799.

1913

1913



Melankolie.



Schwarz war die Nacht und dunkle Sterne brannten
Durch Wolkenschleier matt und bleich,
Die Flur durchstrich das Geisterreich,
Als feindlich sich die Parzen abwärts wandten,
Und zorn'ge Götter mich in's Leben sandten.

Die Gule sang mir grause Wiegenlieder
Und schrie mir durch die stille Ruh
Ein gräßliches: Willkommen! zu.
Der bleiche Gram und Jammer sanken nieder
Und grüßten mich als längst gekannte Brüder.

Da sprach der Gram in banger Geisterstunde:
Du bist zu Quaalen eingeweiht,
Ein Ziel des Schicksals Grausamkeit,
Die Bogen sind gespannt und jede Stunde
Schlägt grausam dir stets neue blut'ge Wunde.

Dich werden alle Menschenfreuden fliehen,
 Dich spricht kein Wesen freundlich an,
 Du gehst die wüste Felsenbahn,
 Wo Klippen drohn, wo keine Blumen blühen,
 Der Sonne Strahlen heiß und heißer glühen.

Die Liebe, die der Schöpfung All durchflingt,
 Der Schirm in Jammer und in Leiden,
 Die Blüthe aller Menschenfreuden,
 Die unser Herz zum höchsten Himmel schwingt,
 Wo Durst aus selgem Born Erquickten trinkt,

Die Liebe sei auf ewig dir versagt.

Das Thor ist hinter dir geschlossen,
 Auf der Verzweiflung wilden Rossen
 Wirfst du durch's öde Leben hingejagt,
 Wo keine Freude dir zu folgen wagt.

Dann sinkst du in die ew'ge Nacht zurück,

Sieh tausend Glend auf dich zielen,
 Im Schmerz dein Dasein nur zu fühlen!
 Ja erst im ausgelöschten Todesblick
 Begrüßt voll Mitleid dich das erste Glück. —

Der Egoist.



Willkommen, grösster Gedanke,
 Der hoch zum Gotte mich erhebt!
 Es öffnet sich die düstre Schranke
 Vom Tod genes't der matte Kranke
 Und sieht, da er zum ersten Male lebt,
 Was das Gewebe seines Schicksals webt.

Die Wesen sind, weil wir sie dachten,
 In trüber Ferne liegt die Welt,
 Es fällt in ihre dunkeln Schachten
 Ein Schimmer, den wir mit uns brachten:
 Warum sie nicht in wilde Trümmer fällt?
 Wir sind das Schicksal, das sie aufrecht hält!

Ich komme mir nur selbst entgegen
 In einer leeren Wüsteney,
 Ich lasse Welten sich bewegen,
 Die Element' in Ordnung legen,
 Der Wechsel kommt auf meinen Ruf herbei
 Und wandelt stets die alten Dinge neu.

Den hängen Ketten froh entronnen
 Geh ich nun kühn durch's Leben hin,

Den harten Pflichten abgewonnen,
 Von feigen Thoren nur erfunden.
 Die Tugend ist nur, weil ich selber bin,
 Ein Widerschein in meinem innern Sinn.

Was kümmern mich Gestatten, deren matten
 Lichtglanz ich selbst hervorgebracht?
 Mag Tugend sich und Laster gatten!
 Sie sind nur Dunst und Nebelschatten!
 Das Licht aus mir fällt in die finstre Nacht,
 Die Tugend ist nur, weil ich sie gedacht.

Schrecken des Zweifels.



Es funkelt Gold in wilden Trümmern,
 Tief im verborgenen Gestein,
 Ich sehe ferne Schätze schimmern,
 Mich lockt der räthselhafte Schein.

Und hinter mir fällt es zusammen,
 Ha! um mich her ein enges Grab,
 Die Welt, der Tag entflieht, die Flammen
 Der Kerzen sinken, sterben ab.

Die Hand klopft zitternd an die Wände,
 Der unterird'sche Wandrer schaut

Nach Licht und Rettung, ohne Ende
Das Dunkel! — Ihn erquickt kein Laut.

Er hämmert in den Felsgemächern
Mit einer dumpfen Lebensgier,
Gefangen von den dunkeln Rächern,
Zur Strafe seiner Wißbegier.

Da äugelt aus der fernsten Ritze
Ein blaues Lichtchen nach mir hin,
Ich kriechе zu der schroffen Spitze,
Und taste mit entzücktem Sinn.

Und ach, es ist das Goldgestein,
Daß mich zuerst hierher versucht,
Nun labt mich nicht der Flimmerschein,
Der böshaft mich zuerst versucht.

Es sehnt der Geist sich nach dem Bande,
Das ihn mit zarter Fessel hielt,
Als er sich wie im Vaterlande
In seiner stillen Brust gefühlt.

Fern liegt das heimische Gestade,
Am wilden Laurien verirrt
Aniet er umsonst und flehet Gnade,
Das blut'ge Opferrmesser klirrt!

Doch Blumen blühen in diesen Schrecken,
Die hell mit rothem Purpur glühen,

Die Todeschatten, die ihn decken,
 Sie lassen prächt'ge Funken sprüh'n.

Liegt alles nur im Sinnenglücke?
 Vereint sich jeder Ton zum Chor?
 Für tausend Ströme eine Brücke?
 Für alle Pilger nur dies Thor?

So öffnet mir die dunkeln Reiche,
 Daß ich ein Wandrer drinnen geh,
 Daß ich nur einst das Ziel erreiche
 Und jedes Wunder schnell versteh.

Eröffnet mir die finstern Pforten,
 An denen schwarze Wächter stehn,
 Laßt alle gräßlichen Kohorten,
 Mit mir durch jene Pfade geh'n!

Je wild're Schrecken mich ergreifen,
 Je höher mich der Wahnsinn hebt,
 So lauter alle Stürme pfeifen,
 Je ängstlicher mein Busen bebt,

So inniger heiß ich willkommen,
 Was gräßlich sich mir näher schleift,
 Dem ird'schen Leben abgenommen,
 Zum Geister-Umgang nun gereift.
 Alles Wilde, was ich je gedacht,
 Alle Schrecken, die ich je empfunden,
 Rükterinn'ung aus der trübsten Nacht,

Grauen meiner schwärzsten Stunden,
 O vereinigt euch mit meinen Freuden,
 Stürmet alle um mich her,
 Schlinget euch an alle meine Leiden,
 Fluthet um mich gleich dem wilden Meer,
 Daß das Morgenroth sich in dem Abgrund spieg'le,
 Braun und Schrecken meine Heimath sey,
 Daß der Wahnsinn immer rascher mich beslügle,
 Und zum dunkeln Thor der Hölle zügle,
 Nur Ernynen! gebt mich von den Zweifeln frei!



Tod.



Wechselnd gehn des Baches Wogen
 Und er fließet immer zu,
 Ohne Raft und ohne Ruh
 Fühlt er sich hinabgezogen,
 Seinem dunkeln Abgrund zu.

Also auch des Menschen Leben,
 Liebe, Tanz und Saft der Reben
 Sind die Wellenmelodie,
 Sie verstummt spät oder früh.

Ewig gehn die Sterne unter,
 Ewig geht die Sonne auf,

Taucht sich roth in's Meer hinunter,
 Roth beginnt ihr Tages = Lauf.

Nicht also des Menschen Leben,
 Seine Freuden bleiben aus,
 Denn dem Tode übergeben
 Bleibt er dort im dunkeln Haus. —



Blumen.



Blumen sind uns nah befreundet,
 Pflanzen unserm Blut verwandt,
 Und sie werden angefeindet,
 Und wir thun so unbekannt.

Unser Kopf lenkt sich zum Denken
 Und die Blume nach dem Licht,
 Und wenn Nacht und Thau einbricht,
 Sieht man sich die Blätter senken.
 Wie der Mensch zum Schlaf' einnickt,
 Schlummert sie in sich gebückt.

Schmetterlinge fahren nieder,
 Summen hier und summen dort,
 Summen ihre trägen Lieder,
 Kommen her und schwirren fort.

Und wenn Morgenroth den Himmel säumt,
Wacht die Blum' und sagt, sie hat geträumt,
Weiß es nicht, daß voll von Schmetterlingen
Alle Blätter ihres Kopfes hingen.

Rausch und Wahn.



Ha! welche Wesen sind es, die das Thor
Der dunkeln Ahnungen entriegeln?
Was hebt den Geist auf goldbeschwingten Flügeln
Zum sternbesäten Himmelsplan empor? —

Es schlägt der schwarze Vorhang sich zurücke,
Und wundervolle Scenen thun sich auf,
Seltsame Gruppen meinem starren Blicke:
Wie Traumerinnrung stehn sie da! mit frischem Glücke
Beginn ich froh den neuen Lebenslauf!

Ich fühle mich von jeder Schmach entbunden,
Die uns vom schönen Taumel rückwärts hält,
Die jämmerlichen Ketten sind verschwunden,
Mit Freudejauchzen stürzen goldne Stunden
Rasch auf mich ein, und ziehn mich tanzend durch die Welt.

Es sammeln sich aus den verborgnen Klüften
Die Freuden wie Mänaden um mich her,

Es klingen ungeschne Pieder in den Lüften,
 Es wogt um mich ein ungestümes Meer,
 Und Töne, Sauchzen, Wonne schwebt auf Blumendüften,
 Und alles stürmt um mich, ein wildes Heer.

Ich steh im glanzgewebten Feenlande,
 Und sehe nicht zur dürren Welt zurück,
 Es fesseln mich nicht irdisch schwere Bande,
 Entsprungen bin ich kühn dem meisternden Verstande,
 Und taumelnd von dem neugefundnen Glück! —

Hinweg mit allen leeren Idealen,
 Mit Kunstgefühl und Schönheitsfönn,
 Die Stümper quälen sich zu malen,
 Und nagen an den dürren Schaalen
 Und stolpern über alle Freuden hin.

Hinweg mit Kunstgeschwätz und allen Mufen,
 Mit Bilderwerk, leblosem Puppentand, —
 Hinweg! ich greife nach der warmen Lebenshand,
 Mich labt der schön geformt lebend'ge Busen.

Ach, alles flieht wie trübe Nebelschatten,
 Was ihr mit kargem Sinne schenken wollt;
 Nur der besucht Elisiums schöne Matten,
 Nur dem ist jede Gottheit hold,
 Der keinem Sinentrug sein Leben zollt.

Der nicht in Luftgesilden schweift,
 Und sich an Dunstphantomen weidet,

Durch kranke Wehmuth und Begeistrung streift, —
 Mein, der die schlanke Nymphe rasch ergreift,
 Die sich zum kühlen Bad' entkleidet.
 Ihm ist's vergönnt zum Himmel sich zu schwingen.
 Es sinkt auf ihn der Götter Flammenschein,
 Er hört das Chor von tausend Sphären klingen,
 Er wagt es zum Olymp hinauf zu bringen,
 Und wagt es nur, ein Mensch zu seyn.

Spruch.

Den Namen Gottes denen nennen,
 Die ihn nicht mit dem Herzen kennen,
 Ist Missethat.
 Es hängen um mich Geisterchöre,
 Und sprechen laut, daß ich es höre; —
 Sie halten Rath.
 „Laß Mensch jetzt deine Zunge schweigen,
 „Bis sich die runden Jahre neigen,“
 So tönt's herab;
 „Was willst du vor der Zeit enthüllen?
 „Den Durst nach dieser Weisheit stillen
 „Ja Tod und Grab!“

Leben.



Mit trübem Auge
In finst'rer Nacht,
Geht durch das Leben
Das Kind geleitet
Vom ernstestn Führer,
Den es nicht kennt.

Im Thal, am lauten Wasserfall
Stehn beide Wandrer still,
Der Führer spricht zum Horchenden:

Sieh, hier blühen alle Blumen,
Alle Wünsche, alle Freuden,
Pflücke, denn wie fließend Wasser
Rauscht das Leben dir vorüber.

Fort weicht die Gestalt,
Und tief bekümmert
Sieht ihr mit langem Blicke
Der einsam Verlassne schmachtend nach.

Wind säuselt in den Blumen,
Wellen murmeln so wie zum fröhlichen Tanz,

Da beugt sich der Fremdling
 Und mäht mit raschen zitternden Händen
 Die kleine Stelle,
 Auf der er steht.

Und Blumen und Gräser
 Und giftiges Unkraut
 Und stachlicht Gewürme
 Fühlt zitternd die Hand,
 Und halb erschrocken
 Und halb entschlossen
 Wirft Gräser und Unkraut,
 Gewürme und Blumen
 Das Kind mit Gewinsel
 In die Fluthen des lauten abrollenden Stroms.

„Wo sind die Freuden?
 „Wo sind meine Wünsche?
 „Du hast mich betrogen
 „Und einsam verlassen
 „Bitt' ich noch einmal
 „Die Hand nach den täuschenden Blumen zu strecken.“

Da fließt des Mondes goldnes Licht
 Durch Thal' und Wief' und über den Strom,
 Und räthselhaft steht rings die Gegend
 Im Glanz des Abends.

„Wo find' ich die Heimath?
 „Wo sind die Gefährten?

„Ich sehe nur Schatten,
„Die dunkel und dunkler
„Vom Strom herüber,
„Bald hierhin, bald dorthin
„Wie Wolken gehn.
„Liegt alles jenseits,
„Was ich mir wünsche
„Und herzlich suche?
„Ich höre Töne;
„Sind's ferne Wasser,
„Sind's tönende Wälder,
„Sind's Menschenstimmen?
„So fremd und vertraulich,
„So ernst und so freundlich,
„Klingt's fern herüber.
„Ach wie trotzig braust der Strom sein Lied fort,
„Ziehende Vögel spotten meiner in der Ferne,
„Wolken sammeln sich um den Mond und nehmen ihn mit sich,
„Ach kein Wesen, das meiner sich erbarmte.

„Ist dies das Leben,
„Voll Lieb' und Freude?
„Wo find' ich die schöne
„Verlassne Heimath? — —

Trauer.



Wie rauschen die Bäume
 So winterlich schon;
 Es fliegen die Träume
 Der Liebe davon!
 Und über Gefilde
 Zieh'n Wolkengebilde,
 Die Berge stehn fahl,
 Es schneidet ein Regen
 Dem Wanderer entgegen,
 Der Mond sieht in's Thal,
 Ein Klage lied schallt
 Aus Dämm' rung und Wald:

Es verwehten die Winde
 Den treulosen Schwur,
 Wie Blitze geschwinde
 Verschüttet vom Glück sich die goldene Spur;
 O dunkles Menschenleben,
 Muß jeder Traum einst niederschweben?
 Rosen und Nelken
 Bekränzen das Haupt,

Und ach! sie verwelken,
 Der Baum steht entlaubt;
 Der Frühling, er scheidet,
 Macht Winter zum Herrn,
 Die Liebe vermeidet
 Und fliehet so fern. —

Verworrenes Leben,
 Was ist dir gegeben? —
 Erinnern und Hoffen
 Zur Qual und zur Lust —
 Ach! ihnen bleibt offen
 Die zitternde Brust.

Sicherheit.

Beglückt, wer an des Treuen Brust
 In voller Liebe ruht,
 Kein Kummer naht und stört die Lust,
 Nur heller brennt die Glut.

Kein Wechsel, kein Wanken,
 Zum ruhigen Glück
 Fliehn alle Gedanken
 Der Ferne zurück.

Und lieber und bänger
 Drückt Mund sich an Mund,
 So inn'ger, so länger:
 Von Stunde zu Stund
 Beschränkter und enger
 Der liebliche Bund.

Der neue Frühling.

Käme doch der Frühling! seufzt' ich oftmals,
 Daß der süße Blumenduft, das Flüstern
 Holder Birken und das Lied der Lerchen
 Meine heißen Thränen trocknen möchten! —
 Und in jedem Jahre kam der Frühling,
 Und in jedem Jahre weint' ich Thränen:
 Töne, Blumen, holdes Baumgeflüster,
 Alles ging wie scheu mir aus dem Wege,
 Nichts, das meinen heißen Busen kühlte:
 Und ich flehte nicht mehr um den Frühling.
 Kläglich kam er, kaum daß ich's bemerkte,
 Düster blickt' ich in sein grün Gewebe,
 Dachte: bist nicht besser als die andern! —

Hinter mir hört' ich ein leises Rieseln,
 Wie wenn Bächlein über Kiesel jauchzen,

Hinter mir lief Wind durch das Gebüsch,
 Seitwärts nickten alle Blumen freundlich,
 Und in sanften röthern Strahlen spielte
 Sonnenschein zum grünen Boden nieder.
 Sinnend stand ich jezt, ein Weilchen zweifelnd,
 Was die holde Täuschung um mich zaubre.

Als ich wieder auf vom Boden blickte,
 Stand ein holder Knabe mir zur Seiten,
 Goldne Locken hingen um die Schläfe,
 Um die Lippen spielte schalkisch Lächeln,
 Sah mich an mit feckem blauem Auge:

„Träumer du! zertritt nicht alle Freuden,
 Die so zart in deinem Wege liegen!“ —
 Rief er, hob den Zeigefinger drohend. —
 Sieh, wie sich auf mein Gebot die Waldung
 Neu begrünt, wie Glanz und süßes Leben
 Sich auf jedem Zweige schaukelt; Blumen,
 Nachtigallen, Düste, alles ruft dich
 An mit wunderbar holdseel'gen Tönen;
 Gehst du nicht in deinem eignen Schatten?
 Bist du, Thor, nicht selber dir im Wege?

Stracks voll Mißmuth ward mein banger Busen:
 Kinder, sagt' ich, sollten nicht so sprechen,
 Thöricht sind sie, haben nichts erfahren,
 Leben ohne Sorge, unbefangen,
 Wissen über Spielgeräth zu urthehn,
 Müssen aber über Kummer schweigen.

Also sagt' ich ernsthaftlich vermahnend,
 Meinte, daß er sich wohl schämen dürfte,
 Aber laut auflachte nun der Bube
 Und die Fassung wär' mir fast entgangen.

Aber als ich herzlich zürnen wollte,
 War Besinnung so wie Born entschwinden,
 Und wie von dem heiligsten Entzücken
 Stand ich überwältigt und gefangen
 Mitten in dem allerschönsten Frühling,
 Den mein Herz so lange hergesehnet.
 Meine Wangen fühlt' ich roth erglühen,
 Kühnes Blicks sah ich umher, als wären
 Alle Blumen, alle Freuden meine.
 Mir entgegen streckten sich Gewinde
 Ach! aus Myrthen, zauberischen Rosen,
 Kein Cypressenblatt im ganzen Kranze,
 Und die schönste Hand streckt' ihn entgegen.

Kind! bin ich zum Kinde wieder worden?
 Rief ich, wollte blöde nach dem Kranze
 Nicht die Hände zitternd strecken. — Wach ich?
 Ober fesselt Schlaf die trüben Sinne,
 Daß, um mich zu laben, goldne Träume
 Wunderbar auf mich herniederspielen?

Lächelnd sprach der Knabe: Nein, du wachest,
 Hast bisher im schweren Traum gelegen,
 So wie jetzt wird's immer um dich bleiben,
 Darum weckt' ich dich aus deinen Träumen.

So viel Bonne konnt' ich nicht ertragen,
 Wag' es nicht, dem Kleinen zu vertrauen,
 Sank in meine Knie, die Blumenkränze
 Rührten kühlend meine heiße Schläfe. — —

Du nur kannst mir sagen (sag' es Liebste,
 Darf ich wohl dem Wort des Knaben trauen?



Nacht.



Im Windsgeräusch, in stiller Nacht
 Geht dort ein Wandersmann,
 Er seufzt und weint und schleicht so facht,
 Und ruft die Sterne an:

Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer,
 In stiller Einsamkeit,
 Mir unbekannt, wohin, woher,
 Durchwandl' ich Freud' und Leid;

Ihr kleinen goldnen Sterne,
 Ihr bleibt mir ewig ferne,
 Ferne, ferne,
 Und ach! ich vertraut' euch so gerne.

Da klingt es plötzlich um ihn her,
 Und heller wird die Nacht.
 Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
 Er dünkt sich neu erwacht:

O Mensch, du bist uns fern und nah,
 Doch einsam bist du nicht,
 Vertrau' uns nur, dein Auge sah
 Oft unser stilles Licht:

Wir kleinen goldnen Sterne
 Sind dir nicht ewig ferne;
 Gerne, gerne,
 Gedenken ja deiner die Sterne.



Auf der Reise.



Auf Wiesen, in Wäldern,
 An Strömen, auf Feldern
 Quillt glühendes Leben,
 Die Bäume, sie streben
 Zum Himmel hinan.
 Es fliehen mit Eilen
 Die Quellen von steilen
 Gebirgen und suchen sich ebene Bahn.
 Durch Dornengesträuche,

Vorüber der Eiche,
 Dem Wurzelgeflecht;
 Und rund um die Quelle
 Besieht sich in jeder fortschreitenden Welle
 Der kindischen Blumen neugierig Geschlecht.
 In Steinklüften suchen
 Die hellgrünen Buchen
 Genügsamen Raum,
 Sie zittern und nicken
 Und rauschen und schmücken
 Den felsigen Saum.
 So findet die Quelle,
 Der Baum seine Stelle
 Und treibet sich's recht:
 So dauert, geneset
 Und stirbt und verweset
 Zufrieden so manches geborne Geschlecht. —
 Nur der Mensch geht in der Irre,
 Will heut hier seyn, morgen dort,
 Alle Sinnen im Gewirre,
 Sucht er stets den fernen Ort.
 Will nicht in der Heimath dauern
 Weithin behnt er seinen Blick,
 Wandert unter Regenschauern
 Und sieht dann mit bangem Trauern
 Nach dem erst verschmähten Glück.
 Wie in monderhellten Hainen
 Wolken durch den Himmel fliehn,
 Bald die Bäume glänzend scheinen,
 Schatten wieder abwärts ziehn:

Also auch des Menschen Seele,
 Daß er durch sein ganzes Leben
 Rastlos auf und ab sich quäle,
 Ward die Sehnsucht ihm gegeben. —
 Doch wohl mir, ich fühle
 Zerrissen dies Band!
 Ich nahe dem Ziele
 Das fern und ferner seit lange mir schwand.
 Das bängliche Schwanken,
 Das nüchterne Kranken,
 Vorüber an mir! —
 Wie soll ich dir danken?
 O Liebste! o sprich, wie vergelt' ich es dir?

Herbstlied.



Gelbeinwärts flog ein Vögelein,
 Und sang im muntern Sonnenschein
 Mit süßem wunderbarem Ton:
 Ade! ich fliege nun davon,
 Weit! weit!
 Reis' ich noch heut.

Ich horchte auf den Feldgesang,
 Mir ward so wohl und doch so bang
 Tieck's Gedichte.

Mit frohem Schmerz, mit trüber Lust
 Stieg wechselnd bald und sank die Brust:
 Herz! Herz!
 Brichst du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch als ich Blätter fallen sah,
 Da sagt ich: Ach! der Herbst ist da,
 Der Sommergast, die Schwalbe, zieht,
 Vielleicht so Lieb und Sehnsucht flieht,
 Weit! weit!
 Rasch mit der Zeit.

Doch rückwärts kam der Sonnenschein,
 Dicht zu mir drauf das Vögelein,
 Es sah mein thränend Angesicht
 Und sang: die Liebe wintert nicht,
 Nein! nein!
 Ist und bleibt Frühlingeschein.

Morgen.



Die Waldung schweigt
 Und Nebel schleichen,
 Die Sonne steigt,
 Glänzt durch die Eichen:

Um nasses Moos
 Erheben Funken,
 Der Erde Schooß
 Blüht auf und die Vögel sind trunken.

Die Lerche singt
 In hohen Lüften,
 Der Nachhall klingt
 In allen Klüften. —
 Durch Nebelzug
 Nun rastlos weiter
 Im schnellen Flug!
 Schon glänzet die Sonne so heiter

Die Schöpfung regt
 Die muntern Glieder,
 Das Herz mir schlägt, —
 Ich seh' sie wieder
 Durch niedre Luft
 Mit schwerem Segen
 Zieht Nebelduft,
 Ihm nicken die Saaten entgegen.

Wo find ich sie?
 Wo mag sie weilen?
 Vergift mich nie
 Und wünscht mein Eilen?
 Ja, jeder Sinn,
 Vom Bilde trunken,
 Strebt zu ihr hin,
 Die Schöpfung ist ringsum versunken.

Ihr holder Blick,
 Der auf mich sinket,
 Ist schon mein Glück.
 Wie freundlich winket
 Der zarte Mund
 Mit Zauberküßen!
 O holder Bund!
 O Glück! mich so nahe zu wissen!

Auf, eilt euch, schnell!
 Ihr Rosse munter!
 Der Tag wird hell,
 So fliegt hinunter!
 Daß auch mein Herz
 Den Segen finde,
 Und jeder Schmerz
 Im himmlischen Taumel verschwinde!

Mittag.

Ich soll sie sehn!
 Faß' ich die Wonne?
 O goldne Sonne!
 Ich soll sie sehn!

Wo sind sie, die Quellen?
 Die Wälder verschwunden.

Wo sind sie, die Höhn?
 Es lachen die hellen
 Liebäugelnden Stunden:
 Du wirfst sie sehn. —

Wie fremde Gestalten
 Durchwandern die Gassen!
 Wie rauschen die Brunnen! —
 Ich kann mich nicht fassen,

Mein fliegender Blick
 Durchwandert die Gassen,
 Durchspäht die Gestalten,
 Und suchet mein Glück.

Am Fenster, was siehst du?
 Es flimmert der Schein.
 O Bildniß, entfliehst du?
 Kannst du es wohl sehn?

O seid mir gegrüßet, ihr Wolken fliehend!
 Begrüßt ihr Fremblings-Häuser!
 Ihr Tauben flatternd! ihr Blumen blühend!
 Waldrauschen du vom Berg hernieder!
 Ich denk' es inniger, sprech' es leiser,
 Das ganze Herz tönt es wieder:
 Ich soll sie sehn!

Abend.



Wie ist es denn, daß trüb und schwer
 So alles kömmt, vorüberzieht,
 Und wechselnd, quälend, immer leer,
 Daß arme Herz in sich verglüht?

Raum gekommen
 Soll ich scheiden,
 Raum entglommen
 Löschen wieder
 Alle Freuden,
 Und der Leiden
 Dunkle Wolke senkt sich nieder.

Auß den Lichtern in die Nacht,
 Auß den Augen, die mir tagen,
 Die mein ganzes Herz durchlacht,
 Bin ich wieder allen Plagen,
 Dem dürren Leben
 Zurück gegeben.

Wie flücht'ge Augenblicke
 Mein Glück!

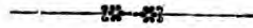
Wie lange, lange Dauer
 Der Trennung düstre schwere Trauer!
 Zurück zu kehren
 Und dich entbehren!

Als ich dich noch nicht gesehn,
 Da durfte Sehnsucht bei mir sein,
 Ein Hoffnungswind in meinen Wünschen wehn,
 Die Zukunft war ein heller Schein:
 Jetzt muß ich vom Erinnern kaufen,
 Was ich kaum zerstreut empfand;
 Wieder durch die wüsten Haufen,
 Durch ein unbewohntes Land,
 Soll ich irre, klagend, schweifen,
 Und des Glückes goldne Streifen,
 Auch die letzten, abgewandt.
 Noch fühl' ich deine Hand,
 Noch wie im Traume deine Küsse,
 Noch folgen mir die holden Blicke,
 Und die Empfindung, daß ich alles misse,
 Bleibt bei mir zurücke.

O Hoffen, Schmachten, Liebesleid und Sehnen,
 Wie dürst' ich nach den süßen Thränen!
 O tröste mich doch, eitles Wähnen,
 So leer du bist, so todt, so nichtig!
 Verlaßt ihr alle mich so flüchtig?

O Gegenwart, wie bist du schnell!
 Vergangenheit, wie bist du klein!

O Zukunft, wie wirst du unendlich fein!
 Unendlich wie am Himmelsbogen
 Die Sterne in die ew'gen Räume steigen,
 So fühl' ich Stunden, Tage, Monden hergezogen,
 Und durch mein tiefstes Seyn das trübe Schweigen,
 Um mich ein unvergänglich Meer von schwarzen Wogen,
 Und ach! kein grünes Ufer will sich zeigen!



Der Dichter und die Stimme.



Der Dichter.

Wie du mich anlachst, holdes Morgenroth,
 Und Muth herab mir in die Seele glühst,
 Ich fühl's, die Sorgen sind nun alle todt,
 Den Sinn mit goldnen Ketten zu dir ziehst.

Die Stimme.

Noch schönres Roth, als diese Morgenstrahlen,
 Wird einst dein Angesicht mit Purpur malen.

Der Dichter.

O nun erwacht schon wieder das Verlangen,
 Mir gönnt's, mir gönnt's nicht eine Stunde Ruh,
 Aus allen Wolken seh ich Bilder hangen
 Und alle lächeln wehmuthsvoll mir zu.

O wäre nur der trübe Tag zu Ende,
 Daß ich im Abendscheine wandeln könnte,
 Und unter dichten Eichen, dunkeln Buchen
 Dem Unmuth fliehn, dich Einsamkeit zu suchen.

Die Stimme.

Was hoffst du auf den zarten Abendschimmer?
 Der Unmuth ruht im Busen nimmer.

Der Dichter.

So will ich mich zu Harfentönen retten.
 Im Waldhornklang einheimisch sein!
 Mein Sinn soll sich in Flötenwollust betten,
 Mich lullen Zaubermelodien ein.

Die Stimme.

Und dort werd' ich in jedem Tone klingen,
 Dir süße Bilder vor die Seele bringen.

Der Dichter.

So will ich schlafen, mich in Schlummer hüllen,
 Und so des Herzens Sehnsucht stillen?

Die Stimme.

Kennst du die Träume nicht, die dann erwachen,
 -Dein Auge schnell mit Thränen füllen,
 Verlangen in der Brust anfachen,
 Und nimmer deine Sehnsucht stillen?
 Nein, du bist mein, ich will dich nach mir ziehn,
 Und nirgends hin kannst du vor mir entfliehn.

Der Dichter.

Wer bist du denn, gewalt'ge Zauberin,
 Daß du so quälst und marterst mich zum Tode hin?

Die Stimme.

Erinnerung heiß ich; denk der schönen Stunden!
 Ach sind sie nicht zu schnell, zu schnell verschwunden?

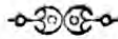
Der Dichter.

Kannst du nur quälen, giebst kein tröstend Wort?
 Und ängstest mich nur immer fort und fort?
 Wird nichts die bange Quaal denn wenden?
 Wann wirst du die Verfolgung enden?

Die Stimme.

Wann du sie wiedersehst,
 Und schöner als vom Morgenroth
 Du ihr entgegen glühst,
 Dann endet deine Noth.
 Dann freut dich Abendschein,
 Dann ist Musik Gespielin dir,
 Dann wirst du selber dir vertrauen,
 Sehnt dich nach keinen Himmelsbauen.

Sehnsucht.



Warum Schmachten?
 Warum Sehnen?
 Alle Thränen
 Ach! sie trachten
 Weit nach ferne,
 Wo sie wähen
 Schöne Sterne.
 Leise Lüfte
 Wehen linde,
 Durch die Klüfte
 Blumendüfte,
 Gesang im Winde.
 Geisterscherzen,
 Leichte Herzen!

Ach! ach! wie sehnt sich für und für,
 O fremdes Land, mein Herz nach dir!
 Wird' ich nie dir näher kommen,
 Da mein Sinn so zu dir steht?
 Kömmt kein Schifflein angeschwommen,
 Das dann unter Segel geht?
 Unentdeckte ferne Lande, —
 Ach mich halten ernste Bande,

Nur wenn Träume um mich dämmern,
 Seh' ich deine Ufer schimmern.
 Seh' von dorthier mir was winken, —
 Ist es Freund, ist's Menschgestalt?
 Schnell muß alles untersinken,
 Rückwärts hält mich die Gewalt.

Warum Schmachten?

Warum Sehnen?

Alle Thränen

Uch! sie trachten

Nach der Ferne,

Wo sie wähen

Schönre Sterne. — —



Im Walde.



Muntres Herz, frischer Sinn
 Ist Gewinn,
 Fröhlich geht's durch Büsche hin.
 Weicht die Nacht,
 Auf zur Jagd! auf zur Jagd!
 Wann der rothe Morgen lacht.
 Waldgesang,
 Hörnerklang,

Hörnerklang und Waldgesang
Tönt das Jagdrevier entlang.

Meiner Liebsten Stimm' ist schön,
Wann ihr lockendes Getön
Durch des Waldes Dämmerung bricht,
Aber höher schwillt die Brust,
Herz klopft dann nach Jägerlust,
Wenn des Waldhorns Stimme spricht.
Ist dein Herz dir matt und bang
Schnell erfrischt es Waldgesang,
Waldgesang und Hörnerklang!



Gefühl der Liebe.



Trübe hing ein dichter Schleier
Ueber Busch und Wald daher.
Sagt, wo ist die Frühlingsfeier?
Ist der Wald an Tönen leer?

Rührt kein Wind sich in den Zweigen,
Treibt die Wolken über's Feld? —
Dumpfes, ödes, todtes Schweigen
Die Natur gefangen hält. —

Und mir ward im Busen bange,
 Denn kein Stimmlein sprach mich an,
 Seufzte tief und harrte lange,
 Klagte: Sonne, komm heran!

Aber dichter ward der Schatten,
 Wolken hingen tiefer ab,
 Dunkler schwärzten sich die Matten,
 Alles Feld ein enges Grab.

Durch den Nebel warf ich Blicke,
 Wie man in die Ferne schaut,
 Alle kamen mir zurücke,
 Finsterniß war vorgebaut.

Da warf ich mich weinend nieder,
 Wünsch' im Unmuth todt zu sein:
 Todt sind alle Lerchenlieder,
 Abgestorben Sonnenschein. —

Warum soll denn ich noch leben
 In der wüsten Dunkelheit,
 Hier, wo Schrecken um mich weben,
 In mir selber Angst und Leid? —

Plötzlich war's, wie wenn an Saiten
 Abendwind vorüberschwebt
 Und in Harfentönen webt,
 Ueber Blumen hinzuschreiten.

An der fernsten, fernsten Gränze
 Theilte sich die dunkle Nacht,
 Und ein Sonnenblick voll Pracht
 Wand sich durch die Nebelkränze.

Als ich kaum zu athmen wagte,
 Schoß der Strahl, ein goldner Pfeil,
 Schnell in glühendrother Eil
 Hin zum Orte, wo ich klagte.

Schreckenfroh sah ich den Schein,
 Kriegte Muth zu neuem Leben:
 Sollte das der Frühling sein?
 Kömmt' es doch wohl Freuden geben?

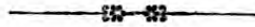
Da erglühten schon die Bogen,
 Funkeln ging auf grüner Flur,
 Morgenroth sprang kühn in Bogen,
 Glänzend, taumelnd die Natur.

Und die Walbung blieb nicht träge,
 Alle Vögel sprangen auf,
 Jubelten durch das Gehäge,
 Sagten sich im muntern Lauf. —

In des Sauchzens Lust verloren
 Dacht ich nicht an Sterben mehr,
 Fühlte mich nun neu geboren
 In dem goldnen Freudenmeer.

Ach! sie ist mir endlich nahe,
 Nach der meine' Sehnsucht rang,
 Seit ich ihre Augen sahe
 Fühl' ich neuen Lebensdrang.

Alle Klagen sind verschwunden,
 Fort der Seufzer banger Schwarm,
 Mit der Liebe fest verbunden
 Ruh' ich in des Glückes Arm. —



Schalmeyklang.



Himmelblau,
 Hellbegrünte Frühlingsau,
 Lerchenlieder
 Zur Erde nieder,
 Frisches Blut,
 Zur Liebe Muth;
 Beim Gesang
 Hüpfende Schäfchen auf Bergeshang.

Froh und zufrieden
 Mit mir und der Welt,
 Was Gott mir beschieden,
 Mein Liebchen hienieden,
 Die Sorgen in Dunkel weit von mir gestellt.

Wie fern liegt dies Thal
 Von der Welt Herrlichkeit,
 Hier wohnen zumal
 Nur Fried' und Freud',
 Ach! Herzeleid,
 Wie weit
 Um Größe und Gold das nagende Herzeleid!

Nun ist es Man,
 Sie ist mir treu,
 Und fährt auch Frühling und Sommer hin,
 Und wenn ich auch nicht mehr Bräutigam bin,
 So kommt der Sommer doch balde zurück,
 Und Ehestand ist noch schöneres Glück.
 Frisch und froh,
 Ohne Ach! und O!
 Vergehen, verwehen die Tage mir so.

Posthornschall.



Weit weg, weit weg,
 Von allen Schmerzen weg,
 Durch die Wälder möcht' ich eilen,
 Niederwärts,
 Aufwärts,

Klüften vorüber und von den steilen
Gebirgen stürzen zu tiefen Gründen,
Ruhe zu finden.

Pfeifender Wind,
Triebe geschwind
Schnell und schneller die Rosse in's Dickicht hinein!
Laß, o laß die trüben Stunden,
Eilend verschwunden,
Rastlos nimmer Stillstand sein.

Wo soll ich sie suchen?
Auf Bergeshöhn?
Im Schatten der Buchen?
Wo werd' ich sie sehn?

Die Stunden verfliegen,
Tag wechselt mit Nacht,
Die Schmerzen besiegen,
Die Freuden erliegen
Der stürmenden Nacht.

Ach! weiter, weiter ohne Stillstand,
Hin wo der Strom braust,
Wo von steiler moos'ger Felswand
Wind und Woge niederfaust,

Wo Walddunkel schattet,
Wo Wolken sich jagen,
Und Nacht und banges Zagen
Mit schwarzen Träumen sich gattet.

Thalnieder, bergauf,
 Echo spricht, und grüßt herüber;
 Ach! statt dieses Treibens ende lieber,
 Ende, ende diesen trüben Lauf.

Käm' ich nur zum fremden Orte
 In ein wundervolles Land
 Das kein Auge je gekannt,
 Aber wechselnd hier mit dort
 Weiß ich schon die Einsamkeiten,
 Die sich tückisch mir bereiten,
 Kenne schon die trüben Leiden;
 Leiden, Leiden.

Waldhornmelodie.



Hörst! wie spricht der Wald dir zu,
 Baumgesang,
 Wellenklang:
 Komm und finde hier die Ruh.

Ruhe aus in dem Gedanken,
 Daß sie dich ja wieder liebt;
 Sieh, wie alle Zweige schwanken,
 Echo Töne wiedergiebt.

Spricht's herüber dir in's Herze?
 Sei getrost und geh' in's Thal,
 Weide dich an deinem Schmerze,
 Deinem Glücke, allzumal.

Bist und wandelst in der grünen Waldnacht,
 Von dem Treiben der Welt so weit, weit,
 Weißt, daß sie mit Sonnenaufgang bald wacht.
 Denkst, empfindest ihre Holdigkeit.

Trarah! so springe munterer Klang
 Durch die Berge, durch das grüne Gebüsch!
 Fühlst doch nach der Größe, nach Ruhm nicht Drang,
 Schlägt dir's Herz vor Liebe doch so frisch.

Und sie hat dir ja versprochen,
 Treu zu sein bis in den Tod;
 Hat ihr Wort noch nie gebrochen:
 Nun, was hast du dann für Noth?

Und auch wieder wird sie kommen
 Mit dem süßen, holden Mund,
 Gram hat dann ein End genommen,
 Küßtest dich an ihm gesund.

Ferne.



O alte Heimath süß!
 Wo find' ich wieder dich?
 Welch eine Quaal ist dies?
 Warum verfolgst du mich?
 Warum ertödest mich?

O ferner Liebeschein,
 Glimmst wieder nach mir her?
 Soll dies mein Glück sein?
 Mir fällt das Leid zu schwer, —
 Wer denkt wohl meiner, wer?

Bald' such' ich Linderung
 Bei dir, o Thränenguß,
 Denk' dann, es ist genug.
 Dann denk' ich ihren Kuß,
 Und daß ich wandern muß, —

Und neuer Schmerz befällt
 Die arme treue Brust,
 Die Lieb' gefangen hält
 Und nicht mehr kennt die Lust —
 Mir alles ist vergällt.

Andacht.



Wann das Abendroth die Haine
 Mit den Abschiedsflammen küßt, —
 Wann im prächt'gen Morgenscheine
 Lerchenklang die Sonne grüßt, —

O dann werf ich Jubellieder
 In's Lobpreisen der Natur,
 Echo spricht die Töne wieder,
 Alles preist den Ew'gen nur.

Mit den Quellen geht mein Grüßen,
 Und das taube Herz in mir
 Hat dem Gott erwachen müssen,
 Der uns schirmet für und für.

Meereswogen laut erklingen,
 In den Wäldern wohnt manch Schall:
 Und wir sollten nicht besingen,
 Da die Freude überall? —



Klage und Trost.



Die Klage.

Vom Berge schau' ich nur nach ihm,
 Es fließt und klagt der klare Bach,
 Ich sehe seinen Wellen nach,
 Ich weine, wenn die Vögel ziehn,
 Die Bäume blühen,
 Die Rosen glühen
 Und winterlicher nur mein Herz,
 Vom Verlangen
 Befangen,
 Zerrissen von der Trennung Schmerz.

Der Tröster.

Er kehrt bald aus den Bergen wieder,
 Von ihm erzählen des Baches Wogen,
 Er wird von Wellen fortgezogen,
 Der Frühling hat dich nicht betrogen,
 Er streut dann seine Blüthen nieder,
 Und balde
 Im Walde
 Begegnet dein Fuß
 Dem treuen Geliebten,
 Dann eint die Betrübten
 Ein himmlisch belohnend-entzückender Kuß.

Die Klagenbe.

Und immer vergebens
 Die Sehnsucht ihn ruft:
 Ihr fernen Gestade,
 O dunkle Klust,
 Ihr fesselt des Lebens
 Alleinige Freud',
 O bringet geschwinde,
 Ihr gütigen Winde,
 Den Liebsten den sehnenden Armen noch heut!

Der Tröster.

Vertraue der Zeit,
 Sie bringet die Blüthen,
 Sie reifet die Trauben,
 Drum fasse den Glauben;
 Es wandeln die Stunden
 Hinauf und hinunter.
 Er kehret zurück,
 Bald seid ihr verbunden,
 O herrliches Glück!

Die Klagenbe.

O Sonne mit deiner Morgenröthe,
 Mit deinem lieblichen Abendglanze,
 Du Mond mit dem freundlichen Schimmer,
 Ihr Sterne mit lieblichem Funkeln,
 Gefellig entzündet
 Euch alle zumal,

Ihr Wolken verschwindet,
 Damit er ihn findet,
 Den Weg durch das Thal.

O Nacht mit deinen düstern Schatten,
 Du im Hohlweg lauernde Finsterniß,
 Irrlichterschein, verführend Feuer,
 Regenschauer, durch den Himmel flatternd,
 Entfliehet!
 Gestirnt und hell
 Sei der Weg, den er zieht,
 Mit Lichtern erblüht
 Die Nacht um ihn schnell.

O ungetreuer Weg, der seinen Schritt
 Nur stets nach ferner, fremder Gegend lenkt,
 Du nimmst mein Herz nach andern Fluren mit,
 Wie sich sein Fuß in ferne Thale senkt;
 Ihr Blumen, die ihr freundlich nach ihm blicket,
 Entgegen ihm mit bunten Sternen nicket,
 Und den Geliebten fern von mir entzückt:
 O wie ich euch beneide,
 Wie ich eifersüchtig bin,
 Es wünscht mein tiefgestörter Sinn
 Sich zur Freude,
 Daß euch ein zürnender Sturm zerknicket.

Der Tröster.

Mag wohl, daß er die schönsten pflückt,
 Die blausten von dem Stengel bricht,
 Gedenkend deiner Augen Licht,

Sich sinnend nach der Rose bückt,
 Weil sie von deinen Lippen spricht,
 Und alle dir zum Strauße flieht.

Die Klagenbe.

Blumen, freundliche Kinder, vergebt mir, —
 Ihr zarten, flüchtigen Bilder der Liebe,
 Die des Frühlings Finger
 Zum Trost der Liebenden aus kalter Erde steckt
 Und weit umher mit bedeutungsvollem Schmuck bemalt:
 O vergebt! und treibt ihn fort,
 Richtet alle eure Fäden,
 Alle rothen, blauen Sterne,
 Wie die Zeiger auf der Uhr,
 Wie die Nadel auf dem Compaß
 Sich nur nach dem Pole neigt,
 Nur nach dieser Gegend her.



Süße Ahnung.



Frühling wandelt durch die Matten,
 Blumen unter seinem Fuß,
 Dämmernd grün des Waldes Schatten,
 Nachtigall gebt ihren Gruß.

Rückgezogen alle Gäste,
 Lerchen in dem Himmelblau,
 Wald begehrt die frohen Feste,
 Vög'lein singen, rauschen Wäste,
 Duften Blumen auf der Au.
 Ach wie süß und holdes Sehnen,
 Nimmst gefangen meine Brust,
 Leiden sind ihr unberuht,
 Wohlberuht die Freudenthränen.

Aus der Ferne kommt ein Grüßen,
 Gastlich kehrt es bei mir ein,
 Wohlbekannt mir ist der Schein,
 Liebe läßt ihn niederfließen:
 Rothe Lippen, euer Küssen
 Soll nun meine Andacht sein.

Wald, Garten und Berg.

Der Wald.

Der frische Morgenwind
 Durch unsre Zweige geht,
 Rührt jedes Blatt geschwind,
 Wenn er so wohlgemuth durch alle Nester weht.
 Rühr' dich, o Menschenkind,

Was soll die Bangigkeit?
 Wirf ab dein kleines Leid,
 Komm, komm in unsern Schatten grün,
 Wirf alle Sorgen hin,
 Erschließ dein Herz der Freudigkeit.

Wir rühren mit Zweigen
 In den Himmel hinein,
 Und spüren so eigen
 Den glänzenden Schein:
 Mit Fingern, mit Zweigen, mit Nestern,
 Durchrauscht von spielenden Nesten,
 Durchsungen von Vögelein,
 Freun wir uns frisch bis in die Wurzeln hinein.
 Wir rauschen, wir flüstern, wir wogen,
 Geschirmt vom blauen Himmelsbogen,
 Von freundlichen Lüften durchzogen.
 Frühlingsglanz!
 Frühlingsglanz!
 Sei begrüßt, sei begrüßt von Abend zu Morgen,
 Von Morgen zu Abend:
 Komm, Mensch, sei frei von Sorgen
 In unserm Schatten, der brüderlich labend. —

Jeder sein eigen,
 Birken, Tannen, Eichen,
 Stehn wir durchsammen verwirrt,
 Doch keiner den andern irrt;
 Der streckt die Zweig' in die Weite,

Rührt schirmend das Gras mit der Hand,
 Der steht zum Himmel gewandt,
 Führt jeder ein Rauschen sein eigen,
 Und schüttelt sich frisch in den Zweigen;
 Doch fließt der mannigfalt'ge Klang
 In Einen brüderlichen Chorgesang.
 So auch die Menschen mitsammen,
 Die verschieden von Einem nur stammen.
 Jeder rührt sich in seinen Zweigen,
 Doch alle streben zum Licht zu steigen,
 Wenn sich auch viele gegen die Erde neigen,
 Sie alle Brüder sein,
 Verschiedenheit ist nur Schein,
 Sie rauschen verworren durch einander hinein,
 Wird dem Klugen ein einziger Chorgesang sein.

Rosen.

Bist du kommen, um zu lieben,
 So nimm unsre Blüthe wahr,
 Wir sind röthend stehn geblieben,
 Prangen in dem Frühlingsjahr.
 Als ein Zeichen sind die Büsche
 Mit den Rosen überstreut,
 Daß die Liebe sich erfrische,
 Ewig jung sich stets erneut.
 Wir sind Lippen, rothe Küsse,
 Rother Wangen sanfte Gluth,
 Wir bedeuten Liebesmuth,
 Wir bezeichnen, wie so süße

Herz und Herz zusammenneigt,
Liebesgunst aus Lippen steigt.

Küsse sind verschönte Rosen
Der Geliebten Blüthezeit,
Und ihr süßes, süßes Rosen
Ist der Wünsche schön Geleit,
Wie die Rose Kuß bedeut't,
So bedeut't der edle Kuß
Selbst der Liebe herrlichsten Genuß.

Liebe ist es, die die Röthe
Allerwege angefacht,
Liebend kommt die Morgenröthe,
Roth steigt nieder jede Nacht:
Rosen sind verschämte Röthe,
Sind die Ahndung, sind der Kuß:
In Granaten flammt die Röthe,
Brennt in Purpurs voller Pracht,
Deuten uns den innigsten Genuß.

Lilien.

Wende dich zu unsern weißen Sternen,
Mondschein sind sie in der Sonne,
Ahndung unbekannter Wonne,
Freud' und Leid, doch in der Ferne
Nur Grinn'ung, man hegt sie gerne.

Unser Lieben, unser Dichten,
Liebe, dicke Dämmerung nur,
Ernst und freundlich zeigen wir die Spur,

Blumenandacht,
 Stille Nacht,
 Wen'ge Herzen, die sich zu uns richten.

Blumenandacht,
 Heitre Nacht,
 Unschuld und Pracht;
 Wir stehn so hoch als stille Warten,
 Auf denen Sinn und Geist wohl ruht:
 Geht er vorüber Rosengluth,
 Ist ohne Wunsch und Glanz der fromme Muth,
 Dann mag die Sehnsucht seiner warten.

Die Gebüſche.

Komm! Komm!
 Das Blättergeräusch,
 Es lockt dich
 Unser Glanz,
 Unser frisches Grün;
 Wir lieben dich,
 Trag' uns dein Herz entgegen,
 Was verschmähst du uns?
 Alles kann nicht Wald sein,
 Alles kann nicht Blume sein,
 Muß auch Kinder geben.

Der Wald.

Wandl' im Grünen,
 Willst du die Blumen verstehn,
 Mußt du erst den Wald durchgehn.

Ist dir erschienen
 Der Sinn des Grünen
 Dann magst du die Blumen verstehn.

Grün ist das erste Geheimniß,
 In das die Natur dich weiht,
 Grün schmückt rings die Welt,
 Ein lebendiger Odem,
 Ein lieblich Element,
 Das alles froh umgießt.
 Grüne bedeutet Lebensmuth,
 Den Muth der frohen Unschuld,
 Den Muth zur Poesie.
 Grün sind alle Blumenknospen
 Und die Blätter um die Blumen,
 Dann entspringt der Farbenglanz
 Aus dem mütterlichen Grün.

Die Tulipanen.

Wer mag von Farben sprechen,
 Wann wir zugegen sind?
 Keine andere Blum' gewinnt,
 Beginnen wir zu sprechen.
 Was soll Blumenanbacht,
 Was der Kuß bedeuten?
 Wir prangen in der kühnsten Pracht,
 Kein Andern wag's mit uns zu streiten,
 Wir glänzen daher in vollster Macht,
 Brauchen nichts Anders zu bedeuten
 Als daß in uns der Schein von tausend brennenden Farben
 lacht.

Stehn wir in Beeten zusammen,
 Und geht der Wind durch uns Blumen hin,
 So wanken und zucken unzählige Flammen
 Und blenden, verwirren den fröhlichen Sinn.
 Kühn die Blätter sich formiren,
 Gold und Roth und Blau sie zieren,
 Glanz-Pokal, aus dessen Blinken
 Sonne, Licht und Bienen trinken.
 Noch im Verblühen mit Farben wir prangen,
 Daß in voller Majestät
 Die Tulpe mit ausgespreiteten Flügeln steht:
 Wozu die Sehnsucht, wozu Verlangen?

Veilchen.

In der Stille
 Von Blättern, den grünen,
 In ferner Hülle
 Wir Blumen dienen.
 Wagen's nicht uns aufrecht zu stellen,
 Fürchten die Sonnenblicke, die hellen.
 Gras unsre Geschwister,
 Ueber uns Buschgeflüster:
 Im einsamen Thal
 Gedeihn wir zumal.

Vergißmeinnicht.

Wir Blümlein
 Am Bach,
 Mit blauem Schein
 Müssen gar kleine sein,
 Locken die Augen doch nach.

Wir sehen
 Uns helle
 In der Welle
 An Seen;
 Unschuldige Kindelein
 Mit süßem, blauem Schein;
 Möchten wir größer sein!

Feldblumen.

Du gehst vorüber,
 O Lieber!
 Und siehst nicht,
 Fühlst nicht,
 Wie schön das grüne Gras,
 Wie erfrischend und kühl und naß,
 Und dazwischen die goldnen Sterne;
 Mußt du denn stets nach der Ferne?

Vogelgesang.

Wir lustigen Bürger in grüner Stadt
 Rauschen und schwärmen,
 Singen und lärmen
 Vom Morgen zum Abend, und stets sind wir satt.
 Die Bäume mit Schatten
 Zur Wohnung bestellt,
 Zur Nahrung die Matten,
 Die freie, weite Welt, —
 Wie uns das gefällt!
 Gefällt!
 O herrliche Welt!

Das Himmelblau.

Sie alle umschließ' ich mit Armen lüde,
 Sie alle tränk' ich an meinen Brüsten
 Mit Lüften,
 Ich sende die kühlenden Winde,
 Ich schaue tief auf sie hinunter,
 Sie alle schauen hoch zu mir daher,
 Alle macht mein klarer Anblick munter,
 Die herrliche Bläue im unergründlichen Meer.
 Wolken kommen, Wolken ziehen,
 Wolken fliehen,
 Treiben in meinem Gebiete hin und her;
 Sind dem größeren Blick des Waldes Blätter,
 Der Blumen Puz überfliegt der Glanz
 Des Abend- und des Morgenroth's heraufgezogen,
 Der kühn gespannte Regenbogen,
 Im goldnen Abendmeer die tausend Flammen wogen,
 Im furchtbaren Wetter,
 Der Wolken Tanz,
 Der Blitze zückender Glanz. —

Die Blumen.

Der Abend sinkt hernieder,
 Die Nachtblumen wachen auf,
 Und gießen in die Lüfte
 Die süßen Düste.
 Wir singen leise Lieder,
 Die Nachtblumen wachen auf,
 Und strömen süße Düste
 Durch die Lüfte.

Die Quellen.

Wandle, wandle frohen Muthes,
 Zu dem Gipfel steigt die Quelle,
 Sinkt hinab und bleibet helle,
 Tränkt mit jeder kleinen Welle
 Wief' und Thal, die froh des Gutes.

Geister aus dem innern Kerne
 Tiefer Erdschlüfte, heben
 Wir uns kräftiglich und weben
 Irdisch in dem klaren Leben,
 Ziehn uns an die goldnen Sterne.

Alles, alles ist verbunden,
 Ein Herz nur das alles reget
 In den fernsten Pulsen schläget,
 Jede Kreatur beweget,
 Kühn beherrschend alle Stunden.

Bergstrom.

Stürz, stürz hinab,
 Woge hinab mit Eile zum Thal;
 Findest die ruhigen Quellen zumal
 Und nimmst sie reißend mit in das Grab.

Keine Ruh, keine Ruh nicht einen Augenblick,
 Unaufhaltsam reißen die Wogen,
 Reißen die Zeiten Unglück und Glück,
 Werden große Thaten fortgezogen,
 Sieht Vergangenheit nie zurück.

Nirgend Stillestand, nirgend Stillestand,
 Alles durch einander sich schwingt,
 Die Kraft mit fremden Kräften ringt,
 Eins in das Andre feindlich bringt,
 Strebt zu durchbrechen das fesselnde Band!

Der Sturm.

Mein belebender Dthem geht durch die Natur,
 Besuche die grünen Wälder, die Gebüsche,
 Die hohen Berge, die niedre Flur,
 Mit mir geht Kraft und Lebensfrische.

Mit Wolken ist in Lüften mein Spielen,
 Auf Erden find' ich Gras und Laub,
 Doch oft, wenn mir die Blüthen gefielen,
 Sind sie auch meines Zornes Raub.

Doch bring' ich den Regen zur Nahrung der Wiesen,
 Ich jage die Nebel in's Saatfeld hinein,
 Ich lasse die Ströme durch Walddunkel fließen,
 Muß Wechsel und Kampf allgegenwärtig sein.

Die Berggeister.

Wir sind dir, Sterblicher, verwandt,
 Und innerlich von dir gekannt,
 Von deinem Geiste dir genannt.

Dein Herz dich hoch entgegen treibt,
 Zurück mit ird'scher Kraft dich hält
 Dein todter Sinn, die Lust zur Welt,
 Und in der Furcht die Seele bleibt.

Wirf Kühn dich in den Strom der Luft,
 Laß Raum der überird'schen Brust,
 Du findest Freuden, die du nie gewußt.

Natur giebt sich mit Geistern dir zu eigen,
 Wird dienen deinem Menscheninn,
 Ziehst du sie mächtig zu dir hin
 Und willst die Kraft von deinem Geiste zeigen.



Der wilde Jäger.



Der wilde Jäger bei dunkeler Nacht
 Im wildesten Dickicht des Forstes erwacht,
 Er höret den Sturm, und erhebt sich im Zorn,
 Er nimmt seine Hunde, das tönende Horn.

Besteigt seinen Rappen, mit Blitzeßgewalt
 Durchfährt er laut schnaubend den zitternden Wald,
 Es wiehert sein Roß, tönt das Horn in die Kunde,
 Er heßt die Gefährten, es bellen die Hunde.

Wohlauf meine Jagd! wohlauf meine Jagd!
 Das Revier ist unser, denn jetzt ist es Nacht,
 Von flüchtigen Geistern wird gerne geheßt,
 Wer sich vor Geheul und Gebelle entseßt.

So fahren sie polternd durch Lüfte dahin,
 Ein Grauen dem frommen und furchtsamen Sinn,
 Doch wer sich vor Wald und vor Nacht nicht entsetzt,
 Der wird vom Getümmel der Geister ergötzt.



Der Jüngling und das Leben.



Ich Jüngling will mich machen auf
 Und gehn durch die bunte Welt dahin,
 Es bringt der mannigfaltge Lauf
 Mir wundersame Bilder in 'n Sinn.

Wohin? Wohin?

Die Freiheit ist mein erster Gewinn.

Wohlauf! die Stadt liegt hinter mir,
 Vor mir liegt Wald und Bach,
 Ich wandle fort in dem Lust-Revier,
 Kein' Sorge wandelt mir nach; —

Doch ach! doch ach!

Was wird im innersten Busen mir wach?

Was willst du Wald? du Blume von mir?
 Bin ich dir schon bekannt?
 Vertraulich thut ihr und freundlich hier,

Ihr seid mir fremdes Land,
 So abgewandt,
 Ihr seid mir nie als Freunde genannt.

Und doch sind wir Freund', und doch deine Freund',
 Erinnre dich nur recht tief in der Brust,
 Wie wir uralte Bekannte seind,
 Der Namen unser dir wohl bewußt,
 Süß=Lust, Süß=Lust,
 Du hast uns endlich folgen gemußt.

Heraus dein Sehnen dich trieb an's Frey,
 Sonst saßeßt verschlossen in dir,
 Du dachtest wohl nicht, wie herrlich der May,
 Wir lockten, du wandelst nun hier,
 Und für und für
 Sind Brüder und Freunde so du wie wir.

So hab' ich die Freiheit nur darum gesucht,
 Um euer armer Knecht zu sein,
 Viel lieber begeb' ich mich gleich auf die Flucht
 Und kehre in das alte Hausdunkel hinein,
 So Blum' wie Hain,
 Sie herrschen schon mächtig die Seele mein.

Was wollt ihr gaukelnde Farben süß,
 Was sprichst du, lockender Vogelgesang?
 Die Farben und Lieder sie zaubern gewiß,
 Schon fühl' ich das Herz im Busen so bang,

Wie lang, wie lang,
Ertrag' ich in mir den entzückenden Klang.

Kommt Geister aus eurem Hinterhalt
Und zeigt mir ein redlich Gesicht,
Entsteiget den Bergen, verlasset den Wald,
Und wagt euch hervor an Tageslicht!

Wo nicht, wo nicht,
Ich wieder zurück in das Hausdunkel flücht'!

Nicht kannst du wollen den Freunden entfliehn,
Wie magst du in's Dunkel zurück?
Wir können uns nicht aus den Blumen ziehn,
Und zeigen dem irdischen Blick,

Dein Glück, dein Glück
Enthüllet dir bald ein frohes Geschick.

Wir alle, wir alle ein einziger Geist,
Keine Macht uns trennen und sondern kann,
Unser mannigfach Bild nach einem nur weist,
Du findest es wohl und kennst mich alsdann,

Hinan, hinan,
Es wandle ein Jeder die eigene Bahn. —

Was sieht das Auge dort für Schein?
Der Blumen schönste du gewiß,
Sollt'st du der Geist der Blumen sein,
Und zeigst dich mir so süß?

So süß! liebsüß?
Ich dir gern meine Freiheit ließ.

Ein Mägdelein bin ich dir und treu,
Die Liebe lockte dich unbekannt,
Das wissest, der Liebe schönste Blum' ich sei,
Drum habe meinen Namen genannt,
Ich bin gesandt,
Daß aller Schönheit werdest verwandt.



Zweites Buch.

1797 — 1798.



Des Jünglings Liebe.



Ermunterung.

Weinen hat es noch gereut,
Der das Roß bestiegen,
Um in frischer Jugendzeit
Durch die Welt zu fliegen.

Berge und Auen,
Einsamer Wald,
Mädchen und Frauen
Prächtig im Kleide,
Golden Geschmeide,
Alles erfreut ihn mit schöner Gestalt.

Wunderlich fliehen
Gestalten dahin,
Schwärmerisch glühen
Wünsche im jugendlich trunkenen Sinn.

Ruhm streut ihm Rosen
Schnell in die Bahn,
Lieben und Rosen,
Lorbeer und Rosen
Führen ihn höher und höher hinan.

Rund um ihn Freuden,
Feinde beneiden,
Erlegend, den Held, —
Dann wählt er bescheiden
Das Fräulein, das ihm nur vor allen gefällt.

Und Berge und Felder
Und einsame Wälder
Mißt er zurück.
Die Eltern in Thränen,
Ach, alle ihr Sehnen, —
Sie alle vereinigt das lieblichste Glück.

Sind Jahre verschwunden,
Erzählt er dem Sohn
In traulichen Stunden,
Und zeigt seine Wunden,
Der Tapferkeit Lohn.
So bleibt das Alter selbst noch jung,
Ein Lichtstrahl in der Dämmerung.

Zweifel.



Sind es Schmerzen, sind es Freuden,
 Die durch meinen Busen ziehn?
 Alle alten Wünsche scheiden,
 Tausend neue Blumen blühn.

Durch die Dämmerung der Thränen
 Seh ich ferne Sonnen stehn, —
 Welches Schmachten! welches Sehnen!
 Wag' ich's! soll ich näher gehn?

Ach! und fällt die Thräne nieder,
 Ist es dunkel um mich her,
 Dennoch kömmt kein Wunsch mir wieder,
 Zukunft ist von Hoffnung leer.

So schlage denn, strebendes Herz,
 So fließet denn, Thränen, herab,
 Ach Lust ist nur tieferer Schmerz,
 Leben ist dunkles Grab. —

Ohne Verschulden
 Soll ich erdulden?
 Wie ist's, daß mir im Traum
 Alle Gedanken
 Auf und nieder schwanken!
 Ich kenne mich noch kaum.

O hört mich, ihr gütigen Sterne,
 O höre mich, grünende Flur,
 Du, Liebe, den heiligen Schwur:
 Bleib ich ihr ferne,
 Sterb' ich gerne.
 Ach! nur im Licht von ihrem Blick
 Wohnt Leben und Hoffnung und Glück.

— ❦ —

Hoffnung.

❦ ❦ ❦

Liebe kam aus fernen Landen
 Und kein Wesen folgte ihr,
 Und die Göttin winkte mir,
 Schlang mich ein mit süßen Banden.

Da begann ich Schmerz zu fühlen,
 Thränen dämmerten den Blick:
 Ach! was ist der Liebe Glück,
 Klagt' ich, wozu dieses Spielen?

Keinen hab' ich weit gefunden,
 Sagte lieblich die Gestalt,
 Fühle du nun die Gewalt,
 Die die Herzen sonst gebunden.

Alle meine Wünsche flogen
 In der Lüfte blauen Raum,
 Ruhm schien mir ein Morgentraum,
 Nur ein Klang der Meereswogen.

Ach! wer löst nun meine Ketten?
 Denn gefesselt ist der Arm,
 Mich umfliegt der Sorgen Schwarm;
 Keiner, keiner will mich retten:

Darf ich in den Spiegel schauen,
 Den die Hoffnung vor mir hält?
 Ach! wie trügend ist die Welt!
 Nein, ich kann ihr nicht vertrauen.

O und dennoch laß nicht wanken,
 Was dir nur noch Stärke giebt,
 Wenn die Einz'ge dich nicht liebt,
 Bleibt nur bitterer Tod dem Kranken.



Glück.



Willst du des Armen
 Dich gnädig erbarmen?
 So ist es kein Traum?

Wie rieseln die Quellen,
Wie tönen die Wellen,
Wie rauschet der Baum!

Tief lag ich in bangen
Gemäuern gefangen,
Nun grüßt mich das Licht!
Wie spielen die Strahlen!
Sie blenden und malen
Mein schüchtern Gesicht.

Und soll ich es glauben?
Wird keiner mir rauben
Den köstlichen Wahn?
Doch Träume entschweben,
Nur lieben heißt leben:
Willkommene Bahn!

Wie frei und wie heiter!
Nicht eile nun weiter,
Der Pilgerstab fort!
Du hast überwunden,
Du hast ihn gefunden,
Den seligsten Ort!



Erwartung.



Wie soll ich die Freude,
Die Wonne denn tragen?
Daß unter dem Schlagen
Des Herzens die Seele nicht scheide?

Und wenn nun die Stunden
Der Liebe verschwunden,
Wozu das Gelüste,
In trauriger Wüste
Noch weiter ein lustleeres Leben zu ziehn,
Wenn nirgend dem Ufer mehr Blumen entblühn?

Wie geht mit bleibhangnen Füßen
Die Zeit bedächtig Schritt vor Schritt!
Und wenn ich werde scheiden müssen,
Wie federleicht fliegt dann ihr Tritt!

Schlage, sehnsüchtige Gewalt,
In tiefer treuer Brust!
Wie Lautenton vorüber hallt,
Entflieht des Lebens schönste Lust.

Ach! wie bald
Bin ich der Wonne mir kaum noch bewußt.

Rausche, rausche weiter fort,
 Tiefer Strom der Zeit,
 Wandelst bald aus Morgen Heut,
 Gehst von Ort zu Ort;
 Hast du mich bisher getragen,
 Lustig bald, dann still,
 Will es nun auch weiter wagen,
 Wie es werden will.

Darf mich doch nicht elend achten,
 Da die Einz'ge winkt,
 Liebe läßt mich nicht verschmachten,
 Bis dies Leben sinkt;
 Nein, der Strom wird immer breiter,
 Himmel bleibt mir ewig heiter,
 Fröhlichen Ruderschlags fahr ich hinab,
 Bring' Liebe und Leben zugleich an das Grab.

Erinnerung.



War es dir, dem diese Lippen bebten,
 Dir der dargebot'ne süße Kuß?
 Liebt ein irdisch Leben so Genuß?
 Ha! wie Licht und Glanz vor meinen Augen schwebten,
 Alle Sinne nach den Lippen strebten!

In den klaren Augen blinkte
 Sehnsucht, die mir zärtlich winkte,
 Alles Klang im Herzen wieder,
 Meine Blicke sanken nieder,
 Und die Lüfte tönten Liebeslieder!

Wie ein Sternenpaar
 Glänzten die Augen, die Wangen
 Wiegten das goldene Haar,
 Blick und Lächeln schwangen
 Flügel und die süßen Worte gar
 Weckten das tiefste Verlangen:
 O Kuß! wie war dein Mund so brennend roth!
 Da starb ich, fand ein Leben erst im schönsten Tod.

Entschluß.



Wir müssen uns trennen,
 Geliebtes Saitenspiel,
 Zeit ist es, zu rennen
 Nach dem fernen erwünschten Ziel.

Ich ziehe zum Streite
 Zum Raube hinaus,
 Und hab' ich die Beute,
 Dann flieg' ich nach Haus.

Im röthlichen Glanze
 Entflieh' ich mit ihr,
 Es schützt uns die Lanze,
 Der Stahlharnisch hier.

Kommt, liebe Waffenstücke,
 Zum Scherz oft angethan,
 Beschirmet jetzt mein Glück,
 Auf dieser neuen Bahn.

Ich werfe mich rasch in die Bogen,
 Ich grüße den herrlichen Lauf,
 Schon mancher ward nieder gezogen,
 Der tapfere Schwimmer bleibt oben auf.

Ha! Lust zu vergeuden
 Das edle Blut!
 Zu schützen die Freuden,
 Mein köstlichstes Gut!
 Nicht Hohn zu erleiden,
 Wem fehlt es an Muth?

Senke die Zügel,
 Glückliche Nacht!
 Spanne die Flügel,
 Daß über ferne Hügel
 Uns schon der Morgen lacht!

Schlaflied.



Ruhe, Süßliebchen, im Schatten
 Der grünen dämmernden Nacht,
 Es säuselt das Gras auf den Matten,
 Es fächelt und kühlt dich der Schatten,
 Und treue Liebe wacht.
 Schlafe, schlaf' ein,
 Leiser rauschet der Hain, —
 Ewig bin ich dein.

Schweigt, ihr versteckten Gesänge,
 Und stört nicht die süßeste Ruh!
 Es lauscht der Vögel Gebränge,
 Es ruhen die lauten Gesänge,
 Schließ, Liebchen, dein Auge zu.
 Schlafe, schlaf' ein,
 Im dämmernden Schein, —
 Ich will dein Wächter sein.

Murmelt fort, ihr Melodien,
 Rausche mir, du stiller Bach,
 Schöne Liebesphantasien
 Sprechen in den Melodien,
 Zarte Träume schwimmen nach.

Durch den flüsternden Hain
Schwärmen goldene Bienelein,
Und summen zum Schlummer dich ein.

Verzweiflung.



So tönet dann, schäumende Wellen,
Und windet euch rund um mich her!
Mag Unglück doch laut um mich bellen,
Erboßt sein das grausame Meer!

Ich lache den stürmenden Wettern,
Verachte den Borngrimm der Fluth;
D mögen mich Felsen zerschmettern!
Denn nimmer wird es gut.

Nicht klag ich, und mag ich nun scheitern,
In wäßrigen Tiefen vergehn!
Mein Blick wird sich nie mehr erheitern,
Den Stern meiner Liebe zu sehn.

So wälzt euch bergab mit Gewittern,
Und raset, ihr Stürme, mich an,
Daß Felsen an Felsen zersplittern!
Ich bin ein verlorener Mann.

Trauer.



Wie schnell verschwindet
So Licht als Glanz,
Der Morgen findet
Verwelkt den Kranz,

Der gestern glühte
In aller Pracht,
Denn er verblühte
In dunkler Nacht.

Es schwimmt die Welle
Des Lebens hin,
Und färbt sich helle,
Hat's nicht Gewinn;

Die Sonne neiget,
Die Röthe flieht,
Der Schatten steigt
Und Dunkel zieht:

So schwimmt die Liebe
Zu Wüsten ab,
Ach! daß sie bliebe
Bis an das Grab!

Doch wir erwachen
 Zu tiefer Qual;
 Es bricht der Mochen,
 Es löscht der Strahl,

Vom schönen Lande
 Weit weggebracht
 Zum öden Strande,
 Wo um uns Nacht.



Trennung.



Muß es eine Trennung geben,
 Die das treue Herz zerbricht?
 Nein, dies nenne ich nicht leben,
 Sterben ist so bitter nicht.

Hör' ich eines Schäfers Flöte,
 Härm' ich mich so inniglich,
 Seh' ich in die Abendröthe,
 Denk' ich brünstiglich an dich.

Giebt es denn kein wahres Lieben?
 Muß denn Schmerz und Trauer seyn?
 Wär ich ungeliebt geblieben,
 Hätt' ich doch noch Hoffnungsschein.

Aber so muß ich nun klagen:
 Wo ist Hoffnung, als das Grab?
 Fern muß ich mein Glend tragen,
 Heimlich stirbt das Herz mir ab.

Loekung.



Geliebter, wo zaudert
 Dein irrender Fuß?
 Die Nachtigall plaudert
 Von Sehnsucht und Kuß.

Es flüster die Bäume
 Im goldenen Schein,
 Es schlüpfen mir Träume
 Zum Fenster herein.

Ach! kennst du das Schmachten
 Der klopfenden Brust?
 Dies Sinnen und Trachten
 Voll Qual und voll Lust?

Beflügle die Gile
 Und rette mich dir,
 Bei nächtlicher Weile
 Entfliehn wir von hier.

Die Segel, sie schwellen,
 Die Furcht ist nur Tand:
 Dort, jenseit der Wellen,
 Ist väterlich Land.

Die Heimath entfliehet, —
 So fahre sie hin!
 Die Liebe, sie ziehet
 Gewaltig den Sinn.

Horch! wollüstig klingen
 Die Wellen im Meer,
 Sie hüpfen und springen
 Muthwillig einher.

Und sollten sie Klagen?
 Sie rufen nach dir!
 Sie wissen, sie tragen
 Die Liebe von hier.



Neuer Sinn.



Wie froh und frisch mein Sinn sich hebt,
 Zurückbleibt alles Bangen,
 Die Brust mit neuem Muth'e strebt,
 Erwacht ein neu Verlangen.

Die Sterne spiegeln sich im Meer,
 Und golden glänzt die Fluth. —
 Ich rannte taumelnd hin und her
 Und war nicht schlimm, nicht gut.

Doch niedergezogen
 Sind Zweifel und wankender Sinn,
 O tragt mich, ihr schaukelnden Wogen,
 Zur längst ersehnten Heimath hin.

In lieber dämmernder Ferne,
 Dort rufen einheimische Lieder,
 Aus jeglichem Sterne
 Blickt sie mit sanftem Auge nieder.

Ebne dich, du treue Welle,
 Führe mich auf fernen Wegen
 Zu der vielgeliebten Schwelle,
 Endlich meinem Glück entgegen!



Klage.



Süß ist's, mit Gedanken gehn,
 Die uns zur Geliebten leiten,
 Wo von blumbewachsenen Höhn
 Sonnenstrahlen sich verbreiten.

Lilien sagen: unser Licht
Ist es, was die Wange schmücket;
Unfern Schein die Liebste blicket:
So das blaue Veilchen spricht.

Und mit sanfter Röthe lächeln
Rosen ob dem Uebermuth,
Kühle Abendwinde fächeln
Durch die liebevolle Gluth.

Au' ihr süßen Blümelein,
Sei es Farbe, sei's Gestalt,
Malt mit liebender Gewalt
Meiner Liebsten hellen Schein,
Zankt nicht, zarte Blümelein.

Rosen, duftende Narzissen,
Alle Blumen schöner prangen,
Wenn sie ihren Busen küssen
Ober in den Locken hangen,
Blaue Veilchen, bunte Nelken,
Wenn sie sie zur Bierde pflückt,
Müssen gern als Puz verwelken,
Durch den süßen Tod beglückt.

Lehrer sind mir diese Blüthen,
Und ich thu so wie sie thun,
Folge ihnen, wie sie riethen,
Ach! ich will gern alles bieten,
Kann ich ihr am Busen ruhn.

Nicht auf Jahre sie erwerben,
 Nein, nur kurze, kleine Zeit,
 Dann in ihren Armen sterben,
 Sterben ohne Wunsch und Reid.

Ach! wie manche Blume klaget
 Einsam hier im stillen Thal,
 Sie verwelket, eh es taget,
 Stirbt beim ersten Sonnenstrahl:
 Ach! so bitter herzlich naget
 Auch an mir die scharfe Qual,
 Daß ich sie, und all' mein Glück,
 Nimmer, nimmermehr erblicke.

Ruhe.

Beglückt, wer vom Getümmel
 Der Welt sein Leben schließt,
 Das dorten im Gewimmel
 Verworren abwärts fließt.

Hier sind wir all' befreundet,
 Mensch, Thier und Blumenreich,
 Von keinem angefeindet
 Macht uns die Liebe gleich.

Die zarten Kämmer springen
Bergnügt um meinen Fuß,
Die Turteltauben singen
Und girren Morgengruß.

Der Rosenstrauch mit Grüßen
Beut seine Kinder dar,
Im Thale dort der süßen
Viole blaue Schaar.

Und wenn ich Kränze winde,
Ertönt und rauscht der Hain,
Es duftet mir die Linde
Im goldnen Mondenschein.

Die Zwietracht bleibt dahinten,
Und Stolz, Verfolgung, Neid,
Kann nicht die Wege finden
Hierher zur goldnen Zeit.

Vor mir stehn holde Scherze
Und trübe Sorge weicht;
Allein mein innres Herze
Wird darum doch nicht leicht.

Weil ich die Liebe kannte
Und Blick und Kuß verstand,
So bin ich nun Verbannte
Weit ab im fernen Land.

Die Freude macht mich trübe,
 Dunkelt den stillen Sinn,
 Denn meine zarte Liebe
 Ist nun auf ewig hin. —

Erinn're und erquicke
 Dich an vergangner Lust,
 Am schwermuthsvollen Glücke,
 Denn sonst zerspringt die Brust.

Die Morgenröthe lächelt
 Mir zwar noch ofte zu,
 Und matte Hoffnung fächelt
 Mich dann in schönre Ruh:

Daß ich ihn wieder finde,
 Den ich wohl sonst gekannt,
 Und daß sich um uns winde
 Ein glückgewirktes Band.

Wer weiß, durch welche Schatten
 Sein Fuß schon heute geht,
 Dann kömmt er über Matten
 Und alles ist verweht,

Die Seufzer und die Thränen,
 Sie löscht das neue Glück,
 Und Hoffen, Fürchten, Sehnen
 Verschmilzt in Einen Blick.

Treue.



Treue Liebe dauert lange,
 Ueberlebet manche Stund,
 Und kein Zweifel macht sie bange,
 Immer bleibt ihr Muth gesund.

Dräuen gleich in dichten Schaaren,
 Fordern gleich zum Wankelmuth
 Sturm und Tod, sezt den Gefahren
 Lieb' entgegen treues Blut.

Und wie Nebel stürzt zurücke,
 Was den Sinn gefangen hält,
 Und dem heitern Frühlingsblicke
 Deffnet sich die weite Welt.

Errungen,
 Bezungen
 Von Lieb' ist das Glück,
 Verschwunden
 Die Stunden,
 Sie fliehen zurück;
 Und seelige Lust
 Sie stillt,
 Erfüllet
 Die trunkene wonneklopfende Brust,

Sie scheide
 Von Leide
 Auf immer,
 Und nimmer
 Entschwinde die liebliche, seelige, himmlische Lust!

— — —

Lied vom Reisen.



Willt du dich zur Reif' bequemen
 Ueber Feld
 Berg und Thal
 Durch die Welt,
 Fremde Städte allzumal,
 Mußt Gesundheit mit dir nehmen.

Neue Freunde aufzufinden,
 Läßt die alten du dahinten,
 Früh am Morgen bist du wach,
 Mancher sieht dem Wandrer nach
 Weint dahinten,
 Kann die Freud' nicht wiederfinden.

Eltern, Schwester, Bruder, Freund,
 Auch vielleicht das Liebchen weint;

Laß sie weinen, traurig und froh
 Wechselt das Leben bald so bald so
 Nimmer ohne Ach! und O!
 Heimath bleibt dir treu und bieder,
 Kehrst du nur als Treuer wieder,
 Reisen und Scheiden
 Bringt des Wiedersehens Freuden.

— — — — —

Verlorene Jugend.



Wohlauf geh in den vielgrünen Wald,
 Da steht der rothe frische Morgen,
 Entlade dich der hangen Sorgen,
 Und sing' ein Lied, das fröhlich durch die Zweige schallt!
 Es blüht und funkelt Sonnenschein
 Wohl in das grüne Gebüsch hinein,
 Und munter zwitschern die Vögelein. —

— Ach nein! ich geh nimmer zum vielgrünen Wald,
 Das Lied der süßen Nachtigall schallt,
 Und Thränen,
 Und Sehnen
 Bewegt mir die bange, die strebende Brust,
 Im Walde, im Walde wohnt mir keine Lust.

Denn Sonnenschein,
 Und hüpfende Vögelein,
 Sind mir Marter und Pein!

Einst fand ich den Frühling im grünenden Thal,
 Da blühten und dufteten Rosen zumal,
 Durch Waldegrüne
 Erschiene
 Im Eichenforst wild
 Ein süßes Gebild:
 Da blißte Sonnenschein,
 Es fangen Vögelein
 Und riefen die Geliebte mein.

Sie ging mit Frühling Hand in Hand,
 Die Weste küßten ihr Gewand,
 Zu Füßen
 Die süßen
 Viol und Primeln hingekniet,
 Indem sie still vorüberzieht,
 Da gingen ihr die Töne nach,
 Da wurden alle Stimmen wach,
 Da girrte Nachtigall noch zärtlicher ihr Ach!

Ich ging hinaus im Morgenlicht,
 Da kam die süße Liebe nicht;
 Vom Baum hernieder
 Schrie Rabe seine heisern Lieder:
 Da weint und klagt' ich laut,
 Doch nimmer kam die Braut, —

Und Morgenschein,
 Und Bögelein
 Nur Angst und Pein!

Ich suchte sie auf und ab, über Berge, thälerwärts,
 Ich sah manche fremde Ströme fließen,
 Aber ach! mein liebend banges Herz,
 Nimmer fand's die Gegenwart der Süßen;
 Einsam blieb der Wald,
 Da kam der Winter kalt;
 Bögelein,
 Sonnenschein
 Flohen aus dem Walde mein. —

Ach! schon viele Sommer stiegen nieder,
 Oftmals kam der Zug der Vögel wieder,
 Oft hat sich der Wald in Grün gekleid't,
 Niemals kam zurück die süße Maid.
 Zeit! Zeit!
 Warum trägst du so grausamen Neid?

Ach! sie kommt vielleicht auf fremden Wegen
 Unbekannter Weis' mir bald entgegen,
 Aber Jugend ist von mir gewichen,
 Ihre schönen Wangen sind erblichen,
 Kömmt sie auch hinab zum Eichengrund,
 Kenn' ich sie nicht mehr am rothen Mund.
 O Leide,
 Fremd sind wir uns beide!
 Keiner kennt den Andern
 Im Wandern!

Wer Jüngling ist, der wand'le munter
 Den Wald hinunter,
 Wohl mag's, daß ihm Treulieb' entgegen ziehet,
 Dann blühet
 Aus allen Knospen Frühling auf ihn ein: —
 Doch niemals treff' ich die verlorne Jugend mein,
 Drum ist mir Sonnenschein
 Die Nachtigall im Hain
 Nur Quaal und Pein! —



Frühlingsreise.



Ueber Reisen kein Vergnügen,
 Wenn Gesundheit mit uns geht:
 Hinter uns die Städte liegen,
 Berg und Waldung vor mir steht.
 Jenseit, jenseit, ist der Himmel heiter,
 Treibt mich rege Sehnsucht weiter.

Schau dich um, und laß die trüben Blicke,
 Sieh, da liegt die große weite Welt,
 In der Stadt blieb alles Graun zurücke,
 Das den Sinn gefangen hält.
 Endlich wieder Himmel, grüne Flur,
 Groß und lieblich die Natur.

Auch ein Mädchen muß dich nimmer quälen,
 Kommst ja doch zu Menschen wieder hin,
 Nirgend wird es dir an Liebe fehlen,
 Ist dir Lieben ein Gewinn:
 Darum laß die trüben Blicke,
 Allenthalben blüht dein Glück.

Immer munter, Freunde, munter,
 Denn mein Mädchen wartet schon,
 Treibt den Fluß nur rasch hinunter,
 Denn mich dünkt, es lockt ihr Ton.
 Günstig sind uns alle Winde,
 Stürme schweigen, Lüfte säuseln lind.

Siehst du die Sonne nicht,
 Glänzen im Bach?
 Wo du bist, spielt das Licht
 Freundlich dir nach.

Durch den Wald Funkelschein,
 Sieht in den Quell,
 Rückt in die Fluth hinein,
 Macht tausend Ströme hell.

So auch der Liebe Licht,
 Wandelt mit dir,
 Löschet wohl nimmer nicht,
 Ist dorten bald, bald hier.

Liebst du die Morgenpracht,
 Wenn nach der schwarzen Nacht

Auf diamant'ner Bahn
Die Sonne ihren Weg begann?

Wenn alle Vögel jubeln laut,
Begrüßen fröhlich des Tages Braut,
Wenn Wolken sich zu Füßen schmiegen,
In Brand und goldnem Feuer fliegen?

Auch wenn die Sonne nun den Wagen lenkt,
Und hinter ihr das Morgenroth erbleicht,
Luft, Heiterkeit durch alle Welt hinfliegt,
Bis sich zum Meer die Göttin senkt:

Und dann funkeln neue Schimmer
Ueber See und über Land,
Erd' und Himmel im Geflimmer
Sich zu Einem Glanz verband.

Prächtig mit Rubinen und Sapphiren,
Siehst du dann den Abendhimmel prangen,
Goldenes Geschmeide um ihn hangen,
Edelsteine Hals und Nacken zieren,
Und in holder Gluth die schönen Wangen.
Drängt sich nicht mit stillem Licht der Chor
Aller Sterne, ihn zu sehen, vor?
Jubeln nicht die Lerchen ihre Lieder,
Tönt nicht Fels und Meer Gefänge wieder? —

Also wenn die erste Liebe dir entschwunden,
Mußt du weibisch nicht verzagen,
Sondern dreist dein Glück wagen,

Bald hast du die zweite aufgefunden;
 Und kannst du im Rausche dann noch klagen:
 Nie empfand ich, was ich vor empfunden?

Nie vergißt der Frühling wiederzukommen,
 Wenn Störche ziehn, wenn Schwalben auf der Wiese sind,
 Raum ist dem Winter die Herrschaft genommen,
 So erwacht und lächelt das goldne Kind.

Dann sucht er sein Spielzeug wieder zusammen,
 Das der alte Winter verlegt und verstört,
 Er pußt den Wald mit grünen Flammen,
 Der Nachtigall er die Lieder lehrt.

Er rührt den Obstbaum mit röthlicher Hand,
 Er klettert hinauf die Aprikosenwand,
 Wie Schnee die Blüthe roth unter die Blätter bringt,
 Er schüttelt froh das Köpfschen, daß ihm die Arbeit gelingt.

Dann geht er, und schläft im waldigen Grund,
 Und haucht den Athem aus, den süßen,
 Um seinen zarten rothen Mund
 Im Grase Viol' und Erdbeer sprießen:
 Wie röthlich und bläulich lacht
 Das Thal, wann er erwacht!

In den verschloßnen Garten
 Steigt er über's Gitter in Eil,
 Mag auf den Schlüssel nicht warten,
 Ihm ist keine Wand zu steil.

Er räumt den Schnee aus dem Wege,
 Er schneidet das Burbaum-Gehege,
 Und feiert auch am Abend nicht,
 Er schaufelt und arbeitet im Mondenlicht.

Dann ruft er: wo säumen die Spielfkameraden,
 Daß sie so lange in der Erde bleiben?
 Ich habe sie alle eingeladen,
 Mit ihnen die fröhliche Zeit zu vertreiben.

Die Lilie kommt und reicht die weißen Finger,
 Die Tulpe steht mit dickem Kopfsuß da,
 Die Rose tritt bescheiden nah,
 Aurikeln und alle Blumen, vornehm und geringer.

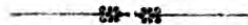
Der bunte Teppich ist nun gestickt,
 Die Liebe tritt aus Jasminlauben hervor.
 Da danken die Menschen, da jauchzet der Vögel ganzes Chor,
 Denn alle fühlen sich beglückt.

Dann küßt der Frühling die zarten Blumenwangen,
 Und scheidet und sagt: ich muß nun gehn.
 Da sterben sie alle an süßem Verlangen,
 Daß sie mit weißen Häuptern stehn.

Der Frühling spricht: vollendet ist mein Thun,
 Ich habe schon die Schwalben herbestellt,
 Sie tragen mich in eine andre Welt,
 Ich will in Indiens dufenden Gefilden ruhn.

Ich bin zu klein, das Obst zu pflücken,
Den Stock der schweren Traube zu entkleiden,
Mit der Sense das goldene Korn zu schneiden,
Dazu will ich den Herbst euch schicken.

Ich liebe das Spielen, bin nur ein Kind,
Und nicht zur ernsten Arbeit gesinnt;
Doch seid ihr satt der Winterleiden,
Komm ich zurück zu andern Freuden.
Die Blumen, die Vögel nehm ich mit mir,
Wenn ihr erndtet und keltert, was sollen sie hier?
Ade! ade! ist die Liebe nur da,
So bleibt euch der Frühling ewiglich nah!



Gefühl der Liebe.



Bin ich denn gewiß des Glückes?
Ist denn Hand und Lippe mein?
Mir der süße Gruß des Blickes?
Ach! woher der goldene Schein?

Trübe hing ein dichter Schleier
Ueber Busch und Wald daher.
Sagt, wo ist die Frühlingsfeier?
Ist der Wald an Tönen leer?

Rührt kein Wind sich in den Zweigen,
Treibt die Wolken über's Feld? —
Dummpfes, ödes, todt'es Schweigen
Die Natur gefangen hält. —

Und mir ward im Busen bange,
Denn kein Stimmlein sprach mich an,
Seufzte tief und harrte lange,
Klagte: Sonne, komm heran!

Aber dichter ward der Schatten,
Wolken hingen tiefer ab,
Dunkler schwärzten sich die Matten,
Alles Feld ein enges Grab.

Durch den Nebel warf ich Blicke,
Wie man in die Ferne schaut,
Alle kamen mir zurücke,
Finsterniß war vorgebaut.

Da warf ich mich weinend nieder,
Wünschst' im Unmuth todt zu seyn:
Todt sind alle Lerchenlieder,
Abgestorben Sonnenschein. —

Warum soll denn ich noch leben
In der wüsten Dunkelheit,
Hier, wo Schrecken um mich weben,
In mir selber Angst und Leid? —

Plötzlich war's, wie wenn an Saiten
 Abendwind vorüberschwebt
 Und in Harfentönen webt,
 Ueber Blumen hinzuschreiten,

An der fernsten, fernsten Gränze
 Theilte sich die dunkle Nacht,
 Und ein Sonnenblick voll Pracht
 Wand sich durch die Nebelkränze.

Als ich kaum zu athmen wagte,
 Schoß der Strahl, ein goldner Pfeil,
 Schnell in glühendrother Eil
 Hin zum Orte, wo ich klagte.

Schreckenfroh sah ich den Schein,
 Kriegte Muth zu neuem Leben:
 Sollte das der Frühling seyn?
 Könnt' es doch wohl Freuden geben?

Da erglühten schon die Bogen,
 Funkeln ging auf grüner Flur,
 Morgenroth sprang kühn in Bogen,
 Glänzend, taumelnd die Natur.

Und die Waldung blieb nicht träge,
 Alle Vögel sprangen auf,
 Jubelten durch das Gehäge,
 Sagten sich im muntern Lauf. —

In des Tauchzens Lust verloren
 Dacht ich nicht an Sterben mehr,
 Fühlte mich nun neugeboren
 In dem goldnen Freudenmeer.

Ach! sie ist mir endlich nahe,
 Nach der meine Sehnsucht rang,
 Seit ich ihre Augen sahe
 Fühl' ich neuen Lebensdrang.

Alle Klagen sind verschwunden,
 Fort der Seufzer banger Schwarm,
 Um mich tanzen goldne Stunden,
 Mit der Liebe fest verbunden
 Ruh' ich in des Glückes Arm. —

Zuversicht.



Wohlauf! es ruft der Sonnenschein
 Hinaus in Gottes freie Welt!
 Geht munter in das Land hinein
 Und wandelt über Berg und Feld!

Es bleibt der Strom nicht ruhig stehn,
 Gar lustig rauscht er fort;
 Hörst du des Windes munt'res Wehn?
 Er braust von Ort zu Ort.

Es reißt der Mond wohl hin und her,
Die Sonne ab und auf,
Suckt über'n Berg und geht in's Meer,
Nie matt in ihrem Lauf.

Und, Mensch, du sitzt stets daheim,
Und sehnst dich nach der Fern:
Sei frisch und wand'le durch den Hain,
Und sieh die Fremde gern.

Wer weiß, wo dir dein Glück blüht,
So geh und such es nur,
Der Abend kommt, der Morgen flieht,
Betrete bald die Spur.

Laß Sorgen sein und Bangigkeit,
Ist doch der Himmel blau,
Es wechselt Freude stets mit Leid,
Dem Glück nur vertrau.

So weit dich schließt der Himmel ein,
Geräth der Liebe Frucht,
Und jedes Herz wird glücklich sein,
Und finden, was es sucht.

Frühling und Leben.



Aus Wolken winken Hände,
 An jedem Finger rothe Rosen,
 Sie winken dir mit schmeichlerischem Rosen,
 Du stehst und fragst: wohin der Weg sich wende?

Da singen alle Frühlingslüfte,
 Da duften und klingen die Blumendüfte,
 Lieblich rauschen geht das Thal entlang:
 „Sei muthig, nicht bang!

Siehst du des Mondes Schimmer,
 Der Quellen hüpfendes Geflimmer?
 In Wolken hoch die goldnen Hügel,
 Der Morgenröthe himmelbreite Flügel?

Dir entgegen ziehn so Glück als Liebe,
 Dich als Beute mit goldnen Netzen zu fahn,
 So leise lieblich, daß keine Ausflucht bliebe,
 Umzingeln sie dich, bald ist's um dich gethan.“

— Was will das Glück mit mir beginnen?
 O Frühlingsnachtigall, singst du drein?
 Schon bringt die sehrende Lieb' auf mich ein,
 Wie Mondglanz webt's um meine Sinnen. —

Wie bang' ist mir's, gefangen mich zu geben,
 Sie nahn', die Schaaren der Wonne mit Heeresmacht!
 Verloren, verträumt ist das fliehende Leben,
 Schon rüstet sich Lieb' und Glück zur Schlacht.

Der Kampf ist begonnen,
 Ich fühle die Wonnen
 Durchströmen die Brust:
 O, seel'ge Gefilde,
 Ich komme, wie milde
 Erquickt und ermattet des Lebens Lust.

Es winket vom Himmel
 Der Freuden Gewimmel,
 Und lagert sich hier:
 Im Boden, ich fühle
 Der Freuden Gewühle,
 Sie streben und drängen entgegen mir.

Der Quellen Getöne,
 Der Blümelein Schöne,
 Ihr lieblicher Blick,
 Sie winken so eigen,
 Ich deute das Schweigen:
 Sie wünschen mir alle zum Leben Glück. — —

Nun geht das Kind auf grünen Wegen,
 Den goldglänzenden Strahlen entgegen,
 Im bangen Harren geht es weit,
 Es klopft das Herz, es flieht die Zeit.

Es ist, als wenn die Quellen schwiegen,
 Ihm dünkt, als dunkle Schatten stiegen,
 Und löschten des Waldes grüne Flammen,
 Es falteten die Blumen den Fuß zusammen.

Die freundlichen Blüthen sind nun fort,
 Und Früchte stehn an selbigem Ort.
 Die Nachtigall versteckt die Gefänge im Wald,
 Nur Echo durch die Einsamkeit schallt.

„Morgenröthe, bist du nach Haus gegangen?
 Ruft das Kind, und streckt die Händ' und weint;
 O komm', ich bin erlöst vom Bangen,
 Du wolltest mich mit goldnen Regnen fangen,
 Du hast es gewiß nicht böse gemeint.

Ich will mich gerne drein ergeben,
 Es kann und soll nicht anders seyn:
 Ich opf're dir mein junges Leben,
 O! komm' zurück, du Himmelschein!“

Aber hoch und höher steigt das Licht,
 Und bescheint das thränende Gesicht;
 Die Nachtigall flieht waldwärts weiter,
 Quell wird zum Fluß und immer breiter.

„Ach, und ich kann nicht hinüberfliegen!
 Was mich erst lockte, ist nun so weit,
 Der Morgenglanz, die Töne müssen jenseits liegen,
 Ich stehe hier, und fühle nur mein Leid.“

— Die Nachtigall singet aus weiter Fern':
 „Wir locken, damit du lebest gern,
 „Daß du dich nach uns sehnst, und immer matter sehnst,
 „Ist, was du thöricht dein Leben wähnst.“ —

Frühlings- und Sommerlust.

Böglein kommen hergezogen,
 Sehen sich auf dürre Nester: —
 „Weit, ach weit sind wir geflogen,
 Angelockt vom Frühlingsweste.“

Also klagen sie, die Kleinen:
 „Schmetterlinge schwärmen schon,
 Bienen sumsen ihren Ton,
 Suchen Honig, finden keinen.

Frühling! Frühling! komm hervor!
 Höre doch auf uns're Lieder,
 Gieb uns uns're Blätter wieder,
 Horch, wir singen dir in's Ohr.

Kömmt noch nicht das grüne Laub?
 Laß die kleinen Blätter spielen,
 Daß sie warme Sonne fühlen,
 Keines wird dem Frost zum Raub;“ —

„Was singt so lieblich leise?
Spricht drauf die Frühlingswelt,
Es ist die alte Weise,
Sie kommen von der Reise,
Keine Furcht mich rückwärts hält.“

Auf thun sich grüne Neugelein,
Die Knospen sich erschließen
Die Vögelein zu grüßen,
Zu kosten den Sonnenschein.

Durch alle Bäume geht der Waldgeist
Und sumst: Auf, Kinder! Der Frühling ist da;
Storch, Schwalbe, die ich schon oftmals sah,
Auch Lerch' und Grasemück' ist hergereis't.

Streckt ihnen die grünen Arm entgegen,
Laßt sie wohnen, wie immer, im schattigen Zelt,
Daß sie von Zweig zu Zweig sich regen,
Und jubeln und singen in frischer Welt.

Nun regt sich's und quillt in allen Zweigen,
Alle Quellen mit neuem Leben spielen,
In den Nestern Lust und Kraft und Wühlen,
Jeder Baum will sich vor dem andern zeigen.

Nun rauscht's und alle stehn in grüner Pracht,
Die Abendwolken über Wälder ziehn,
Und schöner durch die Wipfel glühn,
Der grüne Hain von goldnem Feuer angefacht.

Gebiert das Thal die Blumen an das Licht,
 Die die holde Liebe der Welt verkünden,
 Es lächelt und winkt in stillen Gründen
 Des sanften Veilchens Angesicht,
 Das sinnige Bergißmeinnicht.

Sie sind die Winke, die süßen Blicke,
 Die dem Geliebten das Mädchen reicht,
 Vorboten vom zukünft'gen Glücke,
 Ein Auge, das schmachkend entgegen neigt.

Sie bücken sich mit schalkhaftem Sinn
 Und grüßen, wer vorübergeht,
 Wer ihren sanften Blick verschmäh't,
 Dem reichen sie die weißen Finger hin.

Doch nun erscheint des Frühlings Frühlingszeit,
 Wenn Liebe Gegenliebe findet
 Und sich zu Einer Lieb' entzündet,
 Dann glänzt die Pracht der Blumen hell und weit.

Die Rosen nun am Stock in's Leben kommen,
 Und brechen hervor mit liebreizendem Prangen,
 Die süße Röthe ist aufgeglommen,
 Daß sie vereinter Schmuck dicht an einander hangen.
 Dann ist des Frühlings Frühlingszeit,
 Mit Küßen, mit Liebesküßen der Busch bestreut.

Rose, süße Blüthe, der Blumen Blum',
 Der Kuß ist auf deinen Lippen gemalt,
 O Ros', auf deinem Munde strahlt
 Der küßenden Lieb' Andacht und Heiligthum.

Höher kann das Jahr sich nicht erschwingen,
 Schöner als Rose der Frühling nichts bringen,
 Nun läßt Nacht'gall Sehnsuchtslieder klingen.
 Bei Tage singt das ganze Vögelchor,
 Bei Nacht schwillt ihr Gesang hervor.
 Und wenn Rose, süß' Rose die Blätter neigt,
 Dem Sommer wohl das Vögelchor weicht,
 Nachtigall mit allen Tönen schweigt.
 Die Rüsse sind im Thal verblüht,
 Dichtkunst nicht mehr durch Zweige zieht.

Waldlied.



Waldnacht! Jagdlust!
 Leis' und ferner
 Klingen Hörner,
 Hebt sich, jauchzt die freie Brust!
 Töne, töne nieder zum Thal,
 Freun sich, freun sich allzumal
 Baum und Strauch beim muntern Schall.

Klinge, Bergquell!
 Epheuranfen
 Dich umschwanken,
 Riesel durch die Klüfte schnell!

Fliehet, flieht das Leben so fort,
Wandelt hier, dann ist es dort, —
Halt, zerschmilzt ein lustig Wort.

Walbnacht! Jagdlust!
Daß die Liebe
Bei uns bleibe,
Wohnen blieb' in treuer Brust!
Wandelt, wandelt sich allzumal,
Fliehet gleich dem Hörnerschall: —
Einsam, einsam grünes Thal.

Klinge, Bergquell!
Ach, betrogen —
Wasserwogen
Rauschen abwärts nicht so schnell!
Liebe, Leben, sie eilen hin,
Keins von beiden trägt Gewinn: —
Ach, daß ich geboren bin!

❖ ❖

Antwort.

❖ ❖ ❖

Treulieb' ist nimmer weit,
Nach Kummer und nach Leid
Kehret wieder Lieb' und Freud':

Dann kehrt der holde Gruß,
 Händedrücken,
 Zärtlich Blicken,
 Liebeskuß.

Treulich' ist nimmer weit!
 Ihr Gang durch Einsamkeit
 Ist dir, nur dir geweiht.
 Bald kömmt der Morgen schön,
 Ihn begrüßet,
 Wie er küßet
 Freudenthrän'.

Trinklied.



Erwacht, ihr Melodien
 Und tanzt auf den Saiten dahin!
 Ha! meine Augen glühen,
 Alle Sorgen erdwärts fliehen,
 Himmelwärts entflattert der jauchzende Sinn.

In goldenen Pokalen
 Verbirget die Freude sich gern,
 Es funkeln in den Schaalen
 Ha! des Weines liebe Strahlen,
 Es regt sich die Welle, ein schimmernder Stern

In tiefen Bergesklüften,
 Wo Gold und der Edelstein keimt,
 In Meeres fernen Schlüften,
 In Adlers hohen Lüften,
 Nirgend Wein wie auf glücklicher Erde schäumt.

Gern mancher sucht' in Schründen,
 Wo selber dem Bergmann graut,
 In felsigen Gewinden,
 Könn't er die Wonne finden,
 Die so freundlich uns aus dem Becher beschaut. —

Als das Glück von der Erde sich wandte,
 Das Geschick alle Götter verbannte,
 Da standen die Felsen so kahl,
 Es verstummten der Liebenden Lieder,
 Sah der Mond auf Betrübte hernieder,
 Vergingen die Blumen im Thal.

Sorg' und Angst und Gram ohne Ende,
 Nur zur Arbeit bewegten sich Hände,
 Trüb' und thränend der feurige Blick,
 Sehnsucht selber war nun entschwunden,
 Keiner dachte der vorigen Stunden,
 Keiner wünschte sie heimlich zurück. — —

Alle Götter ohn' Erbarmen
 Sahn hinunter auf die Armen,
 Ihr Verderben ihr Entschluß.

O! wer wäre Mensch verblieben,
 Ohne Götter, ohne Lieben,
 Ohne Sehnsucht, ohne Kuß? — —

Bacchus sieht, ein junger Gott,
 Lächelnder Wang', mit Blicken munter
 Zur verlassnen Erd' hinunter,
 Ihn bewegt der Menschheit Noth.

Und es spricht die Silberstimme:
 Meine Freunde sind zu wild,
 Ihrem eigensinn'gen Grimme
 Unterliegt das Menschenbild.

Dürfen sie die Welt verhöhnen,
 Weil kein Tod uns Göttern dräut?
 Sollen denn nur Angst und Stöhnen
 Leben sein, und bitt'res Leid? —

Bacchus läßt die Rebe sprechen,
 Saft durch ihre Blätter fließen,
 Läßt sie weiche Lüfte fächeln,
 Sonnet sie mit seinem Lächeln.

Um die Ulme hingeschlungen
 Steht die neue Pflanz' im Licht,
 Herrlich ist es ihm gelungen,
 Denn die Götter merken's nicht.

Läßt die Blüthen röthlich schwellen
 Und die Beeren saftig quellen,

Fürchtend die Götter und das Geschick
 Kömmt er in Trauben verkleidet zur Welt zurück.

Nun kommen die Menschlein hergegangen
 Und kosten mit süßem Verlangen
 Die neue Frucht, den glühenden Most,
 Und finden den Gott, den himmlischen Trost.

In der Kelter springt der muthwillige Götterknebe,
 Der Menschen allerliebste Haabe,
 Sie trinken den Wein, sie kosten das Glück,
 Es schleicht sich die goldene Zeit zurück.

Der schöne Rausch erheitert ihr Gesicht,
 Sie genießen froh das neue Sonnenlicht,
 Sie spüren selber Götter- und Zauberkraft,
 Die ihnen die neue Gabe schafft.

Die Blicke feurig angeglommen,
 Zwingen sie die Venus zurück zu kommen,
 Die Göttinn ist da und darf nicht fliehn,
 Weil sie sie mächtig rückwärts ziehn.

Da schauen die Götter herab mit staunendem Blick,
 Es kommt beschämt die ganze Schaar zurück:
 Wir wollen wieder bei euch wohnen,
 Ihr Menschen bauet unsre Thronen.

Was brauchen wir euch und euer Geschick?
 So tönt von der Erde die Antwort zurück,

Wir können euch ohne Gram entbehren,
Wenn Wein und Liebe bei uns gewähren

Wehmuth.



Holbes, holdes Sehnsuchtrufen
Aus dem Wald, vom Thale her:
Klimm' herab die Felsenstufen,
Folg' der Dreaße Rufen
Und vertrau dem weiten Meer.

Wohl seh' ich Gestalten wanken
Durch des Waldes grüne Nacht,
Die bewegten Zweige schwanken,
Sie entschimmern wie Gedanken,
Die der Schlaf hinweg gesacht.

Komm' Erinn'rung, liebe, treue,
Die mir oft im Arm geruht,
Singe mir dein Lied, erfreue
Dieses matte Herz, der Scheue
Fühlt dann Kraft und Lebensmuth.

Kinder lieben ja die Scherze,
Und ich bin ein thöricht Kind,
Treu verblieb dir doch mein Herze,

Leichtsinn nur im frohen Scherze,
Bin noch so wie sonst gesinnt.

Wald und Thal, ihr grüne Hügel
Kennt die Wünsche meiner Brust,
Wie ich gern mit glbnem Flügel
Von der Abendröthe Hügel
Möchte ziehn zu meiner Lust.

Erđ' und Himmel nun in Küffen
Wie mit Liebeschaam entbrennt; —
Ach! ich muß den Frevel büßen,
Lange noch die Holde missen,
Die mein Herz mir einzig nennt.

Morgenröthe kommt gegangen,
Macht den Tag von Banden frei,
Erđ' und Himmel bräutlich prangen:
Über ach! ich bin gefangen,
Einsam hier im süßen Mai.

Lieb' und Mailust ist verschwunden,
Ist nur Mai in ihrem Blick,
Keine Rose wird erfunden;
Flieht und eilt ihr trägen Stunden,
Bringt die Braut mir bald zurück!

Wettgesang.



Rudolf.

Wer hat den lieben Frühling aufgeschlagen
 Gleichwie ein Zelt
 In blüh'nder Welt?
 Wer konnte Wolkennacht verjagen?
 Das Thal voll Sonne,
 Der Wald mit Wonne
 Und Lieb durchklungen:
 Der Lieb' ist nur so schönes Werk gelungen.

Franz.

Der Lieb' ist nur so schönes Werk gelungen,
 Daß Winter kalt
 Entflohen bald,
 Die holde Macht hat ihn bezwungen:
 Die Blumen süße,
 Der Quell, die Flüsse,
 Befreit von Banden
 Sind aus des Winters hartem Schlaf erstanden.

Rudolf.

Sind aus des Winters hartem Schlaf erstanden
 Der Wechselfang,
 Der Echoklang,
 Daß sie im heitern Raum sich fanden.

Die Nachtigallen=
 Gefänge schallen,
 Die Lindendüfte
 Umspielen liebeosend Frühlingslüfte.

Franz.

Umspielen liebeosend Frühlingslüfte
 Gras, Blumen, Baum,
 Wie Liebestraum
 Hängt Rosenbluth um Felsenklüfte.
 Um Grotten schwanken
 Die Geisblattranke,
 Des Himmels Ferne
 Erhellen tausend goldne kleine Sterne.

Rudolf.

Erhellen tausend goldne kleine Sterne
 Die Nacht so hold,
 Der Brunnen Gold
 Gießt strahlend sich zur Erde gerne:
 Mit Liebesblicken
 Uns zu beglücken
 Schaut hoch hernieder
 Die Liebe, giebt uns unsre Grüße wieder,

Franz.

Die Liebe giebt uns unsre Grüße wieder,
 Drum Blumenwelt
 Uns zugesellt,
 Gesandt von ihr des Waldes Lieder:

Sie schickt die Rose
 Daß sie uns kose,
 Wie uns zu danken
 Glänzt sie daher und lacht aus Epheuranfen.

Rudolf.

Glänzt sie daher und lacht aus Epheuranfen:
 Ja, Lilienpracht
 Scheint hell mit Nacht,
 Ihr Glanz belebt den Liebeskranken,
 Und leise drücken
 Wir Kuß, Entzücken
 Auf Lilien-Wange,
 Daß hold die Liebe Dank von uns empfangen.

Franz.

Daß hold die Liebe Dank von uns empfangen,
 Wird Mädchenmund
 In trauer Stund
 Gelüßt bei Nachtigallgesange:
 Die Liebe höret,
 Was jeder schwöret,
 Sie wacht den Eiden,
 Sie straft den Frevelnden mit bitterm Leiden.

Rudolf.

Sie straft den Frevelnden mit bitterm Leiden,
 Wenn er erglüht,
 Das Mädchen flieht,
 Und selbst die Häßlichen ihn meiden!

In Händen welken
 Ihm Ros' und Nelken,
 Die Himmelslichter
 Erblassen ihm, er singt als schlechter Dichter.

Mondscheinlied.

Träuft vom Himmel der Kühle Thau,
 Thun die Blumen die Kelche zu,
 Spätroth sieht scheidend nach der Au,
 Flüstern die Pappeln, sinkt nieder die nacht'ge Ruh.

Kommen und gehn die Schatten,
 Wolken bleiben noch spät auf
 Und ziehn mit schwerem, unbeholfnem Lauf
 Ueber die erfrischten Matten.

Schimmern die Sterne und schwinden wieder,
 Blicken winkend und flüchtig nieder,
 Bohnt im Wald die Dunkelheit,
 Dehnt sich Finster weit und breit.

Hinter'm Wasser wie flimmende Flammen,
 Berggipfel oben mit Gold beschnen,
 Neigen rauschend und ernst die grünen
 Gebüsche die blinkenden Häupter zusammen.

Welle, rollst du herauf den Schein,
 Des Mondes rund freundlich Angesicht?
 Er merkt's und freudig bewegt sich der Gahn,
 Streckt die Zweig' entgegen dem Sonnenlicht.

Fangen die Geister auf den Fluthen zu springen,
 Thun sich die Nachtblumen auf mit Klingen,
 Wacht die Nachtigall im dicksten Baum,
 Verkündet dichterisch ihren Traum,
 Wie helle, blendende Strahlen die Lüne niederfließen
 Am Bergeshang den Wiederhall zu grüßen.

Flimmern die Wellen,
 Funkeln die wandernden Quellen,
 Streifen durch's Gesträuch
 Die Feuerwürmchen bleich. —

Wie die Wolken wandelt mein Sehnen,
 Mein Gedanke, halb dunkel, halb hell,
 Hüpfen Wünsche um mich wie der Quell,
 Kenne nicht die brennenden Thränen.

Bist du nah, bist du weit,
 Glück, das nur für mich erblüht?
 Ach! daß es die Hände bietet
 In des Mondes Einsamkeit.

Kömmt's aus dem Walde? schleicht's vom Thal?
 Steigt es den Berg vielleicht hernieder?
 Kommen alte Schmerzen wieder?
 Aus Wolken ab die entflohenen Duval?

Und Zukunft wird Vergangenheit!
 Bleibt der Strom nie ruhig stehn;
 Ach! ist dein Glück auch noch so weit,
 Magst du entgegen gehn;
 Auch Liebesglück wird einst Vergangenheit.

Wolken schwinden,
 Den Morgen finden
 Die Blumen wieder;
 Doch ist die Jugend einst entschwunden,
 Ach! der Frühlingsliebe Stunden
 Steigen keiner Sehnsucht nieder.

Lied der Sehnsucht.



Warum die Blume das Köpfchen senkt,
 Warum die Rose so blaß?
 Ach! die Thräne am Blatt der Lilie hängt,
 Erblichen das schön-frische Gras.
 Die Blumen erbleichen,
 Die Farben entweichen,
 Denn sie, denn sie ist weit,
 Die allerholdseeligste Maid.

Keine Anmuth auf dem Feld,
 Keine süße Blüthe am Baume mehr,
 Die Farben, die Töne durchstreifen die Welt
 Und suchen die Schönste weit umher.

Unser Thal ist leer
 Bis zur Wiederkehr,
 Ach! bringt sie gefesselt in Schöne
 Zurück, ihr Farben, ihr Töne.

Regenbogen leuchtet voran
 Und Blumen folgen ihm nach,
 Nacht'gall singt auf der Bahn,
 Rieselst der silberne Bach:

Thun als wäre der Frühling vergangen,
 Doch bringen sie sie nur gefangen,
 Wird Frühling aus dem Herbst alsbald,
 Herrscht über uns kein Winter kalt.

Ach! ihr findet sie nicht, ihr findet sie nicht,
 Habt kein Auge, die Schönste zu suchen,
 Euch mangelt der Liebe Augenlicht,
 Ihr ermüdet über dem Suchen.

Treibt wie Blumen die Sache als fröhlichen Scherz,
 Ach! nehmet mein Herz,
 Damit nach dem holden Engelskinde
 Der Frühling den Weg gewißlich finde.

Und habt ihr Kinder entbeckt die Spur,
 O, so hört, o, so hört mein ängstlich Flehn,
 Müßt nicht zu tief in die Augen ihr sehn,
 Ihre Blicke bezaubern, verblenden euch nur.

Kein Wesen vor ihr besteht,
 Alles in Liebe vergeht,
 Mag nichts anders mehr sein
 Als ihre Lieb' allein.

Bedenkt, daß Frühling und Blumenglanz,
 Wo ihr Fuß wandelt, schon immerdar lacht,
 Kommt zu mir zurück mit leichtem Tanz,
 Daß Frühling doch um mich in trüber Nacht;
 Muß dann spät und früh
 Mich behelfen ohne sie,
 Mit bitter-süßen Liebesthränen
 Mich einsam nach der Schönsten schaen.

Aber bleibt, aber bleibt nur wo ihr seid,
 Mag euch auch ohne sie nicht wiedersehn,
 Blumen und Frühlingston wird Herzeleid,
 Will indeß hier im bittersten Tode vergehn.

Mich selber zu strafen,
 Im Grabe tief schlafen,
 Fern von Lieb, fern von Gommenschein
 Lieber gar ein Todter sein.

Ach! es bricht in der Sehnsucht schon
 Heimlich mein Herz in der treusten Brust;
 Hat die Treu' so schwer bitterm Lohn?
 Bin keiner Sünde mir innen bewußt.

Muß die Liebste alles erfreun,
 Mir nur die quälendste Pein?
 Treulose Hoffnung, du lächelst mich an:
 Nein, ich bin ein verlorner Mann.

Lied von der Einsamkeit.



Ueber mir das hellgestirnte Himmelsdach,
 Alle Menschen dem Schlaf ergeben,
 Ruhend von dem mühevollen Leben,
 Ich allein, allein im Hause wach.

Trübe brennt das Licht herunter:
 Soll ich aus dem Fenster schauen
 'nüber nach den fernen Auen?
 Meine Augen bleiben munter.

Soll ich mich im Strahl ergehen
 Und des Mondes Aufgang suchen?
 Sieh', er flimmert durch die Buchen,
 Weiden am Bach im Golde stehen.

Ist es nicht, als käme aus den Weiden
 Ach! ein Freund, den ich lange nicht gesehn,
 Ach, wie viel ist schon seither geschehn,
 Seit dem quaalenvollen, bittern Scheiden!

An den Busen will ich ihn mächtig drücken,
 Sagen, was so ofte mir gebangt,
 Wie mich inniglich nach ihm verlangt,
 Und ihm in die süßen Augen blicken.

Über der Schatten bleibt dort unter den Zweigen,
Ist nur Mondenschein,
Kömmt nicht zu mir herein,
Sich als Freund zu zeigen.

Ist auch schon gestorben und begraben,
Und vergeß es jeden Tag,
Weil ich's so übergern vergessen mag;
Wie kann ich mich an seinem Anblick laben?

Geht der Fluß murmelnd durch die Klüfte,
Sucht die Ferne nach eigner Melodie.
Unermüdet sprechend spat und früh:
Wehn vom Berge schon Septemberlüfte.

Töne fallen von oben in die Welt,
Lust'ge Pfeifen, fröhliche Schallmey'n,
Ach! sollten es Bekannte sein?
Sie wandern zu mir über's Feld.

Fernab erklingt es, keiner weiß von mir,
Alle meine Freunde mich verlassen,
Die mich liebten, jetzt mich hassen,
Kümmert sich keiner, daß ich wohne hier.

Siehn mit Regen oft lustig zum See,
Höre dann das ferne Geläch;
Seufze mein kummervoll Ach!
Thut mir der Busen so weh.

Ach! wo bist du Bild geblieben,
 Engelsbild vom schönsten Kind?
 Keine Freuden übrig sind,
 Unterstund mich, dich zu lieben.

Hast den Gatten längst gefunden; —
 Wie der fernste Schimmerschein
 Fällt mein Name dir wohl ein,
 Nie in deinen guten Stunden.

Und das Licht ist ausgegangen,
 Sitze in der Dunkelheit,
 Denke, was mich sonst erfreut,
 Als noch Nachtigallen fangen.

Ach! und warst nicht einsam immer?
 Keiner, der dein Herz verstand,
 Keiner sich zu dir verband. —
 Geh auch unter, Mondes-schimmer!

Lösche, lösche, letztes Licht!
 Auch wenn Freunde mich umgeben,
 Führe ich doch einsames Leben:
 Lösche, lösche, letztes Licht,
 Der Unglückliche braucht dich nicht!

Die Phantastie.



Wer ist dort der alte Mann,
 In einer Ecke fest gebunden,
 Daß er sich nicht rührt und regt?
 Vernunft hält über ihn Wache,
 Sieht und erkundet jede Miene.
 Der Alte ist verdrüsslich,
 Um ihn in tausend Falten
 Ein weiter Mantel geschlagen.

Es ist der launige Phantasus,
 Ein wunderlicher Alter,
 Folgt stets seiner närrischen Laune;
 Sie haben ihn jetzt festgebunden,
 Daß er nur seine Poffen läßt,
 Vernunft im Denken nicht stört,
 Den armen Menschen nicht irrt,
 Daß der sein Tagsgeschäft
 In Ruhe vollbringe,
 Mit dem Nachbar verständig spreche
 Und nicht wie ein Thor erscheine.
 Denn der Alte hat nie was Kluges im Sinn,
 Immer tändelt er mit dem Spielzeug
 Und kramt es aus, und lärmt damit,
 So wie nur keiner auf ihn sieht und achtet.

Der alte Mann schweigt und runzelt die Stirn,
 Als wenn er die Rede ungern vernähme,
 Schilt gern alles langweilig,
 Was in seinen Kram nicht taugt.
 Der Mensch handelt, denkt, die Pflicht
 Wird indeß treu von ihm gethan;
 Fällt in die Augen das Abendroth hinein,
 Stehn Schlummer und Schlaf aus ihrem Winkel auf,
 Da sie den Schimmer merken.
 Vernunft muß ruhn und wird zu Bett gebracht,
 Schlummer singt ihr ein Wiegenlied:
 Schlafe ruhig, mein Kind, morgen ist auch noch ein Tag!
 Mußt nicht alles auf einmal denken,
 Bist unermüdet und das ist schön,
 Wirst auch immer weiter kommen,
 Wirst deinem lieben Menschen Ehre bringen,
 Er schägt dich auch über alles,
 Schlaf' ruhig, schlaf' ein. —
 Wo ist meine Vernunft geblieben? sagt der Mensch,
 Geh' Erinnerung, und such' sie auf.
 Erinnerung geht und trifft sie schlafend,
 Gefällt ihr die Ruhe auch,
 Nickt über der Gefährtin ein.
 „Nun werden sie gewiß dem Alten die Hände frei machen,“
 Denkt der Mensch, und fürchtet sich schon.
 Da kömmt der Schlaf zum Alten geschlichen,
 Und sagt: mein Bester, du mußt erlahmen,
 Wenn dir die Glieder nicht aufgelöset werden,
 Pflicht, Vernunft und Verstand bringen dich ganz herunter,
 Und du bist gutwillig, wie ein Kind. —

Indem macht der Schlaf ihm schon die Hände los,
 Und der Alte schmunzelt: sie haben mir viel zu danken,
 Mühsam hab' ich sie erzogen,
 Aber nun verachten sie mich alten Mann,
 Meinen, ich würde kindisch,
 Sei zu gar nichts zu gebrauchen.
 Du, mein Liebster, nimmst dich mein noch an,
 Wir beide bleiben immer gute Kameraden.
 Der Alte steht auf und ist der Banden frei,
 Er schüttelt sich vor Freude:
 Er breitet den weiten Mantel aus,
 Und aus allen Falten stürzen wunderbare Sachen,
 Die er mit Wohlgefallen ansieht.
 Er kehrt den Mantel um und spreitet ihn weit umher,
 Eine bunte Tapete ist die untre Seite.
 Nun handthiert Phantafus in seinem Zelte
 Und weiß sich vor Freuden nicht zu lassen.
 Aus Glas und Krystallen baut er Schlösser,
 Läßt oben aus den Zinnen Zwerge kucken,
 Die mit dem großen Kopfe wackeln.
 Unten gehn Fontainen im Garten spazieren,
 Aus Röhren sprudeln Blumen in die Luft,
 Dazu singt der Alte ein seltsam Lied.
 Und kimpert mit aller Gewalt auf der Harfe.
 Der Mensch sieht seinen Spielen zu
 Und freut sich, vergißt, daß Vernunft
 Ihn vor allen Wesen herrlich macht,
 Spricht: fahre fort, mein lieber Alter.
 Und der Alte läßt sich nicht lange bitten,
 Schreiten Geistergestalten heran,

Sieht die kleinen Marionetten an Fäden
 Und läßt sie aus der Ferne größer scheinen.
 Lummeln sich Reuter und Fußvolk,
 Hängen Engel in Wolken oben,
 Abendröthen und Mondschein gehn durch einander
 Verschämte Schönen sitzen in Lauben,
 Die Wangen roth, der Busen weiß,
 Das Gewand aus blinkenden Strahlen gewebt.
 Ein Heer von Kobolden lärmt und tanzt,
 Alte Helden kommen von Troja wieder,
 Achilles, der weise Nestor, versammeln sich zum Spiel
 Und entzweien sich wie die Knaben. —
 Ja, der Alte hat daran noch nicht genug,
 Er spricht und singt: Laß deine Thaten fahren,
 Dein Streben, Mensch, deine Grübelein,
 Sieh, ich will dir goldne Regel schenken,
 Ein ganzes Spiel, und silberne Kugeln dazu,
 Männerchen, die von selbst immer auf den Beinen stehn,
 Warum willst du dich des Lebens nicht freun?
 Dann bleiben wir beisammen,
 Vertreiben mit Gespräch die Zeit,
 Ich lehre dich tausend Dinge,
 Von denen du noch nichts weißt. —
 Das blinkende Spielwerk sticht dem Menschen in die Augen,
 Er reckt die Hände gierig aus:
 Indem erwacht mit dem Morgen die Vernunft,
 Reibt die Augen und gähnt und dehnt sich:
 Wo ist mein lieber Mensch?
 Ist er zu neuen Thaten gestärkt? so ruft sie.
 Der Alte hört die Stimme und fängt an zu zittern,

Der Mensch schämt sich, läßt Regel und Regel fallen,
 Vernunft tritt in's Gemach,
 Ist der alte Wirrwar schon wieder los geworden?
 Ruft Vernunft aus, lässest du dich immer wieder locken
 Von dem kind'schen Geiße, der selber nicht weiß,
 Was er beginnt?
 Der Alte fängt an zu weinen,
 Der Mantel wieder umgekehrt,
 Ihm um die Schultern gehängt,
 Arm' und Beine festgebunden,
 Sieht wieder grämlich da,
 Sein Spielzeug eingepackt,
 Ihm alles wieder in's Kleid gesteckt
 Und Vernunft macht 'ne drohende Miene.
 Der Mensch muß an die Geschäfte gehn,
 Sieht den Alten nur von der Seite an
 Und zuckt die Schultern über ihn.
 Warum verführt ihr mir den lieben Menschen!
 Grämelt der alte Phantasus,
 Ihr werdet ihn matt und todt noch machen,
 Wird vor der Zeit kindisch werden,
 Sein Leben nicht genießen.
 Sein bester Freund sitzt hier gebunden,
 Der es gut mit ihm meint,
 Er verzehrt sich und möcht' es gern mit mir halten,
 Aber ihr Ueberflugen
 Habt ihm meinen Umgang verleidet
 Und wißt nicht, was ihr mit ihm wollt,
 Schlaf ist weg und keiner steht mir bei.

Ich hab' die Thränen
 In der Einsamkeit
 — **Mage.** nicht
 Ich hab' die Thränen
 In der Einsamkeit
 Ich hab' die Thränen
 In der Einsamkeit

Rauscht und weint, Ihr Wasserquellen,
 In der stillen Einsamkeit,
 Die Erlösung ist noch weit,
 Meine Thränen mehren eure Wellen.

Ach! wann wirst du, Trauer, enden,
 Von mir nehmen meine Schmach?
 Immer ist die Strafe wach,
 Keiner kann das böse Verhängniß wenden,

Ich hab' die Thränen
 In der Einsamkeit
 Ich hab' die Thränen
 In der Einsamkeit
 Ich hab' die Thränen
 In der Einsamkeit

Die Spinnerin.



Das Mädchen
 Dreht munter
 Das Fädchen
 Hinunter:
 Wo weißt du,
 O Lieber,
 Was eilst du
 Fern über?

Und spinn' ich Tagelang
 Und spinn ich Wochenlang,
 Bist du mein einz'ger Gedank. —
 Bald seh' ich Seen,
 Wenn's Rädchen surrt,
 So wie es schnurrt,
 Erscheinen Feen.
 Und er geleitet,
 Ist unter ihnen:
 Wie stolz er schreitet!
 Ihm Geister dienen.
 Dann fliegt er fröhlich
 Durch Abendröthe,
 Es tönt so seelig
 Die Schäferflöte:
 Dann wünsch' ich Schwingen
 Zu ihm zu fliegen,
 Aufwärts zu springen,
 In Wolken die Flügel zu wiegen.

Musik.



Harfe.

Innewohnend in zarten Saiten
 Sind die eignen Geistertöne;
 Wer bannte sie hinein?

Rühr uns mit verwandtem Geiste
 Körperlich uns Körper an,
 So heben sich die bunten Schwingen,
 So steigt der freundliche Geist heraus
 Und schaut dich mit den klaren Augen an,
 Grüßt mit lieblicher Gebehrde,
 Giebt sich dir zu eigen,
 Spielt heilig vor dir hin,
 Und sinkt dein Freund in den Abgrund des Wohllauts zurück.
 Magst du ihn wieder rufen,
 Er kommt dem bekannten Rufe wieder,
 Klag' ihm, was dich bangt,
 Sag' ihm, wonach dich verlangt,
 Er faßt, er kennt dein Herz, dein Sehnen,
 Er schwingt mit Flügeln sich auf
 Zu Landen, die du nicht siehst,
 Und bringt mit kindlicher Freude
 Die glänzenden Gaben,
 Die nie gesehenen Wunder
 Dem Freunde heimisch in's Herz.

Flöte.

Unser Geist ist himmelblau,
 Führt dich in die blaue Ferne,
 Barte Klänge locken dich
 Im Gemisch von andern Tönen.
 Lieblich sprechen wir hinein,
 Wenn die andern munter singen;
 Deuten blaue Berge, Wolken,
 Lieben Himmel sänftlich an,

Wie der letzte leise Grund
Hinter grünen frischen Bäumen.

Hoboe.

Ungewiß schreit' ich voran,
Seele, willst du mit mir gehn,
Auf, betritt die dunkle Bahn,
Wundervolles Land zu sehn:
Licht zieht freundlich uns voran
Und es folgt auf grünen Matten
Hinter uns der braune Schatten.

Trompete.

Die Erde wird freier, der Himmel wird höher,
Laßt muthig den Blick sich erheben!
Wie liegt die Noth, die Sorge
Weit hinter den flammenden Tönen!

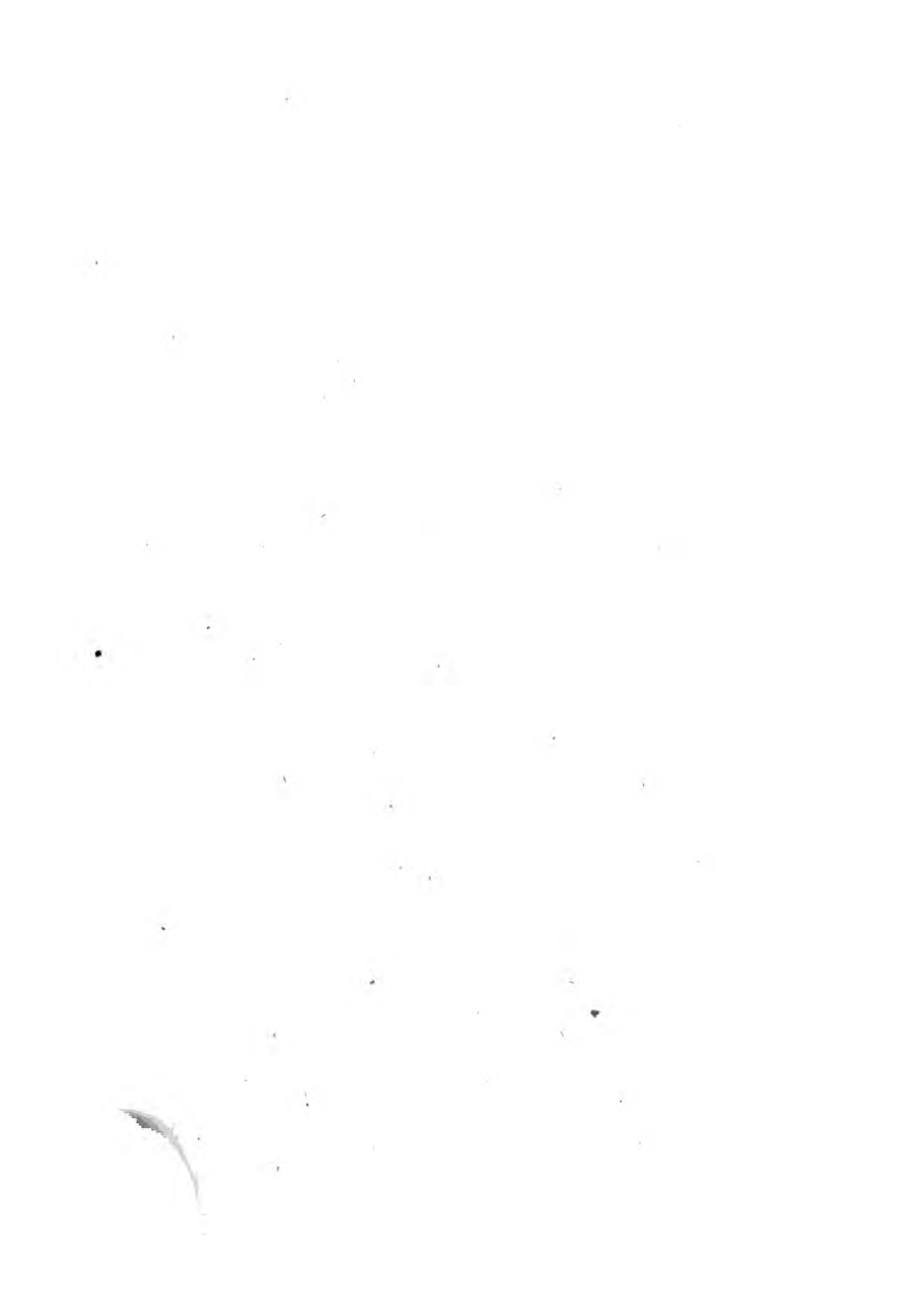
Geige.

Funkelnde Lichter,
Durchschimmernde Farben
Zieh'n in Regenbogen,
Wie wiederglänzende springende Brunnen,
Empor in die scherzenden Wellen der Luft.
Es zucken die rothen Scheine,
Und spielen hinauf und sinken hinab:
Was willst du vom lieblichen Scherz?

Drittes Buch.

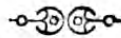
—

1799—1805.





Der Trostlose.



Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Wo die dunklen Weiden sprossen,
Wünsch' ich bald mein Grab zu sehn.
Dort im kühlen abgelegnen Thal
Such' ich Ruh' für meines Herzens Quaal.

Hat sie dich ja doch verstoßen,
Und sie war so süß und schön!
Tausend Thränen sind geflossen,
Und sie durfte dich verschmähn —
Suche Ruh' für deines Herzens Quaal,
Hier ein Grab im einsam grünen Thal.

Hoffend und ich ward verstoßen,
Bitten zeugten nur Verschmähn —
Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Hier im stillen einsam grünen Thal,
Such' zum Troste dir ein Grab zumal!

Lebens - Elemente.



I.

Die Erde.

Höher kann der Muth nicht streben,
Wunderbar bin ich besiegt,
Und ich fühle, wie das Leben
Seinem Widerstand erliegt.

Festen Trittes geht mein Sehnen
Auf die Dauer, Sicherheit;
Alle Wünsche, alle Thränen
Bittern vor der Ewigkeit.

Hier auf grüner Flur zu weilen
Nahe dem geliebten Kern,
Mäßig Freud' und Leiden theilen
Will die arme Seele gern.

Pflanzen kehren balde wieder,
Von den Bäumen fällt das Laub,
Alle Blumen sinken nieder,
Alle Farben löscht der Staub

Frühling, Herbst und Sommer kommen,
 Wie ein Lächeln gehn sie fort,
 Und die Flammen sind verglommen,
 Liebe flieht, ein eilend Wort.

Willst du tiefer, inn'ger walten,
 Als um dich die ganze Welt,
 Was die tausendfach Gestalten
 Bindet und zusammenhält?

Laß entfliehen, laß entfließen,
 Dem nicht Dauer ist geliehn,
 Demuthsvoll sollst du genießen,
 Und im Stolze sollst du büßen,
 Alles, alles muß verblühen.

II.

Das Unterirdische.

Was will die Angst an meiner Seele?
 Was flüchten die Gedanken fort?
 Wohin ich fliehe und mich quäle,
 Entdeck ich keinen sichern Ort:
 Mein Fuß gehemmt, mein Athem schwer,
 Die Brust so voll, das Herz so leer.

Ich will mich tiefer, tiefer gründen,
 Unsicher wird die Sicherheit,
 Die Kräft' erblinden und entzünd'n
 Sich ringend nach der Ewigkeit,

Der Seele Wurzel streckt sich weit,
Will greifen aus der Zeitlichkeit.

Da kommen Strahlen an, die bunten,
Aus alten Reichen ohne Licht,
Es murren dumpf Gewässer unten.
Entgegen streckt sich ein Gesicht,
Wie bang, wie schwer, es winkt und lockt,
Das Herze hebt, der Athem stockt.

„Gieb dich gefangen, sei gefangen,
Ich thue auf mein stilles Reich.
Ich kenne dich, dein starr Verlangen,
Mein steinern Herz biet' ich dir gleich,
Manch Edelstein, manch gülden Stück
Giebt dir den kalten Liebesblick.

Von hier die bunten Pflanzen stammen,
Von hier nimmt Baum und Gras die Kost;
Hier schlummern sie, die ewgen Flammen,
Die dir erzeugen süßen Most.
Die Berge wie das wüste Meer,
Sie liegen in mir groß und schwer.

Steig nieder hier mit deinen Sinnen,
Mein steinern Herze steigt in dich;
So magst du von mir abgewinnen,
Was mir zur Last und fürchterlich.
D laß es werden deine Lust,
Was mir beschwert die volle Brust.“

Ha! folg' ich ihm? bleib' ich zurück?
 Mich treibt die Angst zurück und vor,
 Die Stimme ruft mir all mein Glück,
 Die fernsten Wünsche in mein Ohr;
 Entrißen von den süßen Tönen
 Schau' ich krystallene Sirenen.

III.

Das Wasser.

Blauer, fließender Aether,
 Der von der Berge Gipfel
 Sich niedertaucht;
 Und süß genährt
 Von strebenden Kindern,
 Die ihm in die Arme stürzen,
 Froh lachend an den Busen fliegen,
 Daher mit seinen athmenden Fluthen zieht.

Nieder gehst du

In Andacht,

In Demuth,

Entfliehst den Gebirgen,

Den steilen Höhen,

Und senkst dich seelig sanft in stille Thäler.

Fort ziehst du mit lebenden Pulsen

In triumphirender Freude,

Im ungehemmter Bewegung,

In's ewige Meer,

Das große, unergründliche, nie ermessne.
 Dich nähren die Wunder der Tiefe,
 Du saugst mit Lebensathem
 Die verlassensten, einsamsten Kinder
 Zu dir ins lichte Leben herauf.
 Deine Herzens = Adern ziehn sich in den Abgrund,
 Niemals steigt dein heiliges Blut
 Mit seinen hohen Strömen in das Dunkel,
 Du verschmähst es.

IV.

Die Luft.

Holde Sehnsucht, steigst du nieder?
 Süßer Strom, der mich ertränkt?
 Gro'ge Ruhe, kehrst du wieder,
 In die sich das volle Herz so still versenkt?

Deine kühlen Fluthen bringen
 Tief in's Innre der Natur,
 Dir entgegen, holde, bringen
 Alle Welten ihre Kinder deiner süßen Spur.
 Ueberall bist du gebettet,
 Nährst und säugst die volle Welt,
 Auch an dich mein Lebensstrom gekettet,
 Dir entgegen ist mein Herz gestellt.

Wogendes, kreisendes Meer,
 Sich selbst gebährend,
 Alles ernährend,
 Du ruhst in dir mit deinem Stürmen schwer.

Wann die Wetter sich erzeugen,
 Wann sich die knarrenden Eichen beugen,
 Und die Wolken flatternd jagen,
 Nieder der Blitz sich reißt,
 Und sein rothes Auge, glühend
 Durch die schwarze Wüste ziehend,
 Das Innre der flammender Welt uns weist:

Dann erzeugt sich in dem Streite
 Nur die stille, liebe Ruh,
 Die Empörung geht zur Seite,
 Und die Sanftheit deckt mit Flügeln
 Auf den Wäldern, Bergen, Hügeln
 Alles schweigend mit dem linden blauen Athem zu.

V.

Das Feuer.

Sei mir begrüßt,
 Wonne des Wiedersehns,
 Alte Heimath,
 Ewige Kunde des vorigen Bundes.
 Strebend,
 Kämpfend,

Willb verwirrend
 Entspringt aus der Unruh Keim
 Der Bann der Ordnung.
 Der streitende Kreis ringt in sich selber
 Und gährt und ängstet sich in die Ruhe zurück,
 Vom eignen Widerwillen festgehalten
 In enger Gegenwart:
 Da wohnt im Innersten,
 In heiligster Einsamkeit verschlossen
 Die Erinnerung;
 Sie reißt sich los,
 Und bricht hindurch
 Durch alle Hallen
 Und kalten tyrannischen Vorhöfe,
 Und schwingt der Freiheit goldnes Panier.
 Im Schwinden erblinden die alten Kräfte,
 Verbinden, entzündend sich freundliche Mächte,
 Und der Vorhang fällt,
 Und statt der Leere
 Schaut uns das Auge an.

VI.

Das Licht.

Schon grüßt der Vater seinen Sohn,
 Schon steht er an der alten Schwelle,
 Ihm winkt und lockt die liebe Helle,
 Das Licht dabrein, ein sanfter Ton.

Hier klopft das Herz, die letzte Wand
 Hält Kind und Vater noch zurücke,
 Sie ahnden schon die Liebesblicke,
 Was sie getrennet sonst, verschwand.
 So öffne denn die letzte Thür;
 Willst du nach immer weiter ziehen?
 Entflieh hinein, sonst mußt du fliehen,
 Dir nach tritt, dem du kaum entgangen,
 Mit frischen Wangen
 Das falsche Verlangen:

Drum bleibe hier.

So schwinde was einst mein,
 Ich werde nun mein eigen sein
 Im dreimalheilig=lichten Schein.

VII.

Arbeit.

Vorwärts wandeln, wiederkehren,
 Und das Rohe neu gestalten,
 Ordnung in Verwirrung schalten,
 Wird auf Erden immer währen.

Was gewesen, kommt auch wieder,
 Zukunft ist bereinst vergangen,
 Sterben muß jedwed' Verlangen,
 Und die Erde zieht uns nieder.

Menschen, Element, Naturen
 Stehn zum Kampfe stets gerüstet,
 Alles schreckt und lockt; uns lüstet
 Wandeln auf der Erde Spuren.

Jeder weiß, wie es gewesen,
 Wenn er Gegenwart beachtet;
 Wer sich selber recht betrachtet,
 Kann die ganze Erde lesen.

Wie der Streit sich selbst versöhnet,
 Friede wird aus Krieg erzeugt,
 Wie der Regen hebt und beuget,
 So die Erde wird verschönet.

Alle Mühe rennt zum Ziele,
 Zum Genusse wird das Streben:
 Also zieht Arbeit und Leben
 In der Erde wild Gewühle.

VIII.

Sabbath.

Der Himmel lacht in seiner heitern Bläue,
 Die Erde grünt in allen ihren Lichten,
 Der Adler schwärmt in der azurnen Freye,
 Und will den Fittig nach der Sonne richten;
 Der Mensch empfängt von oben seine Weihe,
 Vom Kreuze nieder will die Seele flüchten,

Der heil'ge Leichnam steigt aus den Gewanden,
Die Lieb' ist nun vom Grabe auferstanden.

Das neue Herz besucht die lichten Höhen,
Und findet dorten seine Jünger wieder;
Propheten lassen sich von oben sehen,
Mit Trösten lächelnd schauen sie hernieder.
Da sieht man das Panier des Friedens wehen,
Es singen Cherubim die heil'gen Lieder,
Das Kreuz, die Dornenkrone sind verschwunden,
Das Morgenroth entströmt den süßen Wunden.

Blätter der Erinnerung.

An —

Unfreundlich, krank, betrübt begann mein Leben,
Den Todesstrom vernahm ich unten schallen,
Da floh ich zu der Dichtkunst goldnen Hallen
Und bot dem Musengott mein liebend Streben.

Bald wollte sich der Busen frischer heben,
Dich wähl' ich mir zum Freunde aus vor allen,
Es sollte dir nur, was ich that, gefallen,
Auf Freundschaftsfittig himmelan zu schweben.

Ein kühnes Licht erhob sich in dem Dunkeln,
Es blühten aus dem Tode schöne Blumen,
Dein Auge sah ich leitend vor mir funkeln:

Wie tief es mich zu jenen Heiligthumen! —
 Die Blume welkte, die ich mir erlesen,
 Und den verlor ich, der nie mein gewesen.

An Friedrich Toll.

Als ich mich selber schalt für einen Thoren,
 Der allerherbste Schmerz mich wollt' erdrücken,
 Vorüber Hoffnung, Zutraun und Erquickten,
 Daß ich irrwähnend ihn als Freund erkoren:

Da fand ich dich und wurde neu geboren,
 Die Ahndung sprach: nein, laß dich nicht berücken,
 Es darf dir auch mit diesem Freund nie glücken,
 Denn kaum gefunden, ist er dir verloren.

Ein gleiches Liebesband schien uns zu einen,
 Ein doppelt Glück entgegen uns zu lachen,
 Ein Morgenschimmer freundlich aufzusteigen;

Doch mußt ich bald den süßen Trug beweinen,
 Das Abendroth schien auf den stillen Nachen,
 Die Nacht empfing dich und das ewge Schweigen.

An Wilhelm Heinrich Wackenroder.



Du sahst, wie tief mich beugte sein Entfernen,
 Da kam mir freundlich deine Lieb' entgegen,
 Da fiel in's dürre Herz der frische Regen,
 Der Himmel glüht' mit neuen Liebesternen.

Wie sehr ich zagte, mußst' ich wieder lernen,
 Wie Seelen-Eintracht kann das Herz bewegen,
 Troß Stürmen mußten sich die Wogen legen
 Und goldne Zukunft winkt' aus frohen Fernen.

Du gabst mir Trost, ich gab dir Muth zum Leben.
 Wir sprachen: nie soll Leid uns niederdrücken!
 Ein ew'ger Frühling schien uns anzublicken.

O Hoffnung! Irrthum! Wahnsinn! Eitles Streben!
 In kalten ew'gen Sternen war beschlossen
 Das Leid, das sich seitdem um mich ergossen.

1799. In Denselben.



Wenn das Gewühl der Welt mit tausend Banden
Um Auge, Sinn und Herz sich wollte stricken,
So durst' ich nur in deine Augen blicken
Und alle Zweifel, alle Räthsel schwanden.

Ich sah, wie sich die gift'gen Schlangen wanden,
Den Vater samt den Kindern zu erdrücken,
Und wie kein Gott wollt' Hilfe niederschicken,
Fast unbewußt die Armen hilflos standen.

So wird der Mensch von Angst und Pein getrieben,
Der stolz und zornig der, in Lüsten glühend,
Von Habsucht der ersticht, von gift'gem Neide:

Dann sah ich dich in stiller frommer Freude
Im ewigen Gebete niederknietend,
Einsam Natur und Gott und Himmel lieben.

An Denselben.



Noch fast' mein Herz nicht seine eigne Wunde.
Als alle, die dich kannten und dich liebten,
Mit ungewohntem Kummer sich betrübten,
Ging mir vorbei der Kelch der bittern Stunde.

Ich bin noch so wie sonst mit dir im Bunde,
Mir ist, daß wir wie ehedem uns übten.
An edlen Dichtern freun, den vielgeliebten,
Als brächt' ein Brief von dir mir frohe Kunde.

Schon sonst bin ich von dir entfernt gewesen,
Und du und deine Liebe schien ein Träumen,
Und ich besaß dich nur durch meinen Glauben:

So kann ich nun in Blumen, Sternen lesen
Von dir, mein Freund, entfernt in größern Räumen.
Nicht Zeit, nicht Tod kann dich mir jemals rauben.

An Denselben.



Wie Wißbegierge künstlich Gläser schleifen,
 Sich Sonne, Mond und Sterne nah zu bringen,
 Kühn in ein weit entlegnes Land zu bringen,
 Berwegen durch das Firmament zu streifen;

Kann denn so ferne Frucht dem Forschen reifen?
 Daß ihnen, Sterblichen, es darf gelingen,
 Sich stolzen Flugs zum Himmel aufzuschwingen,
 Den Lauf der ew'gen Lichter zu ergreifen?

So dient, mein Heinrich, mir dein Grab zum Rohre,
 Die Erde hindert nicht den muth'gen Seher,
 Und nicht das trüb' plutonische Gewässer;

Seitdem du eingingst durch die dunkeln Thore,
 Fühl' ich durch Erd' und Grab und Tod dich näher,
 Sie zeigen heller deinen Geist und größer.

An Friedrich Liel.



Grad aufrecht strebt der Eichbaum zu den Lüften,
 Auf niedre Dächer schaun die hohen Thürme,
 Durch Wald und Flur gehn Herrschergangs die Stürme,
 Sie brausen nie in unterirdischen Klüften.

Im Dunkeln wohnt der Drachen wild Gewürme,
 Es steigt der Held zu ihren tiefen Schlüften,
 Sagt nicht vor Tod und der Verwesung Gräften,
 Kämpft freien Muths, wie sich das Scheusal thürme.

Erobernd darf der Mann die Kunst besiegen,
 Den Wall hinauf mit kühnem Auge rennen,
 Aufpflanzend dort die glänzende Standarte.

So stieg Buonarotti's Kraft zur Warte;
 Wie weit vom höchsten Ziel dich Klüfte trennen,
 Du siehst die Siegesfahn in Lüften fliegen.

Kampf.



Wohl gilt es Sturm und Krieg ist vorgeschrieben
 Dem Manne, der gewappnet steht zum Streite,
 Doch wer des Friedens wegen Kämpfe scheute,
 Ist niemals noch dem Himmel treu verblieben.

Des Einen Leben ist ein ewig Lieben,
 Ihm giebt die Kunst freiwillig sich zur Beute,
 Der Andre schweift durch Land- und Meeres-Weite,
 Vom Schicksal ohne Rast umher getrieben.

Die goldne Frucht vom Wunderbaum zu brechen,
 Geht Herkules rasch nach den Hesperiden,
 Nach mühevolem Kampf gekrönt zum Gotte.

Er zwang vorher manch wild' unbänd'ge Rotte;
 Bevor er einging zu dem ewigen Frieden,
 Durst' Fried' und Freude nicht die Stärke schwächen.

An H. W. Schlegel.



Schon fängt die alte Nacht sich an zu hellen,
 Und wieder scheinen Licht aus klarer Ferne
 Die hohen Bilder, freundlich liebe Sterne,
 Piloten auf der weiten Bahn der Wellen.

Wen kümmert's, daß die Hund' am Ufer bellen?
 Besteig' dein Schiff mit frohem Muthe gerne,
 Such' fremdes Land und Meer, sieh neue Sterne,
 Die werden Geister freundlich sich gesellen.

Es steigt der Britten höchster Lächelnd nieder,
 Und Calderon, den Kränze bunt umglühen,
 Der Minnesang im Goldgewand, erblühen

Will neu Italien, uralte heil'ge Lieder
 Vom Ganges wachen auf, und rundum glänzen
 Trophä'n, die dankbar deinen Namen kränzen.

An Friedrich Schlegel.



Im Centro liegt das ew'ge Feu'r verhüllet,
 Dem großen Vater ringt es stets entgegen
 Mit süßen sehnsuchtsvollen Pulseschlägen,
 Daß Baum und Blum' zum blauen Aether quillet.

Doch wird ihm oft nicht so die Brunst gestillet,
 Dann muß dem wild zerstör'nden Flammen-Seegen
 Sich Blume, Flur und Waldberg seitwärts legen,
 Dann klopft der Erde Herz hoch lusterfüllet.

In's alte Chaos will die Welt zerrinnen,
 Die heil'ge Furcht kann sie zurück nur halten,
 Die Braut entzieht sich noch der Hochzeitsfeier.

Die Geister woll'n die lichte Nacht gewinnen,
 Und sämft'gen sich in tausendfach Gestalten,
 Im reinen Born glänzt oft das Liebesfeuer.

An Novalis.



Es steigen alle Kräfte aus dem Kerne,
 Und wurzeln in ihr stilles Herz zurücke,
 So giebt Natur uns tausend Liebesblicke,
 Damit der Mensch der Gottheit Liebe lerne.

Ich weihe mich dem großen Schauspiel gerne,
 Und wenn ich mich am vollen Glanz erquicke,
 Führt mich zum Himmel eine lichte Brücke,
 Ich fühl' in mir den Schwung der hohen Sterne.

Doch weist mein Aug', wenn heit're Lüfte spielen,
 Am liebsten auf der bunten Welt im Mayen,
 Ausblumend, duftend und in Farben brennend.

So, liebster Freund, das Höchste sanft erkennend
 Will ich mich dein und der Magie erfreuen,
 Den Wundergeist in süßen Bildern fühlen.

An Denselben.



Wer in den Blumen, Wäldern, Bergesreihen,
 Im klaren Fluß, der sich mit Bäumen schmücket,
 Nur Endliches, Vergängliches erblicket,
 Der traure tief im hellsten Glanz des Mayen.

Nur der kann sich der heil'gen Schöne freuen,
 Den Blume, Wald und Strom zur Tief' entrückt,
 Wo unvergänglich ihn die Blüth' entzückt,
 Dem ew'gen Glanze keine Schatten dräuen.

Noch schöner deutet nach dem hohen Ziele
 Des Menschen Blick, erhabene Gebehrde,
 Des Busens Ahnden, Sehnsucht nach dem Frieden.

Seit ich dich sah, vertraut' ich dem Gefühle,
 Du mußttest von uns gehn und dieser Erde,
 Du gingst: fahr wohl; wir sind ja nicht geschieden.

An Denselben.



Wann sich die Pflanz' entfaltet aus dem Reime,
 Sind Frühlingslüfte liebliche Genossen,
 Kommt goldner Sonnenschein herabgestossen,
 Sie grünt und wächst, empfindet süße Träume.

Bald regt sie sich, in Aengsten, daß sie säume,
 Luft, Sonne, Wasser, die sie schön genossen,
 Macht quellend Leben und den Kelch erschlossen;
 Nun ist es Nacht, sie schaut die Sternenräume.

Da fühlt sie Liebe, und den stillen Lüften
 Giebt sie, von tiefer Inbrunst angesogen,
 Den Blumengeist und stirbt in süßen Düften.

So wurdest du zum Himmel hingezogen,
 Sanft in Musik schiedst du in Freundesarmen,
 Der Frühling wich, und Klagen ziemt uns Armen.

An einen jüngeren Dichter.



Ist's mir versagt, mein Tagwerk zu vollbringen,
 Soll mir das Licht des Tages bald verschwinden,
 Wird mich die Nacht froh und gerüstet finden,
 Was ich gewollt, wird künftig dir gelingen.

Bertrau den Kühnen jugendlichen Schwingen,
 Laß nimmer dich von Furcht und Zweifel binden,
 Nein, röther muß die Rose sich entzünden,
 Ihr duftend Blut durch alle Blätter bringen.

Du kennst den grünen Wald, des Himmels Bläue,
 Du hast von seliger Musik getrunken,
 Den ewgen Rausch dem goldnen Kelch entnommen,

Du weißt, was uns der große Wahnsinn leihe,
 Das Dunkel ist auf immer dir versunken,
 Ein unauslöschlich Morgenroth entglommen.

Mit Sophia.



Schön ist's, wie Berge auf zum Himmel steigen,
 Wie sich der Strom im ewigen Leben reget,
 Der laute Sturm mit seinen Flügeln schläget,
 Der grüne Wald mit seinen dunkeln Schweigen.

Noch schöner, wann sich rothe Flammen zeigen,
 Der Sonnenkranz im Schimmer sich beweget,
 Roth-brennend auf den Meerespiegel leget,
 Glühwolken sich zu seinen Füßen beugen.

Sie sind geheimnißvolle Hieroglyphen.
 Ein stilles Wunder weiß ich noch zu nennen,
 Du kennst die Sage vom Karfunkelsteine,

Des Strahlen, auch entfernt vom Sonnenscheine,
 Magisch mit eignem innerm Feuer brennen,
 Wo sonst kein Licht wohnt, in der Erde Tiefen.



Erkennen.



Als im Ruin die Welt sich wiß geboren,
 Das Chaos in den Formen ist zersprungen,
 Die Zeit sich in die Ewigkeit gedrungen,
 Die Schöpfung einging zu den offenen Thoren,

Hat sich manch ew'ger Keim im Sein verloren,
 Manch alter Strahl der Erde eingeschwungen,
 Beglückt, wer von Verwirrung nicht bezwungen,
 Ein lichtiges Bild der Ewigkeit erkoren.

Verworren schaffen sich die Creaturen,
 Ein Schattenheer, ihr Streben finster, sündlich,
 Zerstörung in den schaffenden Naturen;

Heil dem, der durch die Weisheit froh und kindlich;
 Er wandelt auf den alten seel'gen Fluren,
 Ist durch selbsteigne Kraft unüberwindlich.

Leben.



Wie vieles Leben ist verhülltes Sterben!

Wie mancher wird im Sterben erst erwachen!
 Wie wen'ge nur die Gluth zur Flamme fachen!
 Wie Seltne Lebensmuth mit Leben erben!

Sie dünken sich zu feyn, entfliehn dem herben
 Gefühl des Seyns und in verworfnen Sachen
 Soll ihnen Himmels-Glanz entgegen lachen,
 Auf die Verwesung geht ihr eifernd Werben.

Nur taumelnd, unbewußt schreiten sie weiter,
 Krank, tiefbetrübt in buntgemengten Horden,
 Nicht sterbend, lebend nicht, ohn' Leid und Wonnen.

Schau ich zur Sternen-Nacht, so frag' ich heiter:
 Durch welcher Verdienst ist dir die Gnade worden,
 Daß dich die Freud' anlacht aus diesen Sonnen?

Poesie.



Hinblickend zu des Lebens wüsten Meeren,
 Versteh' ich, wie wir alle irren müssen,
 Wie wir von Wind und Wellen hingerissen
 Rund angekämpft fortschweben in den Leeren.

Was hilft's mit Schwert und Schild sich zu bewehren?
 Was frommt bei Sturm und wilden Regengüssen
 Auch der Magnet und unser bestes Wissen?
 Wir werden nimmer so zum Hafen kehren.

Doch will ein freundlich Feuer sich erhellen,
 Das froh erglänzt von höher Thürme Zinnen,
 Dann weiß das Schiff, wie es die Segel richte.

So ward ich früh gelenkt von deinem Lichte,
 Die Poesie ließ mich den Weg gewinnen,
 Zur Heimath trugen mich die goldnen Wellen.

Gauftmuth.



Aus den Wolken zieht ein Weben
 Abend über Wälder hin,
 Und es fühlt der Mensch sein Leben,
 Still erwacht sein innerer Sinn.

Wie der Strom sich niedersenket
 Und die Süße von sich giebt,
 Wird die matte Brust getränkt,
 Und sie fühlet, daß sie liebt.

Durch die weiten Sternenträume
 Dringt der liebevolle Sinn,
 Und wie Engel steigen Träume
 Auf der Leiter her und hin.

Ferne glimmt auf goldnen Bahnen
 Noch ein heller Funke schön,
 Und ein sehnsuchtsvolles Ahnen
 Will zur Lichtesblüthe gehn.

Berg und Waldung, Strom und Fluren
 Schaun als Wolke um ihn her,
 Ausgelöscht sind alle Spuren,
 Er vergeht im wüsten Meer.

Und kein Halt will ihm erscheinen,
 Alles flieht und zieht so weit,
 Alle Quellen fühlt er weinen,
 Einsam steht er in der Zeit.

Ach, wo bleiben meine Freuden,
 Die Gespielen meiner Lust?
 Wollt ihr alle mich vermeiden?
 Klagt er, und verschließt die Brust.

Alles will um mich zerrinnen,
 Mir entfliehet die Gestalt,
 Steigt zu meinen tiefsten Sinnen
 Schon die Hölle schwarz und kalt.

Alles, was mir freundlich blühte,
 Ist in sich zurück geflohn,
 Was mein Busen kindlich glühte;
 Ausgelöscht ist jeder Ton.

Wo ich ehemals gelüftend
 Ordnung und die Liebe sah,
 Steht das Chaos jetzt verwüstend
 Meiner hangen Seele nah.

Fern und ferner zieht das Sehnen
 Der entflohenen Liebe nach,
 Raum geblieben sind die Thränen,
 Und des Busens tiefes Ach!

Und er wend't sich mit den Blicken
 In die schwarze Wolkennacht,

In der Finstre wird ein Zücken
Wie ein Blitzen angefacht.

Und aus den Gewändern dunkel,
Aus den Wolken, Berg und Wald,
Schaut mit heimlichem Gefunkel
Zu ihm her ein Auge bald.

Und sein Herz wird nun ein Blicken
In des Auges ew'ges Bild,
Nichts kann ihm den Wink entrücken,
Alle Sehnsucht ist gestillt.

Nun ist ihm die Welt entschwunden,
Ewig blickt das Auge süß,
Dessen Locken er empfunden,
Und sein Herz ist ihm gewiß.

Dieser fragt nach keinen Künsten,
Die ihm Welt und Zeit verheißt,
Er verschmacht't in Liebesbrünsten,
Und in Gott entfleußt der Geist.

Einsamkeit.



Der ist nicht einsam, der noch Schmerzen fühlet,
 Verlassen von den Freunden und der Welt,
 Wenn er die heiße Angst in Trauer fühlet,
 Und des Verlustes Bild im Herzen hält,
 Vergangenheit noch kindlich um ihn spielet
 Und Zukunft ihren Spiegel vor ihn stellt:
 Dem sind die Schmerzen Freunde wie die Thränen,
 Und er genießt sich selbst im stillen Sehnen.

Doch wenn das Herz entfremdet fühlt die Lieben,
 Durch Mißverständniß von ihm abgewandt,
 Dann muß der Mensch sich inniglich betrüben,
 Dann wandert er aus seinem Vaterland,
 Und keine Stätt' ist ihm, kein Heil geblieben;
 Er ist vom Tempel, Weib und Kind verbannt,
 Wohin er schaut, ist ihm die Welt getrennt,
 Und feindlich dräut ihm selbst das Element.

Dann fühlt das Herz den Todesdruck der Schwere,
 Und um sich ausgestorben die Natur;
 Rings Einsamkeit, und dunkle wüste Leere
 Zieht sich durch Thal und Wald und grüne Flur;

Die Freunde waren, stehn im Feindesheere,
Der wilde Haß verfolget seine Spur,
Die innre Liebe strebt empor zu flammen,
Doch drückt die schwarze Nacht das Licht zusammen.

Dann bin ich fern im Tode fest verschlossen,
Ich höre keinen Ton, der zu mir bringt,
Und Freud' und Schmerz sind aus der Brust geflossen,
Die in sich selbst in tiefsten Aengsten ringt,
Auch kein Erinnern des, was sie genossen,
In ihrer tauben Leere wiederklingt,
Und höhrend ruft der innre böse Feind:
Genüge dir, so wie du sonst gemeint!

Ich bin gefangen, seufzt die arme Seele,
Bedarf wohl deren, welche mich verstehn;
Doch wenn ich mich so stumm verlassen quäle,
So muß ich in mir selbst zu Grunde gehn.
Was frommt es, wenn ich dir den Wunsch verhehle?
Ich muß mein Licht in andern Augen sehn;
Mit jenen ein, bin ich von dir befreiet,
Mit mir allein, bin ich mir selbst entzweiet.

Mit ihnen seh' ich die mir abwärts neigen,
Die von der tobtten Welt sich schon geschieden,
Und die ich seelig fühlte stets mein eigen;
Von Wald und Flur und Thal bin ich vermieden,
Die Blumen wollen sich nicht freundlich zeigen,
Die Sterne gönnen mir nicht mehr den Frieden,

Natur, die heil'ge, zieht sich weit zurücke,
 Ich flehe wohl, sie sieht nicht meine Blicke.

Das Unsichtbare, das ich in mir hegte,
 Die alte Zeit, die Liebe zu dem Hohen,
 Der Glaub' an Kunst, den ich so innig pflegte,
 Ist alles mit der Liebe weit entflohen;
 Was herzlich sich mir an die Seele legte,
 Wird sichtbarlich und will mir furchtbar drohen:
 O Jammer! was ich ewig stets genannt,
 Steht wild und zeitlich vor mir hingebannt!

Versteinert sieht es starr mir in die Blicke,
 Was geistersüß die Seele quillend stillte,
 In Steinen liegt umher mein kindlich Glücke,
 Was sonst in schnellen Blitzen sich enthüllte;
 Die liebsten Kinder können nicht zurücke,
 Das Mutterherz verstummt, und an dem Bilde
 Erstarrt es selbst und wird zu wildem Stein,
 Die tiefe Trau'r sinkt in sich selbst hinein.

Wenn dann die Seele hat den Fels empfunden,
 Drückt sie durch alle Sinnen, wie sie zürne.
 Im Herzen werden Schmerzen dann entbunden,
 Die Augen saugen Fluthen aus der Stirne,
 Und in den Thränen bluten alle Wunden.
 Voll Mitleid neigen wieder die Gestirne,
 Im ew'gen Schmerz verstummet das Verheerende,
 Es löscht der Strom das Feuer, das verzehrende,
 Belebt die Ewigkeit sich, die verklärende.

Jagdlieb.



Froh und lustig zwischen Steinen
 Geht der Jüngling auf die Jagd,
 Seine Beute muß erscheinen
 In den grün lebend'gen Hainen,
 Sucht er auch bis in die Nacht.

Seine treuen Hunde bellen
 Durch die schöne Einsamkeit,
 Durch den Wald die Hörner gellen,
 Daß die Herzen muthig schwellen:
 O du schöne Jägerzeit!

Seine Heimath sind die Klüfte,
 Alle Bäume grüßen ihn,
 Rauschen strenge Herbsteslüfte,
 Find't er Hirsch und Reh, die Schlüfte
 Muß er jauchzend dann durchziehn.

Laß dem Landmann seine Mühlen
 Und dem Schiffer nur sein Meer,
 Keiner sieht in Morgens Frühen
 So Aurora's Augen glühen,
 Hängt der Thau am Grase schwer,

Als wer Jagd, Wild, Wälder kennet,
 Und Diana lacht ihn an,
 Einst das schönste Bild entbrennet,
 Die er seine Liebste nennet:
 O beglückter Jägersmann!



Die Blumen.



Sieh die zarten Blüthen keimen,
 Wie sie aus sich selbst erwachen,
 Und wie Kinder aus den Träumen
 Dir entgegen lieblich lachen.

Ihre Farbe ist im Spielen
 Zugekehrt der goldnen Sonne,
 Deren heißen Kuß zu fühlen,
 Das ist ihre höchste Wonne:

An den Küßen zu verschmachten,
 Zu vergehn in Lieb' und Wehmuth;
 Also stehn, die eben lachten,
 Bald verwehlt in stiller Demuth.

Das ist ihre höchste Freude,
Im Geliebten sich verzehren,
Sich im Tode zu verklären,
Zu vergehn in süßem Leide.

Dann ergießen sie die Düste,
Ihre Geister, mit Entzücken,
Es berauschen sich die Lüfte
Im balsamischen Erquicken.

Liebe kommt zum Menschenherzen,
Regt die goldnen Saitenspiele,
Und die Seele spricht: ich fühle,
Was das Schönste sei, wonach ich ziele,
Wehmuth, Sehnsucht und der Liebe Schmerzen.



Gedichte über die Musik.



Weihung.

Dies soll den Schwestern meine Grüße schicken,
Die in Gesang des Herzens Blum' entbunden,
Die mir in Nacht schon war hinweggeschwunden,
Nun füh' ich wiederum ihr goldnes Blicken.

Dich hör' ich Töne so wie Blumen pflücken,
 O Hulda, und es muß das Herz gesunden,
 Mit Glaub' und Kraft' ist Una fest verbunden,
 Und Clara blickt und spricht und singt Entzücken.

Mir haben Glaub', Entzücken beigestanden,
 Holdseligkeit mit ihrer stillen Güte,
 Stets will ich mich in dies Erinnern senken:

Nehmt, wie unwürdig auch, von meinen Händen,
 Was ich der Mild', die gern verzeihet, biete,
 Dies schwache Lied zu meinem Angedenken.

Die Musik spricht:



Im Anfang war das Wort. Die ew'gen Tiefen
 Entzündeten sich brünstig im Verlangen,
 Die Liebe nahm das Wort in Lust gefangen,
 Aufschlugen hell die Augen, welche schliefen,

Sehnsücht'ge Angst, das Freudezittern, riefen
 Die seel'gen Thränen auf die heiligen Wangen,
 Daß alle Kräfte wollustreich erklangen,
 Begierig, in sich selbst sich zu vertiefen.

Da brachen sich die Leiden an den Freuden,
 Die Wonne suchte sich im stillen Innern,
 Das Wort empfand die Engel, welche schufen;

Sie gingen aus, entzückend war ihr Scheiden.
 Auf, Gottes Bildniß, deß dich zu erinnern
 Vernimm, wie meine heil'gen Töne rufen.

Nacht, Furcht, Tod, Stummheit, Quaal war eingebrochen,
 Ihr Banner wehte auf besiegten Reichen,
 Erschrocken flohen vor dem gift'gen Zeichen
 Mit stummer Zunge, welche erst gesprochen.

So ist denn ganz das Liebeswort zerbrochen?
 Es sucht im Wasserfall, will sich erreichen,
 Aus Bäumen strebt es, Quellen, grünen Sträuchen,
 In Wogen klagt es: was hab ich verbrochen?

Die Wasser gehn und finden keine Zungen,
 Dem Wald, dem Fels ist wohl der Laut gebunden,
 Die Angst entzündet sich im Thiere schreiend.

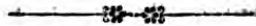
In Menschenstimme ist es ihm gelungen,
 Nun hat das ew'ge Wort sich wieder funden,
 Klagt, betet, weint, jauchzt laut sich selbst befreiend.

Ich bin ein Engel, Menschenkind, das wisse,
 Mein Flügelpaar klingt in dem Morgenlichte,
 Den grünen Wald erfreut mein Angesichte,
 Das Nachtigallen-Chor giebt seine Grüße.

Wem ich der Sterblichen die Lippe küsse,
 Dem tönt die Welt ein göttliches Gedichte,
 Wald, Wasser, Feld und Luft spricht ihm Geschichte,
 Im Herzen rinnen Paradieses-Flüsse.

Die ew'ge Lieb', die frei und nie gefangen,
 Erscheint ihm im Triumph auf allen Bogen,
 Er nimmt den Tönen ihre dunkle Hülle,

Da regt sich, schlägt in Jubel auf die Stille,
 Zur spiel'nden Glorie wird der Himmelsbogen,
 Der Trunkne hört, was alle Engel fangen.



Die heilige Cäcilia.



Es steht die holde Jungfrau im Betrachten,
 Wie sich Geräusch und wilde Freude mehret,
 Ihr Herz, Gemüth ist still in sich gekehret,
 Sie kann auf Freunde, Bräutigam nicht achten.

Und wie die Gäste drinnen tobend lachten,
Wird ihr der Geist mit Traurigkeit beschweret,
Nun fühlt sie erst, was sie verliert, entbehret,
Nach Gott und Christum muß ihr Busen schmachten,

Es klingt die wilde Pfeife schon zum Reigen,
Berwegne Klänge schrein im Uebermuthe,
Es droht und lärmt das weltliche Getümmel:

Da sieht ihr trunk'nes Auge nach dem Himmel,
Ihr Herz verklärt die Tön', in ihnen steigen
Gebete auf zu ihrem höchsten Gute.

Warum, ihr Menschen, so spricht sie in Klagen,
Daß ihr so gern dem Himmel euch entziehet?
Euch ruft so Furcht, als Lieb' und Lust: entfliehet!
Die Töne macht ihr wild, bis sie verzagen.

Wie könnt ihr Erz und armes Holz so plagen
Euch selber quälend? Daß kein Herz erglüheth,
Im liebenden Gesang zum Himmel blüeth,
Aus tiefen Nächten zu den heitern Tagen?

Berschmäh't Metall, verachtet Holz, verschönen
Will ich den Stand, euch Mund und Zunge leihen,
Erretten euch von Sünd' und wildem Toben,

Ihr sollt auch Gott, der euch erschaffen, loben,
Den Kirchendienst soll meine Orgel weihen,
Den Glauben stärken mit allmächt'gen Tönen.

Jungfrau bleibt sie vermählt, den Himmelsthoren
Entsteigt ein lichter Engel, ihrem Flehen
Rauscht lieblich tönend seiner Flügel Wehen,
Er singt: der Herr hat dich als sein erkoren.

Da weint sie, daß der Bräutigam verloren,
Daß er den Brunn des Lebens will verschmähen;
Kann dieser Blick, spricht er, den Engel sehen,
So sei alsbald der Götzendienst verschworen.

Sie wirft sich betend nieder: laß nicht rauben
Dies edle Herz, im Zweifel nicht erblinden!
Er sieht den Seraph, glaubt, vom Licht getroffen.

Doch fester steht des frommen Christen Hoffen,
Er hört, wie alle Orgeltöne künden:
Ja, selig sind, die nicht sehn und doch glauben.

Marcello.



Aus den uralten Tiefen,
 In denen Sehnsucht, Schmerz und Wollust brannte,
 Die Welt sich selbst erkannte
 Und nicht mehr ihre ew'gen Reime schliefen,
 Entzündeten sich von neuen
 Die Strahlen, wollen mich von mir befreien. —

O Mensch, was können Sinnen,
 Gefangen in den alten Fessel-Banden,
 In den erstorbenen Banden,
 Vor Zittern, Qual und herber Angst beginnen?
 So hellres Sehnsuchtscheinen
 Muß dich nur fester in dir selbst versteinen!

Da bricht der Zorn in Wogen
 Herüber, reißt das Herz mit Sturmgewalten;
 Wie kann da immer halten
 Der Panzer, der mit Dumpfheit es umzogen?
 Sieh, Seele, dich gefangen,
 Errette dich zerschmelzend von dem Bangen.

Vom Abgrund seh ich spiegeln
 Die grünen Blitze durch das nächt'ge Dunkel,
 Ein freudenreich Gefunkel
 Erröthet sich, da klingt mit Engelsflügeln
 Entbunden und gefunden
 Der Wohl laut, zitternd, aus des Herzens Wunden.

Ich sehe sie entfliehen,
 Die schwarze Angst, den Bohn, die wilden Qualen,
 Die goldnen Sonnenstrahlen
 Wie im Triumphe nach dem Feinde ziehen:
 So wohl thut mir das Neuen,
 Daß Schmerzen, Wunden, Thränen mich jetzt freuen.

Zum Paradieses Garten
 Hinauf, hinauf, erklimmt ihn, ihr Gefänge!
 Ermuthigt im Gebränge
 Seht dort die Engelschaaren euer warten.
 Weß Auge schaut hernieder
 Und blizt mir Lieb und Furcht in meine Lieder?

Des Auges ernstes Blicken
 Macht mich in stummer Freudenangst vergehen;
 O wundersüße Wehen,
 Euch bricht mein Herz in Leid und im Entzücken!
 Hosannah dir zu singen
 Wird dort, hoff' ich, als Engel mir gelingen.

Pergolese.



Ein Jüngling wandelt durch die Walbesgrüne,
Einsam, verlassen, seufzend und in Thränen;
Was will sein Händeringen doch ersehnen?
Was sagt die trübe, liebe Leidensmiene?

Bald ist's, als ob ein Engel ihm erschiene,
So schaut er in das Grün mit hohem Sehnen,
Er spricht mit Vögeln, mit der Luft im Wähen,
In Zweigen neigen Arme sich zur Sühne.

Da lächelt er in Andacht und in Liebe,
Die Sonne scheint auf ihn mit rothen Lichtern,
In Glorien wallt der Tag und küßt ihn scheidend.

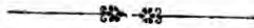
Ach, daß der goldne Glanz zugegen bliebe!
Die Nacht steigt auf mit Wolkenangesichtern,
Das Dunkel faßt ihn und er spricht süß leidend:

Erquicklich war und nicht umsonst mein Wallen,
Maria, Mutter, Sohn und ewge Liebe,
Ich kann in Tönen sagen, wie ich liebe,
In schönen Weisen soll mein Preisen schallen.

Bist, Jesus, du vergessen denn von allen?
 Mein Herz, mein Schmerz treibt mich zu deiner Liebe,
 Die Mutter, Sohn, weiß wohl, wie ich dich liebe,
 Laß dir gefallen denn mein kindlich Fallen.

O sende du aus deinem lichten Himmel
 Die kindlichsten der Englein zu mir nieder,
 Mein Herz ist offen, thu es, Gott, mein Vater!

Wir zünden an das rauschende Getümmel,
 Ich sterbe gern am Schluß der süßen Lieder,
 Denn viel' entzückt nach mir mein Stabat mater.



Stabat mater.



An dem Kreuz die Mutter stande,
 Schmerzen fühlt sie vielerhande,
 Aufgelöst des Herzens Bande,
 Wie der Heiland überwandte.

Kommt mit mir zum Sehnsuchtslande!
 Ach im Brande

Laßt die ganze Seele glühen
 Strahlen aus und einwärts ziehen,
 Lilien werden auferblühen,
 Nacht und Dunkel schüchtern fliehen
 Von dem Lande,
 Wo das Kreuz in Thränen stande.
 Ach, Maria, welche Leiden
 Mußten deine Seele schneiden!
 Wer empfand doch von euch beiden
 Wohl zumeist den Tod der Freuden?
 Englein, kommt, im Niederklimmen
 Laßt erglänzen eure Stimmen,
 Ihr wart ja am Kreuz zugegen,
 Als der Welt geschah der Segen,
 Müßt euch klingend nun bewegen,
 Flüglein fein zusammen legen,
 Daß in den Gefanges-Stimmen,
 Störend mag kein Rauschen schwimmen.
 Als die Mutter in dem Sohne
 Sah ihr eignes Herze töbten,
 Ach, wie ward in bitterm Nothen
 Dir des Todes Angst zum Lohne!
 O, wo blieb die goldne Krone!
 Deine Seele rief zum Throne
 Mit dem Sohne: Vater, schone!
 Ach! wer könnte sich versteinen,
 Nicht mit dir, Maria, weinen?
 Seel' und Herz nicht dir vereinen?
 Thränen, brecht hervor mit Scheinen,

Zittert Töne, Klage Stöhnen,
 Siehe, wie in Schmach, Verhöhnern,
 Noth, Angst, Schmerz zerbricht den Reinen!

Über, Weinen,

Laß in dir ein Lachen scheinen;
 Zittert Thränen, freundlich klingend,
 Und lobsingend

Tritt hervor du tiefes Klagen!

Wonnevoll sind seine Plagen,
 Und das Herz muß zu sich sagen:
 Meinethalb hat er's getragen.

Selbst das Kreuz, an das geschlagen
 Jesus Christus unverschuldet
 Seine schwere Marter duldet,
 Will vor Freuden und vor Leiden
 Weinen,

Thränen mit dem Blute einen.
 Menschen, seht hier eure Wonnen,
 Ausgelöscht sind eure Sonnen,
 Ausgetrocknet alle Bronnen.

Über habt ihr euch besonnen,
 Daß euch dadurch Heil gewonnen?

Daß mein Herz am Kreuzesstaffe,
 Milder Jesus, ewig hafte,
 Bis es liebend ganz verbronnen!

Ja, es soll in mir zerbrechen!

Klagen, Weinen, holdes Lachen,
 Ihr müßt jetzt das Ende machen:
 So wie kleine Kindelein sprechen,
 Plötzlich aus in Thränen brechen;

Ist es Schuld wohl und Verbrechen,
 Wenn sie in den Thränen lachen?
 Wunden, seid wie süße Blumen,
 Seufzer, aus den Heiligthumen
 Steigt empor wie süße Düste,
 Wallt in die Himmelslüfte:
 Sehnen,
 Thränen,
 Holdseeligkeiten,
 Himmlische Freuden,
 Wie sie süß und hell verbreiten
 Durch mein Herz die Herrlichkeiten!
 Nichts soll mich im Tode scheiden,
 Jesu Christ, von deinen Leiden!

Sei mir du, Maria, milde,
 Gegen dieses Leben wilde,
 O du süßes Gottesbilde!
 Deine Liebe sei mein Schilde!

Wann die letzte Stunde kommen,
 Sei die Seel' in Lieb' entglommen,
 In den Himmel aufgenommen.

Amen!

Es vernahmen
 Gott, Maria, Christ, die Bitten,
 Sie sind nicht von euch bestritten,
 Denn sie kamen
 Recht hier aus des Herzens Mitten,
 Auch für mich hast du gelitten,
 Amen!

Und es ist vom hohen Chor
 Raun der letzte Ton verglommen,
 Ist er schon der Erd' entnommen
 Und die Seele steigt empor.

Glücklich ist wohl der zu preisen,
 Der vor Gott hin durfte treten,
 Mit so lieblichen Gebeten,
 Mit so schönen frommen Weisen.



Die Musik beschließt.



In inn'ger Lieb' war ich mit diesem Kinde,
 Und ihm gelang, in süßen Himmels = Weisen
 Die Mutter Gottes wunderhold zu preisen,
 Und aller Herzen rührt sein Geist gelinde.

Da lösten sie in Wehmuth ihre Sünde,
 Es beteten die Choren wie die Weisen,
 Der Engel fuhr herab in Thränen, leisen
 Flügelgetöns, daß er ihr Heil verkünde.

Da fiel den Bösen Zagen an und Beben,
 Er sprach: der süße Pfeil hat all' getroffen,
 Mein Reich versinkt, den Menschen nur zum Spotte!

Er stürmt ihn an, des Jünglings Herz war offen
 In Andacht, reißt die Blätter ab vom Leben,
 Und aus dem Kelch entblüht der Geist zu Gotte.

— — — — —
 Palestrina. Marcello. Pergolese.



- Una. Wer glaubend immer stirbt im stillen Leben,
 Der hat die höchste Krone sich errungen.
- Clara. Der wird von Angst und Zweifeln nie bezwungen,
 Ewig Entzücken ist ihm mitgegeben.
- Hulda. Er wird nur nach dem höchsten Gute streben,
 Und wie ihn Mißlaut, Furcht und Zweifel drungen,
 In süßester Musik er selbst erklingen
 Zur Höhe scheidend, in Wohl laut verbeben.
- Una. So fasse Geist die hohen Melodieen.
- Clara. Zerschmilz, o Herz, und laß die Thränen fließen.
- Hulda. Dann läutert Sehnsucht, Schmerz sich durch die Töne.
- Una. Schon füh' ich Glauben, Lieb' in Eins erglühn.
- Clara. Ihr Wunden, sollt mir alle Freuden büßen.
- Hulda. So blüht empor das schönste ew'ge Schöne.



Gefang.



Wann du erhebst den lichten Ton zum Singen,
 Und den tiefen goldnen Klang drein gießet,
 Von Clara's Zaubermund ein Feuer fließet,
 Geh ich die Himmelsgeister lieblich ringen.

Bald wollen die Gespielen dich bezwingen,
 Von deiner Süße wird ihr Zorn versüßet,
 Doch wie der lichte Ton wie Morgen grüßet,
 Muß ihn das klingende Meer in Wellen schlingen.

Bald schwimmt er oben wieder wie die Blume,
 Die Wogen kämpfen, und er wird ein Strahlen,
 Er zuckt wie Liebesblicke in den Wellen,

Krystalle leuchten freundlich, in den hellen
 Spiegeln muß sich dein herrlich Bildniß malen,
 Maria steht gekrönt im Heiligthume.

Garten.



Betret' ich nun des Gartens grüne Gänge?
 Wie frisch und lieblich dort die tiefen Grünbe!
 Die Einsamkeit holdseelig und gelinde,
 Wie Chorgesang rauscht hier das Baumgebränge.

Was find' ich an dem blühenden Gehänge?
 Wie! Thränen an so manchem bunten Kinde?
 Was seufzen denn so bang die Abendwinde?
 Wo tönen her so zauberhaft Gesänge?

Sind wohl so spät in Wand'ring noch die Bienen?
 Schlummern hier Lieder aufgeweckt von Sternen?
 Des Waldes Geister, in der Bäume Kronen? —

Gesangs = Göttingen, die den Hain bewohnen,
 Sind jetzt, herdenkend, weit in andern Fernen,
 Drum klagt so Wind, wie Staub', und Baum im Grünen.

Echo.

Thal, Wald muß ihnen dienen,
 Sie sind Gesang, und welchen Baum sie denken,
 Der muß süßklingend seine Zweige senken.

Der Minnesänger.



Die Geliebten und die Schönen
 Weinen,
 Daß der Frühling mit den Kränzen,
 Mit der Blumen süßem Glänzen,
 Mit den Nachtigallen-Tönen,
 Im Erscheinen
 Nur so kurze Zeit mag weilen,
 Daß er mit den Vögeln, Düften, Farben muß so schnelle eilen.

Freilich ist es nur ein Träumen,
 Spielend
 Kommt das Kind in uns're Auen,
 Wie wir in die Bläue schauen
 Seines Blicks, in Himmels-Räumen,
 Lieblich fühlend
 Wie ein Fest uns soll beginnen,
 Flog der Rose boshaft, wenn wir rückwärts schauen, schon von
 hinnen.

Alle Blüthen sind verstreuet,
 Grünen

Möchte Laub und Gras so treulich,
 Blumen möchten sein erfreulich,
 Doch das Jahr ist schon entzweit,
 Und erschienen
 Ist der Sommer mit den Früchten,
 Nachtigall sieht Alles reifen, muß in andre Frühling' flüchten.

Golde Liebe, süße, treue,
 Klagen
 Muß ich, daß wie Wolkenschauer
 Plötzlich kommt die Angst und Trauer;
 Nachst du erst das Jahr so neue?
 Muß ich fragen,
 Ach wie grausam, daß so balde
 Ich allein gelassen von Gesang und Licht und Duft im Walde?

Sa, der Frühling muß entweichen,
 Freuden,
 Alle frohen goldnen Stunden
 Haben bald den Tod gefunden,
 Blumen, Lichter, Farben bleichen,
 Wälder leiden
 Sich in grünen Schmuck und prangen,
 Zieh'n das Kleid aus, trauern stille, wann die Hochzeit ist ver-
 gangen.

Darum pflicht die Garten = Sterne
 Sinnend
 Gern das liebeschwangre Herze,
 Trägt sie wie die glimmende Kerze

Still behutsam nur so ferne,
 Daß sie brennend
 Des Geliebten Hand mag fassen,
 Und der lächelt in die Flamme, die am Abend muß verblaffen.

Doch er liebt den Liebesmuth
 Freudig
 In dem zarten bunten Kinde,
 Drückt das Zeichen dann gelinde
 An die rothe Lippengluth,
 Seufzt: was leid' ich!
 Warum sollten doch wohl pflegen
 Gärtner helle Rosen, Könnten Liebesherzen sie nicht hegen?

Also muß ein liebes Singen
 Innig,
 Wie es flüchtig geistig schwebet,
 Raum bewußt sich, daß es lebet,
 Das geliebte Herz durchbringen:
 Ach, das bin ich!
 Klagt die Seele in die Löne,
 Um so kürzer euer Leben, um so mehr nur hold und schöne.

Was soll Liebe doch wohl lieben,
 Liebe,
 Als das schöne arm Vergängliche?
 Pflegen muß sie zart die Kränkliche
 Freude, und sich daran üben,
 Denn sie bleibe

Nicht die Liebe, wenn das Eine,
Was da ist und bleibt, ihr Wunsch wie Freude sollte seyn alleine.

Was noch zarter ist als Löhne,
Scherzend
Mehr als Melodie und Düfte,
Selber nicht berührt die Lüfte,
Lebend in der eignen Schöne
Lieblich schmerzend? —

Ach es sind die Liebsgedanken
Die in Wehmuth, Sehnsucht, Andacht, wie in Blumenkelchen
schwanken,

Wem die Lippen sind verschlossen
Klängen,
Wem nicht Blumen Winter giebet
Und er treu und sehnlich liebet
Ganz von Ahnungen umflossen,
In Gefängen
Muß sein Herz heimlich zerrinnen,

Wunsch, Andenken ewiges, sind die Blumen, die er kann ge-
winnen.

Glosse.

Liebe denkt in süßen Tönen,
 Denn Gedanken stehn zu fern,
 Nur in Tönen mag sie gern
 Alles, was sie will, verschönen.

Wenn im tiefen Schmerz verloren
 Alle Geister in mir klagen,
 Und gerührt die Freunde fragen:
 „Welch ein Leid ist dir geboren?“
 Kann ich keine Antwort sagen,
 Ob sich Freuden wollen finden,
 Leiden in mein Herz gewöhnen,
 Geister, die sich liebend blinden,
 Kann kein Wort niemals verkünden,
 Liebe denkt in süßen Tönen.

Warum hat Gefangesfüße
 Immer sich von mir geschieden?
 Böhnig hat sie mich vermieden,
 Wie ich auch die Holde grüße.
 So geschieht es, daß ich büßen,
 Schweigen ist mir vorgeschrieben,

Und ich sagte doch so gern
 Was dem Herzen sei sein Lieben,
 Aber stumm bin ich geblieben,
 Denn Gedanken stehn zu fern.

Ach, wo kann ich doch ein Zeichen,
 Meiner Liebe ew'ges Leben
 Mir nur selber kund zu geben,
 Wie ein Lebenswort erreichen?
 Wenn dann Alles will entweichen,
 Muß ich oft in Trauer wähen,
 Liebe sei dem Herzen fern,
 Dann weckt sie das tiefste Sehnen,
 Sprechen mag sie nur in Thränen,
 Nur in Tönen mag sie gern.

Will die Liebe in mir weinen,
 Bringt sie Jammer, bringt sie Bitter,
 Will sie Nacht sein, oder Sonne,
 Sollen Glückessterne scheinen?
 Tausend Wunder sich vereinen:
 Ihr Gedanken, schweiget stille,
 Denn die Liebe will mich krönen,
 Und was sich an mir erfülle,
 Weiß ich das, es wird ihr Wille
 Alles, was sie will, verschönen.

Dichtung.



Trüb' und heiter
 Fliegt die Welt vor uns vorbei,
 Wir wandeln weiter
 Bald trüb' und heiter
 Und wissen nicht, wie es uns sei:
 Himmlische Poesie
 Lehrst uns wie.
 Aber sie vernehmen dich nicht,
 Sie wenden sich hinweg vom Licht,
 Sie leben weiter
 Immer trüber, wen'ger heiter,
 Merken nicht, daß alles Trübe
 Durch der Künste Göttermacht
 In der heitern Milde lacht,
 Selbst der Haß wird lichte Liebe. —

Wunder der Liebe.

Glosse.



Mondbeglänzte Saubernacht,
 Die den Sinn gefangen hält,
 Wundervolle Märchenwelt,
 Steig' auf in der alten Pracht!

Liebe läßt sich suchen, finden,
 Niemals lernen, oder lehren,
 Wer da will die Flamm' entzünden,
 Ohne selbst sich zu verzehren,
 Muß sich reinigen der Sünden.
 Alles schläft, weil er noch wacht,
 Wann der Stern der Liebe lacht,
 Goldne Augen auf ihn blicken,
 Schaut er trunken von Entzücken
 Mondbeglänzte Saubernacht.

Aber nie darf er erschrecken,
 Wenn sich Wolken dunkel jagen,
 Finsterniß die Sterne decken,
 Raum der Mond es noch will wagen,
 Einen Schimmer zu erwecken.

Ewig steht der Liebe Zelt,
 Von dem eignen Licht erhellt,
 Aber Muth nur kann zerbrechen,
 Was die Furcht will ewig schwächen,
 Die den Sinn gefangen hält.

Keiner Liebe hat gefunden,
 Dem ein trüber Ernst beschieden,
 Flüchtig sind die goldnen Stunden,
 Welche immer den vermieden,
 Den die bleiche Sorg' umwunden:
 Wer die Schlange an sich hält,
 Dem ist Schatten vorgestellt,
 Alles, was die Dichter fangen,
 Kennt der Arme, eingefangen,
 Wundervolle Märchenwelt.

Herz im Glauben auferblühend,
 Fühlt alsbald die goldnen Scheine,
 Die es lieblich in sich ziehend,
 Macht zu eigen sich und seine,
 In der schönsten Flamme glühend.
 Ist das Opfer angefacht,
 Wird's dem Himmel dargebracht,
 Hat dich Liebe angenommen,
 Auf dem Altar hell entglommen
 Steig' auf in der alten Pracht.

Die Liebende.



Wie die Schatten gehn und kommen
 Und die Sonne wechselnd blicket,
 Ist die trunkne Flur entzückt,
 Doch von Schatten überschwommen
 Ist der Glanz hinweggenommen
 Und es bleibt ein ernstes Grün:
 Also auch mein Herz und Sinn,
 Freude bald und stille Schmerzen
 Wechseln im verborgnen Herzen,
 Wandeln her und wandeln hin.
 Ist es Trauer? ist es Freude?
 Nein, es ist ein süß Ermatten,
 Wie das Rühl' im Waldeschatten,
 Wie die Blumen auf der Haide,
 Wenn sie mit beglänzttem Kleide
 Ungewiß im Strome spiegeln:
 Wie von waldumwachsenen Hügeln
 Heimlich eine Quelle springt,
 Ungesehn durch Büsche bringt
 Mit Krystallinen weichen Flügeln.
 Seht! wie süß der Frühling pranget,

Wie die lauen Lüfte spielen
 In bewegten Blumen wühlen,
 Wie der Baum voll Blüthen hanget,
 Und den Schmetterling verlanget
 Und die Biene nach dem Glanze,
 Und die Wiese wächst zum Kranze,
 Und die Kleinen blauen Duellen
 Kennen mit den lust'gen Wellen
 Eilig, eilig, wie zum Tanze.
 Und die Waldung rauschet süße,
 Alle grünen Blätter regen
 Zur Umarmung sich entgegen,
 Tönen nur und flüstern Rüsse,
 Laut verkünden die Genüsse
 Alle Vögel aus dem Wald,
 Und das grüne Dickicht schallt
 Von den Nachtigallgesängen,
 Daß den wollustvollen Klängen
 Rings das Echo wiederhallt.
 Sind die Blumen nicht wie Sterne
 In das grüne Gras gesunken?
 Locken sie den Blick nicht trunken
 Nach dem lichten Brande gerne?
 Alles ist so nah und ferne;
 Möcht ich nicht, mich zu beglücken,
 An die Brust den Frühling drücken?
 Und ihm sagen, wie ich fühle,
 Daß er diese Sehnsucht fühle,
 Ober ende dies Entzücken.

Prolog zur Magelone.



Die Nacht.

Absteigen muß ich jetzt von meinem Thron,
 Des heil'gen Lichtes Ankunft ahnd' ich schon,
 Die goldne Heerde merkt' die Abschiedsstunde
 Und kehret heim vom dunkeln Thalesgrunde;
 Die Schatten zittern, die mein Leben fühlen,
 Die Morgenröthe will mit Wolken spielen,
 All meine Kinder wollen mich verlassen,
 Hülflos, erschreckt, weiß ich mich nicht zu fassen;
 Verfolgt, durchbohrt vom scharfen Strahl, dem glühenden,
 Sink' ich betäubt und stürze mit den fliehenden. —

Die Träume.

Mutter! Die Kinder, die schwebenden,
 In Aengsten erbebenden
 Nimm sie mit dir! —
 Weh! wohin fliehen? —
 Was uns deckte, wiegte, bewahrte, entziehen
 Die glühenden, blühenden Lichter uns hier.

So entleilt, so flieht zu den dunkelsten Gestaden,
 Die unterird'schen Brunnen zu trinken, zu baden
 Im Geriesel tiefer Quellen — — wohin entrückt sind wir? —

Die Wolken.

Uns kommt in süßen Grüßen ein stilles Leben,
 Wir wachen und fließen in Küßen zusammen, —
 Da schießen liebende Flammen
 Und zieh'n uns fort, dem heil'gen Strahl uns hinzugeben.

Der Jüngling (erwacht).

Ich war gefangen! Wer hat mich befreiet
 Und aufgelöst des Hauptes düstre Binde?
 Mein Geist, mein Muth war mit sich selbst entzweit,
 Angst, Trübsal, Furcht nahmen zu ihrem Rinde
 Das bange Herz, zu fremder Noth geweiht;
 Es floh das wüste Heer im Morgenwinde,
 Ein Hauch hat Traum und dunkle Nacht verzehret,
 Und mein Gemüth im Morgenlicht verkläret.

Die Sonne.

Ich will zu meinem hohen Thron aufsteigen:
 Morgenroth, Diener, leg' die goldnen Decken,
 Zum Fußtritt durch die lichtazurnen Strecken,
 Auf durch den weiten Raum ein heil'ges Schweigen:

Schön will ich mich den Unterthanen zeigen,
 Wald, Berg, Thal, Fluß mit meinem Glanz bedecken,

Das Luftgefieder schnell zum Gruß erwecken,
Der Pracht soll Niedres sich und Hohes neigen.

Die Vögel singen, Wasser rauschen, hallen
Gebirg' und Wald, mein Auge bringt zum Dunkeln;
Geblendet, trunken, kommt mir Dank von allen:

Ein kühler Thau soll ihre Inbrunst lindern;
Wie Wald, Strom, Thal und Berg von Pracht erfunkeln,
Blüht doch mein Bild nur in den Blumenkindern!

Die Wasser.

Wie grün neigt sich das Gras in uns're Wellen,
Wie lieblich schaut die Blum' in uns're Fluth,
Vom Himmel will sich Duft zu uns gesellen,
Glanz bringt und Luft in unser kühles Blut,
Wir fühlen in uns Lieb' und Leben quellen;
O wie uns wohl der blaue Himmel thut!
Wir gehn wie Gedanken, wie süßes Gefühl, die enteilenden;
Uns drängen die Schwestern vorüber den Ufern, den weilenden.

Denn ach! Du Ufergrün, du Blumenroth, du Scheinen
Vom lieben Licht, das grüßend uns umfängt,
Ihr möchtet euch so gern mit uns vereinen,
Wie ihr euch tief in unser Auge drängt,
Ihr spiegelt euch in Thränen, die wir weinen,
Hört Schluchzen, das sich in die Rebe mengt;
Nur Bildniß, Erinnerung, in lieben Gedanken, sehnsüchtigen,
Begleitet uns still, die vertriebenen Wandrer, die flüchtigen,

Die Blumen.

Wer je mit Wollust schaute
 In seinem goldnen Strahl
 Den hohen Himmelsaal,
 Und seinem Licht vertraute;
 Wer in der tiefen Nacht
 Die goldnen Lichter fühlte,
 Mit Augen sehrend zielte
 Nach ihrer Liebes-Macht;
 Gern Mond und Sonne dann,
 Die Stern' all im Gemüth
 Verklärt als Liebe sieht:
 Der schau' uns Blumen an.
 Wir sind nicht hoch, nicht ferne,
 Tief wie ein liebend Herz,
 Sich regt ein heitrer Schmerz
 Beim Anblick unsrer Sterne.

Der Wald.

Als der Frühling gekommen,
 Die Erde die Wärme empfunden,
 Die Luft durch Strahlen geläutert,
 Ist des Himmels Dunkel erheitert,
 Das Eis von den Wassern entschwunden,
 Sind grüne Pflanzen entglommen:
 Da haben meine Kinder
 Sich wiederum besonnen,
 Und ihren Schmuck nicht minder
 Wie Blumen rings gewonnen;
 Es sprangen tausend Bronnen

Mit grünen Strahlen empor,
 Da wuchsen die dunkeln Schatten,
 Die kühle liebliche Nacht
 Aus dürr'n Zweigen hervor;
 Da schwebten über den Matten
 Die Dämm' rung, die Düste, die Klänge,
 Die grünenden Betten der Liebesgesänge;
 Sie hat der Frühling in rauschender Pracht,
 Ein tönend Gezelt,
 Mit lieber Hand wieder aufgestellt.

Der Jüngling.

O Wald, was sagst du? welch ein süßes Blicken
 Von Blumen will mein Leben in sich ziehen?
 Wasser, steht still, mich dünkt, es will entfliehen
 Ein Wort in eurem Strom, mich zu beglücken.

Sonne, du willst mir Licht hernieder schicken,
 Die Farben, die in Blumen sterbend blühen,
 Glanz, der im Grün erlöschend nur kann glühen, —
 Wozu Gesang, Strom, Licht und Blumenpflücken?

Wie tiefe Nächte dehnt es sich im Innern,
 Wie Morgenroth will es die Nacht verschlingen,
 Wie milder Abend fließen müde Scheine.

Uneinig trennt sich Alles im Vereine:
 Wie alle Kräfte zur Besinnung ringen,
 Kann ich nicht, was ich bin, mich selbst erinnern.

Die Sonne.

Empor zum reinen Himmelslicht, dem blauen,
 Sieh' auf und fühl' in dir des Segens Fülle,
 Durch dunkle Nacht bliß' auf ein kühner Wille,
 Dann wirst des Herzens Reichthum du vertrauen!

Die Wasser.

Dann senken sich durch die verklärten Auen
 Die milden Bogen, fließen durch die Stille;
 Abend, was kühl in deinem Geiste quille,
 Wirst du dich süß im klaren Spiegel schauen.

Die Blumen.

Dann regt ein süßer Trieb sich liebetrunken,
 Wasser und Licht, sie wollen sich begatten,
 Es spielen vor dir Farb' und Freude schwebend.

Der Wald.

Angst, Zweifel, Furcht ist in die Nacht versunken,
 Friede, Vertrauen wächst auf in dichten Schatten,
 Süßer Gesang erfrischt das Laub froh bebend.

Der Jüngling.

Bernehm' ich nicht die allgewalt'gen Schwingen,
 Die der Natur erhabner Geist bewegt,
 Und wie er Berg, Wald, Luft und Ströme schlägt,
 Die Harf' im dunkeln Heiligthum erklingen?

Aus Wollustdämmerung will ein Bild sich ringen,
 Das in der tiefsten Brust mein Geist gehegt,
 Und wie es Haupt und Glieder wachsend regt,
 Muß es in Schmerz und Lust zum Tag' hindringen.

(Die Jungfrau tritt aus dem Walde.)

Sie nah't, von der die Blumen mir gesprochen,
 In der des Lichtes Lieblichkeit erglänzt,
 Aus deren Aug' ein seelig Dunkel blickt:

Nun ist mein Herz als Frühling aufgebrochen,
 Und jeder Sinn ist dicht mit Wonn' umkränzt,
 Mein bist du, Himmel! denn ich bin entzückt.

Die Jungfrau.

Und Thränen, Liebster, wollen dich begrüßen,
 Denn dieses Glück, das seine ros'ge Hand
 Holdbläselnd heut, das leuchtend blickt mit süßem
 Erröthen, ach! ist es wohl hergesandt
 Mit Schmerz und Leid die flücht'ge Lust zu büßen,
 Ist dieser Gruß zum Scheiden schon gewandt?
 Vielleicht verharret der Gast, sieht er die Demuth
 Und wie Entzücken sich verklärt in Wehmuth.

Beide.

O heilige Thränen,
 O süßer Schmerz!
 Es bricht das Herz
 In Glück und Lust,
 Doch fühlt die Brust

Ein stilles Kranken,
Ein zitternd Sehnen,
Sich hin zu senken
In ew'ges Licht,
Das nicht Gedanken,
Entzücken nicht
Und Schmerzen denken.



Viertes Buch.

1805—1806.

Reise-Gedichte.





Reisegedichte eines Kranken.



Abreise.

Endlich ist der Tag gekommen,
Endlich ist die Stunde da,
Die ich stets unmöglich glaubte,
Weil der Schmerz die Kraft genommen,
Weil der Wahn den Entschluß raubte,
Da ich nur mein Leiden sah.

Welcher heitre Sommertag!
Diese Häuser, diese Gassen,
Die ich nun seit vielen Wochen
Täglich sah mit Born und Hassen,
Sollen mir entschwinden,
Und mein Blick die sonnebeglänzten Fluren finden.
Einmal noch betracht' ich mir die alten
Häuser dort, bemerke die Gestalten
An den Fenstern drüben; wie ein Vorhang

Fällt es zu, der liebste Freund
 Sitzt schon neben mir im Wagen,
 Abschiedsworte, — und es jagen
 Häuser, Gassen, Thore, schwindelnd mir vorüber.
 Welch Entzücken! welche Wehmuth!
 Bin ich's noch, der wie an Ketten
 Dort in trüben Mauern saß?
 Ja, der Schmerz ist mir gefolgt
 Und spannt über Feld und Wald
 Einen schwarzen Schleier aus.

 Tyrol.

Von der Höhe schaut mein Blick
 Trunken in die grünen Thäler,
 Sieht die hohen Felsenwände,
 Weitgebehnte, hochgethürmte
 Wälder, rauschend, grün und dunkel,
 Neben unten,
 Und im hellen Licht ein Strom,
 Der von Berg zu Berg hernieder springt,
 Drunten spielt und klingt im Thal:
 Rein der weite, blaue Himmel,
 Und mein Aug' in Thränen trübe,

Denn zu schwach der Freude, dem Entzücken,
 Kleidet sich die Lust in Klage,
 Und die Thräne meldet mir,
 Daß ich noch Gefangner bin.



Inspruch.



Neugestärkt bin ich wach.
 Folgen mir der Kindheit Träume nach?
 Drüben dort das goldne Dach,
 Zwar nur klein, doch spiegelnd blank.
 Alte Bilder in der Halle,
 Die der Regen schon verlöscht.
 Dein gedenk' ich hier mit neuer Liebe,
 Maximilian, edler, deutscher Mann,
 Jugendhafter Kaiser, frommer Sinn,
 Und dein Jugendleben,
 Dein Scherzen mit Gefahr und Tod,
 Malt sich lebendig an allen diesen Felsenmauern.
 Wer kennt in deutscher Zunge
 Die schöne Mähr nicht von der Martinswand?
 Hier ist es mir vergönnt
 In treuer deutscher Kunst
 Dein Grabmal anzuschau'n.

Mit süßem Schmerz besuch' ich dort
 Das Bild der Welscherrinn,
 Und mit staunender Freude
 Alle die erznen großen Gestalten.

Sa, dies ist ein heilger Dom
 Von alten Landesfagen,
 Und an der Religion Heiligkeit
 Lehnt sich vertraut die Geschichte,
 Des Volkes Liebe, der Vorzeit Herrlichkeit,
 Und Lust wie Schmerz des Lebens.



Der Friedhof.



Einsam wandl' ich mit dem Bruder
 Unter Gräbern.
 Bild an Bild, und Vers an Vers gedrängt.
 Rosen glühn, und Lilien glänzen,
 Frischer grüner Rasen,
 Die Gluth des Lebens mit allen Farben
 Als Teppich des Todes. —
 Solche Haushaltung führt nur die Liebe.
 Nein, hier sind die Verschiednen nicht entflohn,
 Aus Knosp' und Blum und Thau des Grases
 Quillt Lächeln und Thräne noch immer hervor.

Dort knien auch Kinder,
 Und heften betend Blumengewinde
 Um die eisernen Kreuze der Eltern,
 Der Gatte entfernter,
 Die Eltern hier in der Nähe,
 Bringen, wie immer die Liebe that,
 Thränen, Gebet und des Sommers bunten Schmuck.
 Welche Wehmuth-zittert durch mein Wesen?
 Auch hier in weiter Ferne
 Kann ich um alle die Theuern Klagen,
 Die ich früh und spät verlor.
 Mein Schmerz vermischt sich mit den Weinenden,
 In den Thränen mehr als in der Lust
 Sind wir alle Brüder.

Aber hier in der Halle,
 Im fernen, unbesuchten Winkel
 Find ich ein Blatt, von alter Hand beschrieben,
 So deutet die zitternde, ungewisse Schrift:
 „Jeber Christ, der hier mag wandeln,
 Bete freundlich für ein Wesen,
 Das im unnennbaren Jammer,
 Das im tiefsten Schmerz vergeht,
 Zu dem Vater, der die Liebe,
 Daß er tröste, wenn nicht helfe.“

Da brächen unaufhaltsam meine Thränen,
 Und sie beteten mit Inbrunst.

Kommt ein Herr dahergegangen,
 Sieht das Blatt, die Kreuz' und Blumen,

Und die Kinder, Eltern, Gatten,
 Hält wohl meinen Schmerz für Ingrimm,
 Spricht mit Aferweisheit:
 Ja, es wäre nun wohl an der Zeit,
 Alle diese Thorheit abzuthun,
 Diese Blumennarrheit, diesen Aberglauben,
 Dies Wallfahrten, Beten auf den Gräbern,
 Sollte die Regierung hemmen. —

Schmerzte mich der Arme fast noch mehr
 Als die Schreiberin des alten Blattes:
 Also hier auch, unter diesen Gottesbergen,
 Wo Natur so heilge Worte rauscht,
 Sieht's derlei vernünftig Wesen,
 Das, so wähnt' ich, nur daheim bei mir,
 Auf im Sande schießt und unter Riefen.

Die Tyroler.

Wer da will Männer sehn,
 Geh ins Tyrolerland,
 Wie sie so muthig stehn,
 An ihrer Felsenwand.

Das Auge kühn und frei,
 Freundlich der Mund,
 Frech nicht, doch ohne Scheu,
 Stehn sie frisch und gesund.

Wer da will Weiber sehn,
 Geh ins Tyrolerland,
 Wie sie so zierlich gehn
 Reck über Berg und Land.

Liebreiz und Kraft und Muth,
 Herrlich sie anzuschau'n; —
 Alles ist schön und gut
 In Bergen hier und Au'n.

Bogen.

Welche Wonne!
 Unten liegt ein Himmelsthal
 Im Glanz der reinen Sonne.

Wie der Weg sich senkt,
 Rücken neue Hügel, Berge vor —
 Rundum Glanz und Farbenpracht;
 Am Wege hohe Hecken
 Von blühenden Granaten,
 Gluth auf Gluth gedrängt.
 Wie voll, wie frisch, wie lachend
 Hier Kuß an Kuß
 Und Liebesgruß
 In grünen Zweigen winkt.

Die Geführten wandeln jubelnd,
 Und werfen die rothen Blüten
 Lachend dem Kranken zu.

Plötzlich ertönt,
 So scharf und voll,
 Betäubend fast
 Ein Chor von grillenden, schrillenden Stimmen.
 Das ist der Cicadengesang,
 So oft von alten Dichtern gepriesen,
 Doch wehe!
 Kein andrer Ton dringt in mein Ohr,
 Kein Baumgeflüster,
 Kein Vogelgesang,
 Und wiederhallen
 Die Felsen rings
 Das klanglose taube Gezirpe.

Doch eben so plötzlich,
 Als es begann,
 Verstummt es jetzt.
 Und ein lieblich Schweigen
 Dehnt sich wollüstig
 Liebeathmend
 Durch den Raum des blauen Himmels,
 Durch das blühende Thal
 Und über die lachenden Gebirge hin.
 Und meine Seele
 Strebt vergeblich
 Worte zu finden,

Ihr stilles Entzücken
Sich und Andern zu sagen.

— — — — —
Tribent.

— 3 —

Müß' und matt steig' ich vom Wagen.
Und vom Schmerz erschöpft,
Such' ich Labsal mir und Linderung.
Nach dem Kaffeehause wallend
Freu' ich mich schon am Geförnen,
Schmelze schon in dem Gedanken,
Besser bald und kräftiger zu sein.

Da öffnet sich die Thüre gegenüber,
Heraus tritt, auf einer Krücke hinkend,
Blas und mager ein Leidensgenosß.
Links kommt, mit dem Stabe klappernd,
Ein anderer ächzend und stöhnend herbei:
Ein Diener schlägt die Thür dort auf,
Und auf zwei Krücken schleppt sich noch einer her,
Sieh, dort haspelt sich jener an den Wänden fort,
Ein anderer wieder wird vom tröstenden Freunde geführt,
Jenen schleppen zwei redselige Bedienten,
Und drin im langen kühlen Saale
Sitzen schon drei Kranke in Armsesseln längst.

Und her nach Italien komm' ich
Um zu genesen?

An der Wand sind alle Masken
Arlechin, Pierrot, Brighella und Pantaloni
In kräftigen Farben bunt gemalt:
Und nun sitzen wir all und bilden
Ein Concilium,
Und referiren,
Subciren,
Lamentiren,
Sehen den Casus der Krankheit,
Die Fülle der Leiden,
Das Mangelhafte der Constitution,
Weislich und preislich auseinander:
Rath wird gegeben,
Mittel gepriesen,
Wünsche gehegt,
Auf Aerzte geschmäht,
Das Wetter getabelt.
Ja, und was nicht zu läugnen,
Keine Thüre schließt,
Kein Fenster ist dicht,
Zug allenthalben,
Und die Diät
Auch nicht die beste.

Aber nach langem, vielem Rathen,
Nach dem Schelten, Klagen, Trösten,
Geht ein Jeder doch nach Hause

Eben so, wie er gekommen,
 Und die alte gute Zeit,
 Die Geduld, die unerläßlich,
 Gutes Wetter, und ein Zufall
 Muß wie immer, so auch hier
 Wohl das Beste thun.

Verona.

Seid mir gegrüßt, du alte Beste,
 Du schönes Land, ihr lieben Hügel,
 Du schöner Strom,
 Und all ihr zarten Erinnerungen,
 Die wie frohe Kinder, mahrend, neckend,
 Sinnig lächelnd um mich gaukeln,
 Mir dies und jenes zeigen:
 Den alten Dom,
 Der Scaliger Grabmal,
 Das weite Theater,
 Der zärtlichen Julia Begräbniß,
 Vor allen aber die Spuren
 Des alten Helben
 Dietrich's von Bern.

Sa, ich wägne die hohe Gestalt
 Dort oben bei den alten Zinnen zu schauen,

Mir ist, ich seh die Heldenschule,
 Die ihn kräftig, trozig, muthwillig umringt,
 Ihn Bruder, Vater, Lehrer, Fürst und Musterbild begrüßt.

Der greise Hildebrand
 Ergeht sich im trostreichen Gespräch
 Mit Wolfart und Dietlieb.
 Die hohe Pracht der Nibelungen
 Steigt verklärt aus den Wolken herab,
 Und wie die Helden wieder schwinden,
 Der holbe Wahnsinnstraum
 Dem Begeisterten entflucht,
 Klingen noch die vollen Töne
 Jenes alten deutschen Liedes,
 Jener Starkmuth, die Lebenskraft
 Nach im Ohr, und mir wird schwer
 Die Thräne rückzuhalten.

Die Arena.



Wundervolles Prachtgebäu,
 Das in herrlicher Vollendung,
 Edlen Ebenmaßes, leichter Schönheit
 Groß und würdig den Zeitläuften trogt.
 Als wärst du ewig,
 So fest, gebiegen, dir selbst genug.

Wie die Harmonie des Werkes
 Mich erhebt und froh befriedigt,
 Muß ich still doch in Verwundrung
 Jene alte Zeit bedenken,
 Da es Sitte und Bedürfniß war,
 Wilde Thiere, Gladiatoren,
 Sich im wilden Kampf zerfleischen
 Und ihr Blut vermischt zu sehn,
 In so edlem Gefäße fließen.

Und wir!

Sind bei uns nicht auch die Bühnen:
 Selbst von Fürst und Staat geschützt,
 Aufgethürmt und kostbar reich?
 Zwar nur Schatten dieser Pracht,
 Aber wie viel Leinwand, reich bemalt,
 Seidenzeug und Gold und Glitter, —
 Um die Armuth
 Unfers Lebens
 Abgespiegelt dort zu sehn.
 Ist der Römer uns zu grausam,
 Sind wir ihm gewiß zu kindisch,
 Wenn er Blut in Freuden fließen sah,
 Nimmt uns schwächlich Thrän' auf Thräne,
 Ueber wenig, über gar nichts,
 Und wir nennen uns gebildet.

Juliens Grab.



Dieser öde Winkel, dieser kalte Stein
 Soll das Grabmal sein
 Jener Liebesblüthe,
 Die des Dichters himmlisches Gemüthe,
 So rührend nah, vertraut bekannt
 An unser Herz mit tausend Leiden band?

Braucht der Sage holber Traum
 Zeit und Raum?
 Fernab baut sie nur aus Lichtern
 Und aus Schattendunkel,
 Ihre Bühne: weh den Dichtern,
 Wenn so kalte nackte Wände,
 Ohne Schmuck und Zier
 Bieten dürre Todtenhände:
 Starr entgeistert stehen wir.

Alles widerstrebt, was Phantasie
 Uns gezeigt und vorgespiegelt,
 Dieses war der Kirchhof nie,
 Der die Liebenden im Tod vereint,
 Wo noch Romeo geweint,
 Und ein Kuß den letzten Schmerz versiegelt.

Alte Sagen gehn und kommen,
 Orient und Occident
 Oft zu einem bunten Licht zusammenbrennt:
 Hat die Mähre Platz genommen
 Und tönt von des Volkes Munde,
 Sucht der Freund dann Zeit und Stunde,
 Haus und Raum
 Lügenhaft dem süßen Traum;
 Vor Gerippe wird man hingestellt:
 Diese waren,
 Heißt es dann, vor Tahren
 Einst die Schönheitsmuster aller Welt.



Kleines Theater in der Arena.



Werther und Charlotte wird gespielt. —
 Wie neugierig strömt das Volk
 Das Lieblingsstück zu sehn,
 Wie ungeduldig sucht ein Jeder Platz
 Den Liebbling als Werther zu vernehmen.

Die kleine Bude
 Steht ohne Vorhang,
 Das volle Sonnenlicht scheint hinein.

Unten der gemeine Mann,
 In zweien Logen die Vornehmen und Kranken.
 Wie sonderbar
 Strecken sich die großen runden weiten Stufen
 Der Steinzirkel aus.
 Ein Sechstheil nur des großen Amphitheaters
 Ist eingehegt,
 Um auch von dort zu schaun,
 Hieher ziehn die Frauen und Mägdelein,
 Mit Schmuck angethan,
 In farbig seidenen Kleidern,
 Sie nehmen lachend die hohen Sitze ein,
 Und spannen über sich bunte Sonnenschirme.
 Wie ein Tulpenbeet glänzt die Versammlung,
 Wie leuchtende Edelsteine
 Bewegen sich die Farben im wechselnden Schimmer.

Alles ist aufmerksam,
 Und wie das Leiden der Dichtung steigt,
 Erröthen die staunenden Hörer gerührt.
 Carlota piange! ruft Werther
 Im süßesten Schmerze melodischen Lauts,
 Und alle Hände, Fächer, Tücher, Beine, Stöcke
 Erregen das lauteste Getümmel freudigen Beifalls,
 Und tausend Thränen fließen.

Glückseliger Dichter,
 Der du nur die schwache Feder
 In den Wohl laut der süßesten Sprache
 Nachlässig tauchen darfst!

Wozu noch Bilder, Gedanken, Gefühle,
 Wenn dein Mutterton
 Schon für dich dichtet und die Herzen bewegt?
 Doch Heil dir, Werther,
 Denn nie vernahm ich wieder
 Die zarten Worte also schmerzlich und süß erklingend.
 Charlotte, das edelste Bild,
 Anmuth jede Geberde,
 Kräftig und groß,
 Die Stimme zart und voll: —

O weh!

Was mischt sich in die Leiden der Liebenden?
 Ein ferner Donner ertönt vernehmlich,
 Die leuchtenden Farben bewegen sich unruhig,
 Auch das Parterre murt schon.
 Und wieder ein Schlag,
 Und der Regen strömt schwer in großen Tropfen.
 Da drängen sich Weiber und Mädchen herbei,
 Sie springen die Stufen herab,
 Ein Flammenmeer bunter Farben,
 Sie suchen alle Schutz, wo keiner zu finden,
 Unten kehrt man Bank und Sessel um,
 Sich gegen den Regen zu bergen,
 Alles murt und zankt, Niemand weiß weswegen,
 Und der geliebte Werther
 Muß im Monologe
 Der Leidenschaft gebieten und inne halten, —
 Das Stück bleibt stehn,
 So lange das Gewitter des Himmels spielt.

Darüber wird es spät und finster,
 Mancher schleicht fort,
 Und der durchnächsten Versammlung
 Wird in der Finsterniß
 Bei wenigen Lichtern,
 Gegen die die Fledermäuse fliegen,
 Das Schauspiel geendigt,
 Und Werther gerettet,
 Doch war er nicht froh mehr,
 So schien es, seines Lebens.

Fahrt nach Mantua.

Beschlossen war die Fahrt und doch verzögert.
 Wundersame Mähren,
 Wie aus dem Dunkel früher Jahrhunderte,
 Leben wieder auf und wandeln uns nah.

Es schüttelt bedenklich
 Der Betturin das Haupt,
 Der Wirth und die Gäste
 Schauen sich ernststen langen Blickes an,
 Und an der Furcht des einen
 Zündet jener am Funken
 Die Fackel seiner Angst.

Ein scheußlich großes Ungeheuer
 Lagert auf dem Wege,
 Unbeschreiblich ist es, aber kräftig, wild:
 Erst nur verschlang es Schaafse und Hammel,
 Dann auch die Menschen,
 Wagen und Pferde.
 Ist es ein Lindwurm?
 Kehren die Drachen denn wieder,
 Die wilden Würme,
 Die Dietrich von Bern so früh schon vertilgte?

Sammer auf Sammer!
 Schon wieder ein Fuhrmann,
 Der Angst und Noth
 Mit zitternden Lippen berichtet.
 Von Mantua aus zog ein Geschwader,
 Wohl gerüstet,
 Mit Schwert und Lanze,
 Und neuen Flinten,
 Nicht wenige Mannschaft.
 Und Lieutenant weber,
 Noch Sergeant, Corporal,
 Am wenigsten die Gemeinen,
 Haben die Thore der Stadt je wiedergesehn:
 Wo sind sie geblieben?

Mit welchem neuen Kriegesmuth
 Muß der Gräuelwurm nun schreiten,
 Unüberwindlich trocken,
 So viele Helden im Bauch!

Nun beschwört uns unser Florentiner,
 Der selbst gern dem Vaterlande zueilt,
 Ja zu warten und zu harren,
 Still ergeben,
 Bis man merkt, wohin sich's wende,
 Wenn das neue Commando
 Dort aus der Bestung,
 Mit Artillerie reichlich begleitet,
 Dem Ungethüm entgegen eilt.

Doch mit Bitten, Lachen, Drohen,
 Schimpfen, Zank und vielem Scherz,
 Wird der Zitternde doch bewogen,
 Die Thiere einzuspannen.
 Der Senat schüttelt das Haupt,
 Und sieht uns weislich nach,
 Meint am Ende,
 An thörichten Deutschen sei freilich nicht viel verloren.
 Hell scheint die Sonne,
 Schnell läuft das Fuhrwerk,
 Und der Regierer
 Hat Augen rechts und links und allerseits.
 Alles in Ruhe,
 Doch naht nur ein Reiter,
 So hält er sinnig an.

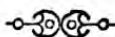
Schon entwickelt sich in grüner Ebene
 Die Bestung dort,
 Sein Muth erwächst so mehr und mehr,
 Er treibt die Rosse

Und an dem Thore
Sind wir geflügelten Laufs.

Welch Menschengedränge!
Welch Loben! Welch Erzählen!
Welch Jubelgeschrei!
Und aus dem Irrsal
Bernimmt man die Mähre,
Das Furchtgethier
Sei eingefangen,
Von Kühner Heldenfaust erlegt,
Und dort auf dem Rathhaus für wenige Groschen zu sehn.

Wir steigen ab,
Und folgen dem Zuge.
Was war das Gespenst?
Ein mäßiges Wöflein,
Dem man mit Pflocken
Den Rachen aufgesperret,
Daß die poetischen Menschen,
Die Phantasiebegabten,
An seinem nicht großen Gezahn
Sich schauernd ergözten.

Palast L. in Mantua.



Kann ein Kranker, Schmerzreicher,
 Ohne inn'ges Mitgefühl
 Diesen Sturz der Riesen sehn?
 Wie sie zerschmettert,
 In Bergen vergraben,
 Ohnmächtig diese,
 Jene noch kämpfend,
 Sterbend der in stiller Wuth,
 Rings die weite Landschaft füllen?
 So mächtig groß und wild,
 Als wenn aus ihren Gebeinen
 Die Felsen der Erde erwüchsen,
 Die dann noch in stummer Geberde
 Durch alle Jahrtausende
 Dem Himmel bräun.

Oben die Götter
 In Sorg' und in Kampf,
 Hülfthätig jeder.
 Nur ein schlauer Satyr
 Nimmt, in den Greuel der Verwüstung
 Entsetzt hinunterschauend,

Noch die lüsterne Nymphe
 Mit ihr entfliehend:
 Mag Zeus nun siegen,
 Die Titanen den Himmel stürmen,
 Er hat den Augenblick erobert.

O Kühner, zu Kühner Julius!
 Wie verwegen hat deine Zauberhand
 Dies übermenschliche Gedicht vollendet!
 Und welche Anmuth, welche Frische,
 Welcher Liebreiz und stille Wonne,
 Dort auf dem Lager Psyche's und Amor's.
 Süß befriedigt
 Ruht das beseligte Paar,
 Und reines Entzücken
 Strahlt aus den reinen Formen
 Hell den Beschauer an.

Und Centauren und wildes Ungethier,
 Und leichter Scherz und Lüsterheit
 Zieht wie ein muthwilliges Gedicht
 Durch alle Mauern des Palastes.
 Ja wohl war dein edler Meister todt,
 Und der ungezogene Liebling der Grazien,
 Im eignen Uebermuth sich taumelnd,
 Hat Rafaels Genius
 Mit heißem Weine trunken gemacht,
 Und mehr als begeistert
 Schwärmen die bacchantischen Bilder
 Lobend, jubelnd umher,

Eigenwillig bei Paukenklang,
 Mit Cymbelngeton
 Die Gränze des Parnassus überschreitend.
 Doch alle Musen lächeln
 Von oben herab,
 Und die Grazien sinnend
 Wenden sich halb,
 Doch leuchtet ihr heller Blick,
 Ohne Tadel und Mißmuth,
 Ungetrübt auf die frische Lebensdichtung.

— — — — —

Die Berge.

— — — — —

— — — — —

Wehmuth thaut vom Himmel nieder,
 Aus den Wolken, dunkel schwer,
 Sinkt ein düstrer Traum hernieder,
 Und von Hoffnung bleibt die Seele leer.

Schmerz, wohin ich denk' und fühle,
 Wie der Blick sich rings erhebt,
 Nichts, das meine Angst mir fühle,
 Nirgends Trost und Freude lebt.

Wie in Nebel sich verhüllet
 Fern der Berge spitzes Haupt,
 Plötzlich dann aus Dämpfen quillet
 Und daher glänzt grün umlaubt,

So kann mir zurück auch geben,
 Was mir nahm ein schwer Geschick,
 Meine Jugend, Frohsinn, Leben,
 Auch das fern entschwundene Glück.

— — — — —

Bologna.



Zu dir wall' ich, alte Stadt,
 Um den alten Goldschmidt,
 Den theuren Freund,
 Näher und näher zu kennen.

Welch Kühnes Wollen
 Verkünden uns hier die Bilder Francia's!
 Edler Greis,
 Der du so sehnsüchtig
 Ein Werk des verwandten
 Größern Rafaels erharrtest.

Wer darf die Kunst ausmessen
 Und ihre Grenzen ziehn?
 Wer kann die Ewigkeit beschränken? —
 Nur wer die kleine Gegenwart
 Als den Mittelpunkt alles Daseyns erkennt.

Die Pilger.



Absteigend tief in Bergen
 Dem Ruheplatz mich nähernd,
 Vernehm' ich deutsches Wort
 Aus unbekanntem Munde.
 Von neuem geht das Herz mir auf,
 Und Thränen ergießen sich
 Bei der bescheidenen Bitte
 Des wandernden Manns und der Frau.
 Sie wandern von Rom,
 Wo sie alle Heiligthümer gegrüßt,
 In Staub und Hitze
 Zum fernen Schwarzwalde, der Heimath zurück.
 In Nöthen gebetet
 Haben sie heut
 Und der Himmel erhört sie,
 So jubeln sie laut,
 Er sendet ihnen im einsamen Gebirge
 Deutsche Landsleute zu.

Mit Trost reicht' ich ihnen die Gabe
 Und war noch lange bewegt;
 Da dacht' ich der Worte
 Unsers großen Freundes:

Seh' ich den Pilgrim, kann ich mich nie der Thränen ent-
halten.

O, wie beseelt uns Menschen ein falscher Begriff!

Doch die Armen haben für ihr Leben
Nächst des Herzens und Glaubens Befriedigung
Tausendfaches schönes Erinnern,
Von Rom's Herrlichkeit,
Den hohen Gebirgen
Und Florenz Pracht.
Wir alle wollen
In gläubigem Gefühl —
Und kannst du denn immer
So scharf es sondern,
Ob nicht im Glauben,
Im bewegten Herzen,
In der Entzückung,
Dich, wenn auch nur wenig,
Uberglauben beschleicht?

— — — — —

— — — — —

Anblick von Florenz.

— — — — —

— — — — —

Endlich den letzten Hügel hinauf,
Und unter mir
Das weite, blühende Thal,
Rings die Gebirge,

Die herrliche Stadt,
 Im Glanz der scheidenden Sonne.
 Das Abendroth erglänzt
 Im vielfachen Purpur
 An den Felsen und die Gebäude
 Brennen im Stral,
 Und hundert Villen:
 Erglänzen fern und ferner.

Der Himmel spielt mit Grün und Blau,
 Und hüpfende Lichter
 Lachen auf dem Strom.
 Süße Dämmerung
 Tritt aus dem Aether
 Die Welt umfassend,
 Und in schweigender Rührung
 Empfängt uns die dunkelnde Stadt.

Marktplatz.



So seh' ich dich, du altes Haus,
 In dessen Saal und Zimmer und Hof,
 Da jeder Stein
 Uns Geschichte lehrt:

Du alter Palast,
 Zeuge so vieler Thaten,
 So vieler Gräuel,
 In dessen Sirk
 Die edlen Bürger,
 Die feinen Fürsten
 Gewandelt und gesprochen.

Und Buonarotti's Werk
 Mit Bandinelli's Riesen
 Hält draußen Wacht:
 Dort in der Halle
 Prahlet der Perseus
 Des wunderlichen Abenteurers,
 Des Fechters und Künstlers,
 Benvenuto Cellini.

Die vielbewandelte Gasse,
 An San Michel del Orto vorüber
 Führt mich zum weltberühmten Dom,
 Des Brunelleschi Denkmal.
 Dort die erznen Thore
 Wundervoller Kunst.

In welcher Gasse,
 Vor welchem Kloster,
 In welcher Villa
 Ist es stumm,
 Daß nicht laut die Kunst
 Mit allen Stimmen rief?

Wohin ich blicke,
 Tritt die Erinnerung auf mich zu
 Holden und ernsten Angesichts.
 Und wie ich den Kreis
 Der Thaten und Männer,
 Der geliebten Künstler
 Sinnend überschau',
 Reiht sich der große Dante
 Dem Zuge an,
 Und alle blicken voll Ehrfurcht
 Auf den greisen Alten,
 Der alle belehrte,
 Der sie alle entzückte,
 Und die Begeisterung vom Himmel rief,
 In Beatrice's Gestalt zu wandeln.



Bocca:



Könnt' ich hier wandeln
 Und nicht deiner gedenken,
 Du scherzender Ernst, du reicher Geist,
 Den Muthwill und Tieffinn,
 Freier Geist und Zweifelsucht,
 Und Frömmigkeit und Liebesleidenschaft
 Durch sein buntes Leben führten?

Du hast die florentinische Zunge
 Zuerst gelöst,
 Daß sie in feinem Scherz
 Und üppiger herber Lust
 Das gewagte Wort,
 Der Rede Stachel gefunden:
 Mit weichen Blumenkränzen
 Vielbeutig das Freche umhüllt.

Der Taubenmarkt.



Führt mich an des Morgens Frühe
 Durch die sonnenhellen Gassen,
 Ueber die zierlichen ebenen Steine
 Der Genius der Neugier durch das Volksgebränge.

Welche Fülle von Blumen und Früchten
 Bunt und lockend ausgelegt!
 Welch Geschrei von Verkäufern und Käufern,
 Wie lustig ist dieses Marktes Getümmel!

Fortgeschoben
 Seh ich in hohen Körben
 Der sanften Tauben Geschlechter,

Ruhig liegend, an Füßen gebunden,
 Hoch auf einander gepackt.
 Und aufgehoben,
 Eine nach der andern,
 Nimmt sie behende der Alte,
 Deffnet leicht den Schnabel,
 Streut einige feine Körner hinein.
 Ein zweiter empfängt sie,
 Ein kleiner Trichter
 Wird ihr in den zarten Schnabel gethan,
 Und einige Wassertropfen eingeflößt.
 Dann wirft er sie neben sich in den Korb,
 Und so eine nach der andern,
 Bis jede genossen,
 Was sie in der Hitze bedarf.
 Noch stand ich lächelnd,
 Und die beiden Fütterer lächelten mir entgegen,
 Weil sie meine Unwissenheit merkten,
 Daß ich nie dergleichen gesehn.

Doch sinnend ging ich weiter,
 Tiefer Gedanken voll,
 Und meine Seele weilte
 Heimathlicher Gefühle schwanger
 Im lieben Vaterlande.
 Dachte der Lesezirkel,
 Der Journal-Gesellschaften,
 Wo den Aufeinandergepackten,
 Nach Bildung Lüfternen,
 Auch so das Mäulchen geöffnet wird,

Und wenige zarte Körner
 Und einige Tröpflein Wasser
 Ihnen zufließt von geschickten Fingern.

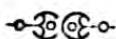
O armes Florenz,
 Das du nur bildlich
 Von unsrer Bildung
 Die schwache Ahndung hegst!

Nadicosano.

Wüste Nebel und Wolken
 Ziehn über die zackigen Berge,
 Durch die öde Landschaft:
 Weithin alles trüb und finster,
 Kein Sonnenschimmer bricht
 Die schweren Wolkenmassen.
 Wie ausgebrannte Gebirge,
 Wie eine gestorbene Welt,
 So weit das Auge ängstlich schaut.

Da denk ich der vielen
 Qualvollen Nächte,
 Ohne Schlaf und Erquickung,
 Und rund umher steht jene Angst
 In Fels und Berg mir vorgemalt.

Aqua e ndente.



Liebl'ich rauscht die Woge nieder,
 Spielend von den krausen Bergen,
 Die mit kühlen Grotten,
 Mit dem Schmuck der Kastanien,
 Herrlich im Licht erglänzen.
 Wohin ich blicke
 Süßes Wonnegesühl,
 Weiches zartes Licht
 Im vielfach schattenden Grün.

Deiner muß ich gedenken
 Elzheimer, der mir zuerst
 So die Natur gezeigt.

Fort denn, du finstre, kleine Stadt,
 Der großen Roma zuzueilen!

San Lorenzo und Bolsena.



Weithin öffnet sich die Gegend,
 Unten glänzt ein blauer See,
 Trümmer einer alten Burg
 Blicken aus dem dunkeln dichten Eppich.

Wie der Weg sich senkt,
 Steigen Inseln, Felsen aus dem Wasser,
 Sanft verschmolzen,
 Lieblich erhellt,
 Als wenn der violblaue Duft
 See und Insel und Fels
 Löste in lieblichen Traum.

Ja, dies sind die lichten Formen,
 Die warmen, heitern Töne,
 Die der Zauberer aus Lothring
 So wundervoll schafft:
 Der die Natur,
 Wie ein scherzendes muntres Kind,
 In das Wollustbad des Lichtes taucht,
 Daß Wief und Wald
 Und Fels und Strom,
 Meer und Luft
 Nur Eine Lust und Freude sind.

Und deiner dacht' ich,
 Brittischer Freund,
 Der mich nie verläßt,
 Durch dessen Augen
 Ich Welt und Menschen sehe,
 Und dein blaues helles Gedicht
 'Twelfth-Night stieg vor mir auf,
 In dem sich lustberauscht
 Alle Gestalten
 Im hellen Azur
 Scherzend bewegen.



Erster Anblick von Rom.



Lange schon starrte mein Blick
 Hinaus in Flur und Hügel,
 Und immer nicht erschien der Wunsch
 Der sehnsüchtigen Seele.
 Stille Träumerei umhüllte den Geist,
 Da wendet sich plötzlich der Weg,
 Und rechts erscheint der hohe Petrus-Dom,
 Des Vatikan's Palast,
 Und fern, umher gestreut wie Hütten,
 Die weltberühmte Stadt.

So ist der weite Weg nun überwunden,
 Und endlich, endlich das erwünschte Ziel erschienen?
 Und wie ich mich sammle,
 Mich und die Größe des Momentes zu fühlen
 Zerrinnt in Schmerz
 Das kaum gefaschte Bild,
 Und alle die alten edlen Erinnerungen
 Entfliehn vor der drückenden, engen Gegenwart.
 Wie klein ist der Mensch,
 Wie arm im Schein des Reichthums!

Schon treten die Gebäude näher,
 Schon heimatlicher wird Berg und Flur,
 Von alten Gemälden
 Erwacht in frischern Farben das Angedenken;
 Hier schon die Brücke,
 Die Straße der Vorstadt,
 Und rascheren Trabes
 Näheren wir uns dem Pappelthor.
 Wir treten ein,
 Vor mir der Platz und Obelisk,
 Die drei Straßen mit offenen Armen,
 Ein nüchternes Licht
 Erhell't unerfreulich
 Tempel und Palast.
 Ich kann mich nur trösten,
 Nun schnell in den Armen
 Geliebter Freunde
 Der Klage laut ertönen zu lassen.

Villa Borghese.



Welche Lieblichkeit,
 Zier und Pracht,
 Kunst und Natur!
 So seh ich denn endlich,
 Was ich als Knabe schon träumte,
 Als Jüngling ersehnte,
 Und nun —
 Nur der Wehmuth hingegeben
 Kengstet mich die freundliche Umschattung.
 Endlich ist mein Traum erfüllt,
 Und neidische Götter
 Senden mich her, den Verstörten,
 Dem der Sinn mangelt sein Glück zu genießen.

Wie schaun mich ernst Lorbeer und Myrthe an!
 Wie schütteln die fernen Pinien
 Sanft säuselnde Häupter:
 Also kommst du zu uns,
 Ist dies dein Versprechen?
 Statt des lebensfrohen Jünglings,
 Seh'n wir den Kranken, Leidenden hier,

Dem der reine blaue Himmel,
 Die Baumeskronen,
 Der Duft der Myrthen,
 Nur Wehmuth hauchen?

Fallet nieder, ihr schmerzenden Fesseln,
 Die ihr jede Lebensregung hemmt!
 Laßt mich frei!
 Daß ich die alten Freunde,
 Alle die Wundergestalten,
 Tauchzend umarme.

Doch der Gefangene
 Hat nur Thränen,
 Die Dämmerung verhüllt sie.
 Zurück zur dunkeln Stadt
 Trägt mich der Wagen,
 Und ruhend im Sessel,
 Können kaum Gespräche,
 Leichte Blätter
 Den Lebensmüden
 Erheitern und laben.

Das Pantheon.

Des Abends Kühle lockt mich herab,
 Ich durchwandle die belebten Gassen,
 Durch Geschrei und Kauf und Gespräch,
 Und irre, dem Corso vorüber,
 In unbekante, dämmernde Straßen hinein.

Wie wohl thut das Umirren
 Durch fremde, hochberühmte Stadt;
 Jeder Stein wird zum Wunder,
 Jeder ohngefähre Laut zum Märchen.
 Ich dränge mich durch den Menschenhaufen,
 Und ein neuer, enger, voller Markt,
 Liegt mit finstern Buden vor mir,
 Das Gewühl des alltäglichen Lebens
 Betäubt mein müdes Ohr,
 Und plötzlich erhebt sich der Blick
 Und schaut vor sich nahe und heilig
 Den edelsten Tempel,
 So wohl bekannt aus Bildern,
 So vertraut dem Herzen.
 Offen ist das Thor der Säulenhalle,
 Und wenige Betende knien hier.

Nich' umfängt das harmonische Gebäu,
 Und edle Gedanken
 Wachsen mir licht im Geiste auf.

So ist im Leben
 Das Göttliche oft
 Dicht am Gemeinen,
 Geringen, Alltäglichen,
 Nur sieht es nicht das blöde Auge:
 Tadel dies Niemand,
 Wenn nicht immer große Vorhöfe,
 Prachtvolle Plätze,
 Weite reiche Ferne
 Das Ueberirdische unsern Sinnen vorbereiten.
 Wir lieben in vertraulicher Nähe
 Das Himmlische zu sehn und zu fühlen.

Die spanische Treppe.

—•—•—
 Viel schon seit Wochen
 Verdank' ich dir, du hohe Stiege,
 Mein freundlicher Nachbar.
 So wie die Gläubigen fromm
 Dort am Lateran

Auf heiliger Staffel knien,
 So nun seit Wochen
 Wandl' ich, wenn die heiße Mittagssonne
 Brennend nieder scheint,
 Die edlen Stufen auf und ab,
 Schau mich oben um,
 Erblicke unter mir Rom,
 Und dort den Vatikan und Peters Dom,
 Steige wieder hinab,
 Und übe mich im ermüdenden Spiel,
 Fast bis die Kräfte schwinden

Schon fühl' ich mich leichter,
 Heitrer, kräftiger,
 Die Fesseln lösen sich gelinde,
 Und dankbar schau' ich hinauf
 Zu meinem hohen Arzte.
 Doch das Volk der Römer,
 Das wie die Schlange die Sonne scheut,
 Und weite Umkreise zieht,
 Dem Schatten folgend,
 Schauet bedenklich,
 Die Häupter schüttelnd,
 Aus fühlen Räumen,
 Und hinter vergatterten Fenstern,
 Auf das deutsche Wunder
 Geht doch die Weltuhr jetzt
 In allen Reichen
 Neuen, nie gesehenen Gang,
 Wird man doch überall

Das Unerhörte gewohnt;
 So sieht auch schon trägern Auges,
 Der weniger Staunende
 Mein Treppenbad ruhiger an.

Der Vatikan.

So oft ich wiederkehre
 Von Rafaels hohen Werken,
 Fühl' ich mich reicher, kräftiger,
 Der Muth des Herzens wächst,
 Und mein ist diese Herrlichkeit.
 Bin ich entfernt,
 Brennt in mir wieder die Sehnsucht auf,
 Die Himmelschrift der Säle zu lesen,
 Und näher, verwandter,
 Quillt in meiner Seele
 Die Schönheit frisch grünend üppig mir.
 Wie so anders,
 Als der Kranke zum ersten Mal,
 Mit Thränen der Wehmuth,
 Ohnmächtigen Gefühls
 Von dort hernieder stieg.
 Seid mir gegrüßt, ihr Genien,

Die ihr so huldreichen Sinnes
 Freundlich den Schwachen
 Wieder aufnehmt in euern heitern Kreis.
 Wie viel Schmerz und Lust
 Dank ich nicht euch, Himmelsgeschwister,
 Kunst und Poesie!

Dankbarkeit.

Welch Betteln, welch Verfolgen,
 Welcher freche Ungestüm!
 Nur des Italiäners Phlegma
 Weiß diese stürmischen Wogen zu beschwichtigen.

Schon ist es dunkel,
 Müde schwank' ich über den Corso
 Der Heimath zu.
 Erfasst mich die Hand eines ehrbaren Alten,
 Führt mich beiseit,
 Erzählt sein Unglück, von Kranken Kindern,
 Von Mangel und Noth und den bitteren Schmerzen
 Verschämter Armuth.
 Ueberrascht, verlegen, da ich vom feinen Mann
 Nicht dies Geständniß erwartet,
 Gleiten ihm einige Paul in die Hand:

Er drückt die meine,
 Ach! könnt ich, flüstert er mit Innigkeit,
 Etwas thun für so edlen Geist!
 Er hat den hinkenden Gang, den Stab gesehn,
 Er faßt mich rüstig unter die Achsel,
 Und bevor ich noch fragen,
 Bejahen, verneinen kann,
 Trägt er mich, führt er mich halb,
 Die fünf, sechs schmalen Stufen hinauf,
 Die an der Straße
 Sich längst dem Hause ziehn.
 Als ich nun oben
 Gebückt und ängstlich schwanke,
 Verneigt er sich tief,
 Im Dunkel seinen Weg hinwandelnd.
 Raum vermag ich scheu und tastend,
 Bitternd, auf den Stab gelehnt,
 Die Straße wieder zu gewinnen,
 Die ich so seltsam verlor.

Geschieht nicht Vieles so,
 Wenn Manche wäghen
 Gutes zu thun?

Das Feuerwerk.



Konntest du ahnden,
 Augustus, Weltbeherrscher,
 Daß ein spätes Geschlecht
 In deinem Grabmal
 Den matten Stier heßen könnte,
 Daß hier Hundegebell
 Und Sauchzen der Handwerker tönte?

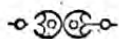
Heut brennt ein Feuerwerk
 Im bunten Spiel,
 Ich schaue von oben
 In die lichtsprudelnde Thorheit hinab,
 Und heller hernieder
 Scheint vom klaren Himmel
 Der goldne volle Mond.

Ein türkisch Gezelt
 Mit vielen Lichtern,
 Mit leichter Luft gefüllt,
 Steigt zum Beschluß langsam in die Höhe.
 Da schwebt das leuchtende Gespenst,

Und wie ein sanftes Lüftchen
 Vom Berg herüber weht,
 Schaukelt und schwankt das lichte Gewebe:
 Doch nun Kühner, wendet es sich um,
 Und Funke erst, dann Flamme
 Zeigt sich verzehrend hell,
 Und frist den Scherz hinweg,
 Daß leuchtend nieder tropfen
 Die flimmernden, schnell erlöschenden Zunder.

Doch voll und glänzend steht die Mondescheibe.
 So du, alte Kunst und Poesie,
 Wenn tausend flatternde Fünfchen
 Nach augenblicklichem Leuchten
 Als Zunder in des Vergessens Reich eintauchen.

Campo Vaccino.



So oft mein Fuß hier wandelt,
 Vernehm ich Geistergeflüster,
 Herab vom hohen Capitol,
 Durch der Säulen Lockenhaupt,
 An den Palasttrümmern Cäsars.

Welche Welt lehrt aus dem Schutte,
 Aus des Coliseums Wölbungen,
 Vom Friedenstempel, und Titus Triumph,
 Welche Sage wandelt, noch Wunder sprechend
 Unter diesen Bögen!

Hier müßten in heiliger Stimmung
 Fürsten und Priester einhergehn,
 Und der Denker, dem die Geschichte
 Gottes Gegenwart furchtbar zeigt,
 Furchtbar und tröstend,
 Erschütternd und beruhigend.

Schaut alle hier die schmerzlichste Wunde,
 Die die Zerstörung schlug,
 Und die noch immer blutet.
 Hier spricht der zuckende Leichnam
 Erhabne Worte.

Aber die Sterblichen
 Wandeln ruhig dahin,
 Und wohl ist Allen,
 Daß ein lächelnder Genius
 Ihnen schalkhaft die hüllende
 Binde vor das Auge geheftet.

Stiergefecht.



Hüte sich jeder der Fremden,
 Freitagß dem Pappelthor,
 Den Plätzen ohne Vorsicht zu nah.
 Denn wilder Stiere Heerden,
 Treibt ein unbändig Volk
 Auf eilenden Rossen,
 Mit langen Stäben bewaffnet,
 Rasch durch die Stadt!
 Nachschleppen die langen Seile,
 Um die Thiere zu halten
 Und die Sträubenden zu lenken
 In die Thore des Hauses,
 Wo sie als Opfer fallen.
 Oft stürzt die aufgehäuften Frucht
 Sammt der alten Wächterin
 Vor den Ungebändigten zusammen,
 Und die Jugend lacht
 In Furcht und Schadenfreude.

An meinem Stabe hinkend,
 Schlich ich neugeschmückt
 Durch die sonnbeglänzten Gassen,
 Dem vornehmen Freunde meinen Gruß zu sagen.

Hinter mir Getümmel, —
 Geschrei, und irres Laufen, —
 An vielen Seilen
 Wird ein Stier in die Straße gelenkt,
 Bald gerissen und gehemmt,
 Bald in scheinbarer Freiheit,
 Führt ihn das Schicksal
 Seiner Bestimmung entgegen.
 Schnell gewinn' ich ein Thor,
 Mich hinter die Pfosten zu bergen,
 Doch weh! — o Schrecken,
 Die Freistatt, die ich wählte,
 Ist des Geängsteten Opferstelle,
 Frei sich wähnend,
 Stürzt er herein,
 Raun bleibt mir der Augenblick
 Die Treppe hinauf zu flüchten.

Nach Hause kehrt' ich ermüdet,
 Den Besuch vergessend.

Der Ueberlästige.

Widerwärtiger, verhafter
 Als stechende Fliegen und Ungeziefer
 Ist mir der unermüdlische
 Verwirrte Schwärzer,

Der fragend, belehrend, erzählend,
 Empfindsam und ohne Ursach lachend,
 Salzlose Geschichtchen erzählend,
 Dst sich mir an die Seite schiebt,
 Und alle Krümmen des Weges
 Nach Tempel und Pallast
 Oder den heiligen Trümmern
 Mit Geschwäß mir mißt.

Langsam wandl' ich die Stadt hinunter,
 Da hör' ich hinter mir sein verdrüßlich Husten:
 O weh! keine Flucht,
 Kein Hausthör in der Nähe,
 Keiner Kirche Asyl!
 Helft mir, ihr alten Jugendkünste,
 Durch die ich in frühen Jahren
 Wohl selbst die Freunde getäuscht!

Schon hat der Bösewicht,
 So wähnt er, die sichere Beute
 Sich auf Stunden erjagt.
 Da hält ihm der Wandelnde,
 Der sich mühsam aufrecht stellt,
 Ihn gerad anschauend
 Ein fremdes Gesicht
 Voll Falten und Runzeln,
 Verschobenen Mundes,
 Schielenden Auges,
 Ernst und feierlich entgegen.
 Er stußt undweicht zuürk,

Er lüftet den Hut
 Und schreitet prüfend näher:
 Doch irr' und bethört
 Kennt er verwirrt
 Dem Fremden vorüber,
 Nach andrer Beute spähend.
 Dank dir, du komische Muse,
 Die mir die Fraze bilden half,
 Für Rettung und Hülfe.

— — —

Bücher.



Hier vernimmt mein Ohr die Töne
 Voller und gewaltiger
 Von euch, ihr Hochgeweihten,
 Die mir drüben nur als Echo klangen
 Matt und schwach, fast ohne Farbe.
 Schon der frühe Morgen
 Findet mich bei Dantes Reimen
 Und Ariostos Zauberspielen,
 Jetzt versteh ich dich, Petrarca,
 Und die zartgeflochtne Rede
 Des Kühnen Boccaccio.
 Tasso, Tassoni,

Bojarbo, und Lorenz der Medicäer,
 Laſca, und alle die frohen Genoffen
 Warten ſchon auf meine Ruße.
 Und drum ſind' ich kaum die Stunde,
 Was die Landſleute dachten,
 Zu prüfen und mir anzueignen.
 Komm' ich doch zu euch zurück,
 Gönnt mir dieſe Feiertunden,
 Nie kann ich euch vergeſſen.

Oft ſchon hat man belacht,
 Daß der Engelsmann reisend
 Allen ſeinen läſtigen Troſt mit ſich führt,
 Und zum Aetna hinauf
 Den Theekeffel ſchleppt,
 Um am Krater
 Wie an Londons Kamin
 Den chineſiſchen Trank zu ſchlürfen.
 Lächle doch keiner,
 Denn ſchlimmer als dieſe
 Treiben's die Deutſchen.
 Wandeln doch oft mit mir
 Hochgebildete, feine,
 Faſt gelehrte Edelleute,
 Die nur wenigſ der Italiſchen Sprache
 Leſend entwenden,
 Doch alle Meiſterwerke
 Tragiſch und komiſch
 Unſers Roſebue, Lafontaine,
 In großen Kiſten mit ſich führen,

Und schwer und theuer
Die heimathlichen Gefühle zahlen.

Jüngst fragte mich einer
Neugierig forschend,
Ob ich vielleicht ganz unbedingt
(Was ihm unbillig schien)
Göthe's Fragment vom Faust
Der Dichtung Schinks
Den Vorzug gäbe.
Er schüttelte ungläubig
Das denkende Haupt,
Als ich ihm betheuert,
Daß mir die zweite unbekannt,
Und ich auch ohne Trieb mich fühle
Sie zu genießen.
Ja wohl heiß' ich ihm unpatriotisch,
Einseitig in die Erfindungen
Der Wälschen vergafft.
Mit gutmüthigem Eifer
Wird mir von Enthusiasten
Oft aufgedrängt,
Dem ich schon jenseit der Alpen
Gern entfloß.

Der Bettler.



Kann ich dem dreiften Schwäger,
 Dem bittenden Redner,
 Dem ich stets heimkehrend vorüber wandle,
 Nimmer entgehn?
 Arm ist er nicht,
 Und dennoch bin ich gezwungen
 Ihm mehr zu reichen
 Als dem Elend=Dürftigen.
 Soll ich dort die Straße wählen?
 Nein! schäme dich dieser Schwäche!
 Mag er doch reden,
 Bitten und beten,
 Dreister Stirne geh' ich
 Ihm fest vorüber,
 Und keine Münze, kein Kupfer,
 Soll seiner Redekunst ein Opfer fallen. —

Schon gewahrt er mich von fern,
 Er schwenkt den großen dreikantigen Hut,
 Und seine wohl lautende Stimme tönt:
 Gebenedeit sei dort der Edle,
 Der täglich leichteren Schrittes schon
 Durch unsre berühmten Gassen wandelt!

Wohl haben meine frommen Gebete
 Dem Trefflichen genügt:
 Wie krank und schwach
 Schritt er mir ächzend das erste Mal vorüber!
 Rüstigen Ganges, ohne Stab,
 Seh' ich ihn bald in voller Gesundheit prangen.
 Wer bin ich Kermster,
 Der ich hier als ekler Krüppel
 Auf der Gasse liegen muß,
 Daß ein solcher lieber, theurer Mann
 Je um diese verzernte Figur sich gekümmert? —
 Näher kommt er und mir näher.
 Ei! welch mildes Antlitz!
 Wär ich nicht ein Verworfenner,
 Wenn meine fromme stille Freude
 Nur dahin zielte,
 Eine Gabe von ihm zu empfangen?
 Fern sei von mir so niedrer Gedanke!
 Nein, Belobtester, Wackerster,
 Schreitet, schreitet dreist vorüber,
 Seht nicht her nach dem ärmsten eurer Verehrer,
 Der doch für euch beten und wünschen wird:
 Bettl' ich gleich, Eigennuß ist mir fremd,
 Doch kann ich nicht so verächtlich sein
 Abzuweisen und zu verschmähn,
 Was solch Alexander mir bietet. —

Schon hat er den Paul,
 Und lächelt dankend
 Mit seltsamem Blick.

Die Marionetten.



Die künstlichen Burattini zu sehn
 Sucht' ich in finst'rer Nacht
 Den großen Platz Navona.
 Im Corso blendeten die Feuer,
 Betäubte das Geschrei
 Der Fruchtverkäufer.
 Still und dunkel in den Nebengassen:
 Als ich geblend'et, betäubt
 Den Weg erfrage,
 Stürzt mit Löffel und Schürze
 Ein Koch aus dem Pallaste
 Und führt mich belehrend und schwärend
 Einige Straßen hindurch,
 Sich dann entschuldigend,
 Daß seine Bestimmung zurück ihn rufe,
 Rennt er hastig von mir,
 Ohne nur Dank zu erwarten.
 Seiner Weisung folgend
 Tapp' ich durch die Finsterniß hin
 Die dichter und dichter sich vor mich baut.
 Endlich steh' ich ruhend,

Rathlos und verirrt,
Kein Mensch in der Nähe.

Da wandelt' eine Gestalt heran:
Wo geh' ich wohl zum Platz Navona?
Ertönt die bescheidene Frage.
Der edle Römer kommt mir näher.
Sie sind ein Fremder, so beginnt er,
Kein Wunder, daß in der furchtbaren Finsterniß
Ihr Fuß irre geht,
Und wir Armen, Elenden
Stehn noch so weit andern Nationen zurück,
Daß wir niemals Laternen zünden
Als nur vor Marienbildern. —
Er trat mir näher und faßte meine Hand;
Doch gute, hülfreiche Menschen,
Sprach er leiser und liebevoller,
Ersetzen Licht und Fackel;
Und wer wäre der Glende,
Der nicht gern und mit Freuden selbst
Dem verirrtten Nächsten hülf? —
Sei's auch mit Opfer der Zeit,
Daß er mit ihm bleibt und wandelt.
Und wehe dem Eigennützigen,
(Er ist kein ächter Römer)
Der nur um schnödes Geld
Dem Fremdling seine Dienste widmet.
Nein, immer war unsre hohe Stadt berühmt,
Daß sie gern Hülf, Rath und Trost spendete,

Ohne nach dem blanken Gewinn zu schießen.
 Auch ich rühme mich ein solcher Bürger zu seyn,
 Und mancher Dankbare nennt meinen Namen,
 Und mancher Undankbare verschweigt ihn.
 So hat das Schicksal es freilich gefügt,
 Daß ich meiner Großmuth nicht mehr gehorchen darf,
 Flehende Kinder, die weinende Gattin
 Sammern ihr mächtiges Nein entgegen,
 Doch kann sich mein Herz nicht gewöhnen
 Eng und kargend nach Geld zu trachten.
 Anders ist es freilich mit Edlen,
 Von denen darf auch der Stolze empfangen,
 Und der Freigebige, der tausendmal gab,
 Werde nicht roth auch einmal zu nehmen,
 Denn das ist gewiß,
 Die größten Herzen,
 Die feinsten Gemüther,
 Kommen jenseit der Alpen uns herüber.

Ich, des Geschwäzes müde,
 Hatte schon die Silbergrofchen gefaßt,
 Die ihm nun in die Finger glitten:
 Doch wo ist der Platz?
 Fragt' ich ungeduldig.

Trefflichster, sagte der Schalk,
 Indem er mit leiser Hand
 Die Wange mir rührend den Kopf mir richtete,
 Hier liegt er vor denenselben,
 Wir stehn schon darauf.

Weder mein Lachen noch den Zorn erwartend
 War er schnell in der Dunkelheit entwichen.

Schmerz in der Lust.

Oft, wenn die Nacht dunkelt,
 Kann ich ungeduldig kaum erwarten
 Mich auf das Lager hinzuworfen,
 So peinigt mich Ermattung und Schwäche.
 Und doch am frühen Morgen wieder
 Rufen mich die Bücher,
 Weckt mich das Coliseum, oder St. Peter,
 Die Trümmer dort, das Bildniß hier,
 Der Tempel im entlegnen Weinberg:
 Zum Vatikan ist oft mein Weg gerichtet;
 Ungern versäum' ich den alten Hymnengesang,
 Sei's in neuen, sei's in alten Kirchen;
 Dann lockt mich das Feld hinaus,
 Die herrlichen Gärten,
 Ein Volksfest auch, der Tiberstrom,
 Den Sonnenuntergang zu sehn
 Von Pietro Montorio.
 Auch die Bücherammlung
 Der Klöster wird durchschaut,
 Dann quält mich am Abend das Theater,

Das ich ungern misse,
 Und immer wird mir doch der Tag zu kurz,
 Und viel zu lang die Nacht,

Jetzt aber hat ein Unruh stiftender
 Irrer und schlimmer Geist
 Mir noch die Arbeit gehäuft.
 Der Verföhler hat mich auf den Vatikan gelockt,
 Dort die alten deutschen Schriften,
 Vom Dietrich von Bern und Tristan,
 Titurell und Malagys,
 Vom König Rother und den Heymonskindern
 Zu lesen, zu vergleichen,
 Mir vieles abzuschreiben.
 Nun schelt' ich erst den Tag
 Und die zu flücht'gen Stunden,
 Nun scharr' ich, dem Geizigen gleich,
 Alle Minuten zusammen,
 Und karge vom Mahl und Schlaf
 Mir die Sekunden ab,
 So treibt mich ein schlimmer Fleiß; —
 Und ich mußte nach Rom gehn,
 Um erst recht stockdeutsch zu werden.

Heimweh.



Oft schon klang ein Ton herüber,
 Als wenn er jenseit der nördlichen Berge käme,
 Und müde mich und liebevoll grüßte,
 Und ich dachte der Heimath
 Innig zwar, doch ohne Schmerz.

Hör' ich auf den Gassen
 Im Volksgedräng' ein deutsches Wort,
 So faßt es mein Herz mit Rührung an;
 Doch es wandelt vorüber
 Und läßt den heitern Geist mir frei.

Aber heut' am frühen Morgen
 Wacht' ich auf aus schweren Träumen,
 Alle Lieben sah' ich trauernd,
 Mein Kindchen sprach in süßen Tönen
 Und rief nach mir, —
 Da weint' ich heftig,
 Ein mächtiger Schmerz ergriff mein Herz
 Und drückt' und preßt' es,
 Als sollt' es zerbrechen,
 Ein Schwindel ergriff mich,
 Mein Leben zerrann,

Nichts war Wirklichkeit mehr um mich her,
 Alles zerfloß in Tod,
 Nur fern stand das Leben —
 Da wußt' ich, was Heimweh sei,
 Da fühlt' ich, wie der Sohn der Alpen
 Sterben könne in der Fremde
 An dem mächtig-schmerzlichen Gefühl.



Die Erscheinung.



Denkend und noch die Gestalten ordnend,
 Die vom alten Pergament mir hell
 Entgegen leuchteten,
 Im Sinnen über Wittich und Hildebrand,
 Ezels Hofhalt im Geiste schauend
 Erheb' ich auf der Engelsbrücke
 Das Auge wieder zum Licht:
 Und neben mir wandelt zart und leicht
 Das liebliche Traumbild meiner frühen Jugend,
 Ganz leiblich, die Zwillingsgestalt
 Der ersten Sehnsucht der Liebe.
 Auch der Blick ist es, die Wange,
 Dasselbe Erröthen, der Schritt,
 Jetzt anreden möcht' ich sie,

Jetzt zag' ich wieder und wähne
Nur das Gebild des Schlummers zu sehn.

Stumm, wie der Genius mit uns geht,
Schreit' ich entzückt neben ihr hin,
Die kleine Thür' in steinerner alter Hütte
Empfängt sie verschließend.

Oft bin ich wieder vorüber gewandelt,
Doch niemals ist sie mir erschienen,
Und wie ein Zauberschloß
Steht das kleine Haus mit seiner Treppe da,
Und niemals schaut aus seinen engen Fenstern,
Und niemals zeigt sich vor der kleinen Thür
Ein Menschenantlig.

Weihnachten.



Wenn herüber zu meinem Garten
Die alten Lieder tönen
Der Pfeifer, die, aus dem Gebirge kommend,
Jedlich Marienbild mit Weisen grüßen,
So dünk' ich mich in seltsame, ferne
Wunderzeiten entrückt,
Und alte Legenden, und himmlische Sehnsucht

Zarte Lieb' und große Erinnerung
 Quellen aus den rauhen, einfachen Tönen.
 Tiefer, und inniger
 Spricht der Frömmigkeit Wort
 Die wunderliche Melodie,
 Als in den Kirchen
 Der neuen Künstler Wirrwarr,
 Die alle Töne feck aufbieten
 Um zu heucheln und zu grimmassiren,
 Und mit weltlichem Prunk
 Das Heilige höhnen.

Carneval.

Freudiger und lichter
 Wird mir mit jeder Wiederholung
 Dieses bunte Getümmel.
 Wohlthuend, befreiend,
 Wirkt so die Thorheit
 Froh und ungestört geübt,
 Sie löset und lüftet
 Des Mißbehagens und Zürnens,
 Der Bosheit, des Grolles
 Vielfach verschlossene Kammern.
 Was Weisheit und Gesetz nicht vermag,

Die Religion selbst ohnmächtig bekämpft,
Beschwichtigt der Taumel des erdichteten Wahnsinns.

Und die schönen Larven
Hat Amor selbst erfunden,
Sie verstricken Aug' und Herz.
Die reizenden Gewänder, der freie Fuß,
Das schlanke volle Bein, der weiße Nacken
Und die verhüllten dunkeln Augen
Bethören den Sinn.
Doch wieder ernüchtert
Erwacht die Seele vom Rausch,
Wenn am Abend
Die Schöne statt der Maske
Das eigne Antlitz zeigt,
Der Reiz erstirbt, und die Alltäglichkeit
Spricht aus den ermüdeten Gestalten.

Der letzte Tag der Feste.

Aus dem blendenden Saale
Tret' ich in die Dunkelheit der Nacht,
Froh, doch ermüdet den Weg nach Hause suchend.
Auch Lust und Thorheit übersättigen,
Und die Seele wünscht die ernste Ruhe wieder.

Da taumelt ein Alter
 Die Straße hinab,
 Von einem Knaben geleitet.
 Der Alte murrend und klagt,
 Und zürnt, so scheint es, mit sich und der Welt;
 Doch im bekannten Refrain,
 Der täglich das Ohr betäubt,
 Singt der halbberauschte Junge:

Sei ruhig, mein Väterchen;
 Was thut das Haarbeutelchen,
 Das wir heut', und gestern und einige
 Male mehr uns getrunken in Lustigkeit?
 Vorüber ist nun die Zeit des Fröhlichseyns,
 Schon morgen früh sitzen wir Sünderchen
 Und streuen uns Asche auf die Häupterchen.
 Glaube mir, der Herr der Welt, wie das Sternenheer,
 So schuf er auch neben der Frömmigkeit
 Die Lust an der Lust und das Carneval:
 Uebel nimmt es gewiß nicht der Gnädige,
 Wenn er dich heut' zum Beschluß also wackeln sieht,
 Denn wirklich wir trieben es mäßiglich
 Und tranken und lärmten nicht allzu viel.
 Doch wird dir zu schwer dein sanft Herzelein,
 Gehst du ja nun hin zu dem Reichtiger,
 Der dich, o du Guter, von Sünden dann reiniget.
 Drum fröhlich noch jetzt bis zur Schlafenszeit,
 Schlafe dann, Väterchen, festiglich,
 Auf dann erwache zur Heiterkeit,
 Buße thu, lebe dann tugendlich. —

Immer noch murrte der Alte,
 Und lächelnd folgt' ich dem Paare,
 Weil es mir ein frommer Hymnus schien,
 Der von des Sohnes Lippen, den Vater zu trösten,
 Durch die Nacht erklang.



Die Bußpredigten.



Unterirdisch, schwarz verhängt,
 Nur von wen'gen Lichtern hell,
 Ist rings der düstre Dom von Todenschädeln,
 Gerippen und allem Graus erfüllt, —
 Hier redet begeistert von der Vernichtung,
 Von Todesgraun und Verwefung
 Der Mönch mit starker Geberde.
 Alles schweigt, und Thränen fließen,
 Schauder ziehn durch das Gewölbe,
 Und was sein Mund verschweigt
 Sagt ernster noch der weiße Schädel,
 Und das schwarz umkleidete Geripp.

Dennoch sah ich, wie auch in des Todes Abgrund
 Sich muntre Augen lächelnd begegnen:
 Er winkt bedeutend, sie eilt mit der Alten
 In die Nacht hinaus,

Und nach demüthiger Kniebeugung
Folgt der Jüngling der Sünde nach.

In allen Regionen wohnt Lachen und Thräne
Als ungleiche, doch gesellige Nachbarn,
Nahe beisammen,
Doch hier zumeist
In der heiligen Stadt.

Villa Pamphili.

Wenn ich dich grüße,
Du ernst holdselige Bildniß,
Und mein Auge von der Höhe
Auf dem dichten Pinienwalde unten ruht:
Von dort herauf ein heilig Säuseln tönt,
So fühl' ich Geister schweben,
Und wie auf regen Harfen
Ahdungsvolle Saiten mit luftgen Händen rühren.
So blickt der ewige Dom mächtig herüber,
Von Michel Angelo gegründet,
Und Natur, Geschichte und Geisterwelt
Tönen im wundersamen Chor zugleich.

Was ist der Mensch,
 Daß er diese Schöne fühlt?
 Wie unermesslich die Liebe,
 Die ihm die Unendlichkeit dieser Wonnen gönnt!



Die heilige Woche.



Welches Lönen, welch Empfinden
 Zieht durch jede seelge Brust!
 Nun erst werden die erhabnen Bilder
 Der hohen Siftina lebendig!
 Wie rührt, bewegt und ängstet
 Allegri's Klagebitte, sein frommer Gesang,
 Wenn das bebende Auge
 Oben den Weltrichter sieht
 Sich zürnend erheben:
 Die bittende Mutter an ihn geschmiegt,
 Die Heiligen um ihn,
 Die furchtbaren Engel, deren Posaunenhall
 Die Schläfer weckt,
 Und rechts die Hoffnung der Guten,
 Links der Verdammten Verzweifeln.
 Umher die hohen Prophetengestalten,
 Der weiffagende alte Bund,

Der sich jetzt am furchtbarsten Tage
Ganz erfüllt.

Wie die Sonne tiefer und tiefer sinkt,
Leuchtet der rothe Strahl
Wundersam in Buonarotti's Schöpfung hinein,
Die Lichter erlöschen
Eins nach dem andern,
Die Abendröthe sinkt,
Und Dämmerung und Dunkel
Ruht auf der bewegten Menge,
So wie die letzten Töne verklingen.

Gedankenschwer, mit dem Busen voll Schmerz,
Wandelt jeder durch die ruhigen Straßen,
Noch am Abend, in tiefer Nacht
Zieht der Klage-ton durch seine Seele.

Ostern.

Endlich ist der Schmerz gelöst,
Und in Thränen der Rührung
Badet die Freude den jungen Fittig,
Und schwingt sich jubelnd der ewigen Liebe entgegen.
Kein Herz, das nicht schneller klopfte,
Kein Auge, das nicht heller glänzte.

Nur wer es empfand und lebte
 Kann es wissen und aussagen,
 In welche Wonne, in welche seel'ge Leiden,
 Die Kunst vereint, verbrüdert,
 Die Seele tauchte.
 Wie das große, edle Gebäu,
 Von den hehren Wänden die Bilder gottbegeistert,
 In der Luft die Musik sich wiegend,
 Alle Töne Engel,
 Die Farbenschöpfung Himmel,
 Das irdische Herz erfaßten,
 Gefangen führten,
 In Leid verklärten,
 Zur Lust neu schufen.

Endlich klingt der Trompetenton,
 Der Kanonendonner hallt,
 Das Bild am Altar ist frei,
 Das Te=Deum erschallt,
 Und die Auferstehung wird verkündigt.

Draußen segnet der fromme Greis
 Die Tausende, die unter ihm knieen,
 Vom blauen Himmel bedeckt,
 Vom Frühling mild gestärkt.

Ja wohl bist du, Rom,
 Noch heut die Königin der Welt.

Villa Borghese.



Niemals veraltet dein Reiz,
So oft ich hier wandle.
Dank dem edlen Geiste,
Der das süße Labyrinth erschuf
Und uns vergönnte,
Hier, wo aus grünen Bäumen
Bilder uns grüßen,
Wo Blumenpracht den Frühling ausgießt
Und Duft und Farben spendend
Alle Sinne mit Zauber umstrickt,
Glücklich zu sein.
Dort das sprudelnde Wasser,
Und in dem einsamen Raum
Unter Eppich und Ulmen versteckt
Die niederperlenden Tropfen Krystalls,
Die in Marmorbecken
Melodisch fallen und klingen:
Dazu der Turteltaube Liebesklage
Aus dichterem Gebüsch,
Den wilden Waldruf
Fremden Geflügels.

Wie oft schon trank ich hier das süßeste
Innigste Leben entzückt. —

Hier auch bist du gewandelt,
Edelster Genius,
Unser's Vaterlands Bier und Lust,
Göthe, deutscher herrlicher Sänger.
Hier, so verkündet die Sage,
Ward dein Lied vom Tasso gedichtet;
Und jedes lispelnde Blatt
Des Lorbeers rauscht deinen Namen,
Die Springquellen reden von dir
Und ein Geisterschauer
Fliegt über mir hinweg
Und säuselt noch heilig in den fernen Pinien.

So les' ich täglich die alte Welt:
Stein und Boden und Fluß,
Himmelsbläue und Baum
Reden von ihr.
Des Mittelalters Wunder,
Die Kraft der Religion,
Die Helden der Vorzeit,
Treten sichtlich vor mich hin,
Mit Glanz umflossen.
Schwebt mir Rafaels Schatten
Grüßend vorüber,
Er inmitten der Schaar
Der begeisterten Dichter und Bildner,
Erwiedr' ich mit Thränen den Gruß.

Und nun noch muß mir die süßeste, lieblichste,
 Schönste Erinnerung begegnen,
 Deine hohe Gestalt,
 Du mir von Kindheit befreundet,
 Vorbild und Muster, o Göthe,
 In dessen Lieb mir der trunkenen
 Begeisterung Quelle rauscht,
 Du, der den Muth der Brust mir weckst,
 Und, Unerreichbarer, im Kampf der Liebe
 Das frohe Gefühl mir wieder
 In Beschämung wandelst.

Der Wirrarr.

Ja wohl hat dieser Titel Recht:
 Wie käm' es sonst, daß hier an heilger Stätte
 Der so oft daheim verschmähte Autor
 Von Menschenhaß, dem Kind der Liebe,
 Und vielen, vielen, vielen langweiligen Thorheiten,
 In diesen Hallen -
 Noch Freunde fände,
 Die Gedächtniß und Seele
 Mit dem Ballast seiner nüchternen Späße
 Belasten, um sie herzusagen und abzuspülen?
 Tieck's Gedichte.

— Und so heiligst du, Liebliche, mich,
 Und das frevelhafte Werk,
 Und aller Beginnen zugleich.

Politik.

Wie viel froher wär' ich
 Und heiliger gestimmt,
 Müßt' ich nicht täglich in Kirchen und vor Bildern
 Die mir verhaßte
 Dreifarbige Schleife der Weltbeherrscher sehn.
 Ist manchmal übervoll
 Der zürnend schwangre Busen,
 So wallfahrt ich zum Freunde,
 Dem wackern Liedge, hin;
 Und Kranke erhist den Kranken,
 Indem wir bauen, zerstören,
 Europa neu gestalten,
 Und die geflügelten Wünsche
 Vor den großen, schweren Karren
 Des Unglücks spannen.
 Nun lernt der Zürnende Zorn,
 Die schwarzen Wetterprophezeiungen
 Könen fürchterlich und furchtbarer
 Von den zitternden Lippen,
 Bis dann lächelnd scheltend:

Die edle Freundin wohl!
 Die mitternächtlichen Raben trennt,
 Die sich nur schlaflose Nächte erschwazen.
 Heute nun ging' ich
 Mit Thränen nach Hause,
 Und aus dem Gebüsch
 Flogen tausend leuchtende Käferchen
 Wie spielende Sterne tröstend
 Und neckend um mein Haupt,
 In der warmen Sommernacht zu scherzen.

Palestrina, auf der Reise.

Endlich seh ich unter mir Wald,
 Und groß stehn die bewachsenen Felsen da,
 Ueber dem dunkeln Thal ein Gewitter.
 Seitwärts zieht es mit schwarzen Flügeln
 Und murr't, ein zürnender Drache. —
 Plötzlich bricht der Groll mit Brüllen aus,
 Und der Sturm antwortet in Jorneswuth,
 Die Wolken ängsten sich und zittern,
 Und dichter rings die Schatten.
 Nur der Nachtigallen Chor
 Singt im Hymnenklang, schmetternd,
 Wirbelnd und in ringenden Tönen,

Den rauschenden Wassern, dem tosenden Sturm,
 Dem Wald und dem Donnergebrause,
 Siegend entgegen, und laut erwiedert
 Echo vom Felsen drüben
 Die dichterischen vollen Klänge.

Wie das Glend die Welt durchzieht,
 Wie mächtige Thaten erschrecken,
 Reiche und Thronen fallen —
 Dennoch klingt des Sängers Harfe,
 Spielend, kindlich, weich und tändelnd,
 Und gern vernimmt ihn die trauernde Welt.

Olevano.

Müde bin ich angelangt,
 In diese Bergeinsamkeit,
 Umstarrt von nahen und fernen Felsen,
 Vor mir die dunkle, kleine Stadt,
 Drüben am zackigen Gipfel
 Hängend die Burg.
 Und der Vollmond
 Leuchtet vom klaren Himmel,
 Und wie ich schlummre,
 Tönt helles Gelächter

Und Ton von Bittern
 Und tanzendes Gaukeln
 In meinen Schlaf,
 Vom Borsaal herüber.
 So weich, so warm, so hell
 War noch keine Sommernacht,
 Kein Schlummer so süß,
 Keine Störung des Schlafes
 Je so erfreulich,
 Denn wie ich das Auge
 Matt halb öffne,
 Strahlt im Glanz das Gebirge,
 Der Mond vom reinen Himmel,
 Der Scherz der Mädchen und Freunde,
 Und lächelnd schlummr' ich wieder ein.

Der Morgen.



Wieder durchwandl' ich
 In früher Morgenkühle
 Den Berg, und klettre hinauf und ab,
 Ganz den Segen fühlend der Natur.
 Da tönt von oben,
 Seltsamen Klanges

Das Lied einer Hirtenpfeife,
 Und alsbald seh ich in Sprüngen
 Nach dem Takte tanzend
 Die muntre Ziegenheerde
 Von der Felsentreppe niedergaukeln,
 Mit klugem Aug' und feinem Fuß
 Die Sprünge sicher messend.
 Der Führer der Schaar
 Ein brauner, kleiner Knabe,
 Musiziert ernst mit voller Kraft
 Und freut sich seiner Scholaren.
 Doch wie er nieder hüpfet
 Und den Fremden gewahrt,
 Steckt er alsbald
 Sein Lied abbrechend
 Die Flöte schnell und scheu in die Hirtentasche!
 Ich red' ihn an, und erröthend
 Lüftet er den Hut und blondes Haar
 Rollt sich um die braunen Wangen,
 Er athmet schwer und blickt von der Seite scheu.
 Zeige mir, bitt' ich, die Pfeife,
 Die ich noch nie von dieser Form gesehn,
 So wie ich auch noch nie
 So wunderlichen Ton vernommen.
 Er hält mit beiden Händen fest
 Die Hirtentasche geschlossen
 Und ruft mir ein dreistes Nein entgegen.
 Was ich überrede und schmeichle,
 Alles vergebens,
 Der Kleine beharrt auf seinem Eigensinn,

Mein Geschenk verweigert er fest,
 Und steht auf dem Sprung
 Seinen Ziegen zu folgen,
 Die von den nächsten Klippen
 Fragend zu ihm herübersehn. —
 „So sage mir mindestens,
 Warum ich die Pfeife nicht betrachten darf?“ —
 Und er mit großen Augen:
 Wer eine solche Flöte,
 So schön und herrlich,
 Einmal in Händen hat,
 Gibt sie niemals zurück. —
 Mit dem scheuen Worte
 Rennt er über die Steine fort,
 Und erst in der Ferne
 Tief unten im Thal
 Erklingt sein muntres Morgenlied von neuem.

Sivitella.

—o—o—o—

Mit den Gefährten Gespräche wechselnd,
 Wandeln wir den steilen Pfad,
 Den wenig betretenen,
 Hinauf zum einsamen Städtchen des Felsens.

Durch das enge Thor geschritten,
Stehn wir auf der einzigen Gasse der Stadt,
Und Kinder, die hier spielen,
So wie ihr Blick uns trifft,
Rennen mit Geschrei in die Häuser,
Die sie schnell verriegeln.
Die Eltern, aufgeschreckt,
Schaun mit Mißtraun
Aus den kleinen, zerbrochenen Fenstern,
Und messen mit Argwohn
Unsre Gestalten,
Wollen nicht Antwort geben
Auf Frag und Bitte,
Als wären die Türken
Ins Land gebrochen.

Doch endlich ermuthigt sich
Ein starker, alter Mann,
Er öffnet die Thür
Und stellt uns hin die Bank und den Tisch,
Giebt Wein und Brod,
Und dankt für Bezahlung.
Wie wir uns erquicken,
Schaun aus der Ferne
Jung und Alt
Dem Wunder zu,
Raum wagt ein dreistes Kind
Heranzutreten, Geschenk zu empfangen,
Doch wie es die Münze
Nur fühlt in der Hand,

Kennt es zurück
 Und zeigt den Gespielen
 Die Gabe und zittert noch.

Im Abendlichte
 Wandeln wir zurück
 Den Empfang belächelnd.
 O du glückliche Einsamkeit,
 Würdet ihr nie von müßigen Fremden,
 Ihr stillen Bewohner,
 Eurer Scheu entwöhnt.



Auf der Reise.



Vom Wege verirrt,
 Vom Sturm bedrängt,
 Vom Regen durchnäßt,
 Such ich hier Schutz
 In dieser ländlichen Behausung.
 Man versorgt Diener und Pferde,
 Erquickt den Müden
 Mit Wein und Speise,
 Bauern oder Pächter scheinen die freundlichen Wirthe:
 Sie fragen nach Deutschland,
 Desß Name kaum in diese Einsamkeit drang,

Sie klagen, als das Gewitter still,
 Und ich sie verlasse,
 Ja zürnen, daß ich die Gastfreiheit
 Ihnen vergelten will. —

Bin ich noch in Italien?
 Wo auf der großen Straße
 Gefindel und galant' uomini
 Sich unverschämt an mich drängen,
 Zu betteln, zu prellen,
 Fast mit Gewalt zu rauben?

O ihr stillen, lieblichen Thäler,
 Ihr schönen, wilden Gebirge,
 Wann, wann fehr' ich dankbar euch zurück?

Subiaco.



Süße, liebliche Wildniß.
 Deine Berge, dein Kloster oben,
 Die Cypressen, die Thäler hier,
 Werden nie aus meiner Seele schwinden.
 Hoher Gedanken, schöner Bilder Erinnerung,
 Wunder der Natur,
 Weile gastlich in meiner Phantasie,

Wenn wieder Sand und Föhren
 Mich geistlos umstarren,
 Und ein Lächeln zweifelnd
 Bei Schilderungen der Natur
 Des Entzückten spotten möchte.

Hier dichtet die Erde,
 Dort schläft sie kaum,
 Befangen, angstvoll,
 Ringt sie nur nach Dasein:
 Und goldne Abendwolken
 Und glühend Morgenroth
 Schweben nur als Kranken-Träume
 Ob der Verscheidenden.

S. Benedikts Einsamkeit.



Hier, in ausgehöhlten Felsen
 Wohntest du, weiser Siedler,
 Dem Gott dich weihend,
 Dem dein Herz und deine Seele brannte.
 Große Entzückungen
 Wandelten dir vom Ufer herüber,
 Wenn der donnernde Strom
 Dir unten sein Kirchenlied sang.

In nächtlichen Schauren
 Und Sturmesfausen,
 Sprach der Ewige zu dir.

Mit Scheu betret ich die Wege,
 Die deine Füße gingen,
 Und zürnen möcht' ich —
 Wenn Zorn sich lohnte
 So schwachem Unverstand —
 Hör' ich deines Namens spotten.

Tivoli.

Lacht ihr mich an, ihr jauchzenden Wasserbäche,
 Wie ihr klingend zwischen Delbaum und Blumen niederjubelt?
 Springt und sprubelt, ihr Uebermüthigen,
 Der duftende Wald hallt eure Töne nach,
 Und Baum und Fels, und Himmel und Strom Ein Freuden-
 gesang.

Gegrüßt sei mir, du, des Mäcenat's tönendes Haus:
 Grotte Neptuns, voll Wellenmusik und Regenbogen:
 Wie ich hier in Blumen wandle, ruhend liege,
 Mich entzücke, und wieder Welt und Natur vergesse
 Im süßesten Traum —

Sahst ihr schon je, ihr klingenden Gestade,
Einen so glücklichen Wandersmann?

Doch schon winkt mir
Roma's erhabene Kuppel
Zurückzukehren,
Und bald, in wenigen Tagen,
Schon steht der Abschied an der Thür,
Entflieh in diesem Himmel.

St. Peter und Paul.



Mit Flammen und Flämmchen,
Und buntem Feuer,
Der auskrachenden Girandola,
Hat mich die Engelsburg,
Mit wunderfamer Erleuchtung
Sankt Peter entlassen.
Still und seufzend
Sag' ich dir, Roma, Lebewohl,
Du sendest mich gesunder
Und froher der Heimath wieder.
Aber du selber erkrankst,
Und bald, so fürcht' ich,

Weht von dem Schloß
 Die dreifarbig' Fahne.
 Möge der Mondregenbogen,
 Das Wunder, das ich jüngst gesehn,
 Dir und deinem frommen Hirten
 Gutes bedeuten.

Rückkehr des Genesenden.

—o—o—o—

Abschied von Rom.

Noch fühl' ich der theuren Schwester brennende Thräne,
 Und den liebenden Druck des zärtlichen Bruders,
 Nacht umfängt mich und birgt den Freunden
 Die tiefe Bewegung meiner Brust.

So war denn auch diese Lebens-Ära geschlossen?
 Brause nur Rom, mit deinen Brunnen,
 Wie Schluchzen klingt es mir herüber,
 Da vernehm' ich selbst das Donnern
 Der großen Fontana di Trevi,
 Bei der ich oft in Nächten verweilt,
 Der ich mich viel am Tage gefreut.
 Lebt wohl, ihr Plätze, ihr Säulen,
 Du großes verstorbes Haus, jetzt Heiligthum,
 Du Coliseum, das ich noch jüngst

Beim Glanz des Vollmonds durchschritten,
 Deine Gewölbe besucht, als die Freunde
 Ueberkletternd den Eremiten weckten.

Du Sankt Peter, nie seh' ich dich wieder,
 Edler stets, und größer, majestätischer und heiliger,
 Aber auch erfreulicher, behaglicher, umfängst du den Wandrer,
 Se öfter er deinen königlichen Raum besucht.

Schon sind wir durch das Thor. —
 Da denk' ich des Vatikans
 Und der göttlichen Dichtungen Rafaels,
 Der erhabnen Sifstina,
 Und auch des heimlichen Stübchens oben,
 Wo in der stillen Einsamkeit
 Ich die Pergamente las und in Lust mir vieles schrieb,
 Indes durch die heiße ruhende Luft
 Ein ferner Ambos und Hammer lieblich erklang.
 Wie oft sah ich dann rückkehrend die Götterbilder,
 Und die freundlichen Logen. —

Alles versinkt jetzt hinter mir:
 Noch glänzt im innern Auge das farnesische Gartenhaus,
 Die Blumendichtung von Amor und Psyche;
 Und die trunken Galathea;
 Wen nicht hier Lebenslust anlacht,
 Heiterkeit und Muthwill grüßen,
 Der entsage der Kunst und Farbe.
 Aber auch Lebwohl dir,
 Palast Farnese,

Wo ich gelernt in herrlichen Bildern
 Des Carracci Dichtung bewundern;
 O was nenn' ich, was verschweig' ich,
 Das Gedächtniß ermüdet,
 Alle die Wunder, die großen Erinnerungen,
 Aller der Steine und Tafeln Pracht,
 Des Erzes Bildwerk wiederzusagen.

Mit kindlicher Rührung pilgerte ich auch zu dir,
 Grabmal der Cäcilia Metella,
 Das ich mit seinen wilden Ruinen umher
 Schon längst in frühen Träumen beschrieb,
 Und oft in Gedanken damals
 Vor der Porta Sebastiana mich erging.

Nun vernimmt mein Ohr nicht wieder
 Den heiligen Gesang, dich Palestrina,
 Der du wie mit Engelsfittigen
 Dich in den Born des Paradieses tauchst,
 Aufrichtest du dich im klaren Morgenlicht,
 Schüttelst die großen farbigen Schwingen,
 Und nieder fließen die Tropfen
 In hellen, reinen Himmelstönen.

Ungern auch vermiß ich die heitern Klänge,
 Das bewegte Leben der Opern und Theater,
 Von den Franken noch heftiger aufgeregt.
 So vollendet seh ich vielleicht das Lustspiel nie mehr,
 Wie es diese Frauen und Jünglinge zeigten,
 Und der treffliche Perthica.

Vielleicht auch seh ich nie die Künstler wieder,
 Die in vielen Stunden mich erfreut.
 Dich vor allen begrüß' ich, edler Freund,
 Dich, treflicher Schick, dein freundliches Gemüth,
 Dein klarer Sinn wird schöne Gebilde dichten,
 Wenn die Parze dir den Lebensfaden spinnt,
 Vollende dein Apollo unter den Sitten,
 Welcher verkündigt, was du vermocht.

Schon erhebt sich der Tag
 Und weit hinter uns liegt Rom,
 Auch mein Freund ist ernst,
 Der mit mir nach Deutschland kehrt,
 Der mit allen Lebenskräften
 Sich in alte und neue Kunst gesenkt,
 Der edle Rumohr,
 Desß Freundschaft ich in mancher Kranken Stunde
 Trost und Erheitrung danke.

Oroieto.

Auf steinigem Wege
 Ist der Wagen gebrochen,
 Und müd' und ermattet
 Wandern wir den Fels hinauf.
 In der glühenden Hitze.

Endlich — was brennt da droben über dem dunkeln Wald? —
 Es ist der Wunderdom
 Mit Bild und goldner Mosaik geschmückt.
 So leuchtet ein Goldpokal freundlich
 Dem dürstenden Becher entgegen,
 Und sein Auge trinkt schon vor der Zunge.

Nein, nicht dir allein,
 Frommer Johann von Fiesole,
 Ober dir, hoher Signorelli, wird hier gehuldigt.
 Ei, wie mundet hier der leichte, liebliche Wein,
 Den ich in Rom fast verschmäh't,
 Mit dem Genuß wächst das Verständniß.
 So hat doch jedes Wort und jeder schöne Vers
 Im Gedicht des Lebens
 Die rechte Stelle, wo sie verstanden werden.

San Lorenzo.

Immer hast' ich fast unbillig
 Jene freien, hitzigen Jägerleute,
 Die mit dem Auge wie mit geladner Büchse
 Busch und Wald und Fels so gierig durchstreifen,
 Und jede schöne Gegend wie Wildpret schießen,
 Im Ranzen des Bewußtseins dann nach Hause tragen,

Und eben wie ächte Jäger
 Den ruhigen Layen
 Mit unendlichem Geschwätz ermüden.
 Spott und Tadel hat sie oft verfolgt,
 Und sie hinwieder schalten mich den trägen
 Widersacher der Natur.

Aber heut will ich meinem Genius schmeicheln,
 Still und warm ist die Sommernacht,
 Der volle Mond leuchtet vom klarsten Himmel,
 Ich lasse das dumpfe Haus und das Bett
 Und weihe die Stunden dem Gefühl und der Beschauung.
 Wie ich hinaus vor das Städtchen trete
 Liegt unter mir die reiche, weite Landschaft,
 Kenntlich, wie ein Räthsel mit Schatten und Gold umspinnen,
 Der See leuchtend, ein zweiter Himmelsplan,
 Und Fels und Burgtrümmer, und grüner Berg,
 Wie sehnt sich mein Herz, dies Alles zu fühlen,
 Mir den Einklang zu bewahren:
 Und wie ich träum' und sinne,
 Erwachen, wie im Nest die jungen Nachtigallen,
 Lieder in meinem Busen, und den Klang, das geflügelte Wort
 Sucht nächst der Thräne die Sehnsucht.

Da poltert's in der Ferne aus der Stadt heran,
 Und murrend scheltend naht eine gemeine Gestalt,
 Der erste Trunkne, den ich in Italien sah;
 Ha! gut! schreit er, auf mich zu in Eile taumelnd,
 Daß ein vernünftiger Mensch noch wach ist,
 Dem ich meinen Fall erzählen, der ihn richten kann.

Breit und stotternd, zornig, prahlend,
 Trägt er mir im Bauerndialekte
 Seinen Zanf mit Wirth und Camerieren,
 Sein erlittnes Unrecht vor, und wie sehr
 Man die Ehre ihm gekränkt.
 Meine herrlichen Minuten und Stunden
 Werden mir schlimm entweih't,
 Mond und Sterne scheinen zu verblaffen.
 Wie ich mich weigre, muß ich sprechen,
 Ihn besänftigen, Recht ihm geben,
 Wandelnd, scherzend keh'r ich mit ihm heim,
 Und es gelingt die Ueberredung,
 Daß er in sein Bett will kehren,
 Hier im Nebenhause, bei den Ställen.
 Alles liegt im tiefen Schlaf schon,
 Abschied freundlich, noch aus dem Fenster
 Lebwohl ruft er mir zärtlich nach.

Zurück keh'r ich zu meiner holden Einsamkeit,
 Verzeihung flehend dem Genius der Nacht,
 Einladend wieder die süßen Träume,
 Die mit dem bunten leichten Gefieder
 Vor dem widrigen Geschwätz entflohn.
 Schon kehren die Verscheuchten wieder,
 Und ein süßes Gefose,
 Gesang und Stammeln, verständlich und geheimnißvoll
 Rauscht das Gespräch des Innern;
 Wie liebliche Waldbäche klingen
 In Nacht und Stille, (Stimme und Rauschen zugleich,)
 Stammelnde Melodie, die wie im Schlummer

Sich selber vergift, und jauchzend das Wort dann wiederfindet.
 Und wieder feucht und schnaubt heran
 Das nächtliche Ungethüm:
 Kann man im Bette verharren,
 (So schreit er schon aus der Ferne)
 Bei so herrlicher Zeit?
 Und wenn man draußen einen Freund weiß,
 Einen verständigen, edlen Mann,
 Der mir so schön Recht gegeben,
 Und der fast eben so gern als ich selber spricht?
 Fahr, du Bette, dann wohl,
 Denn noch Manches vergaß ich,
 Was Sie gar sehr belehren,
 Und noch die Sache in neuen Gesichtspunkt rücken wird. —

O all ihr Götter! (seufz' ich heimlich)
 Ihr Najaden und Dryaden,
 Und ihr des Gebirges Pfleger,
 Warum straft ihr mich so hämisch,
 Daß ich wohl manchmal,
 Doch immer nur in Unschuld,
 Eure zu eifrigen Jünger verlacht!
 Wißt ihr doch selbst,
 Wie ganz mein Herz euch pocht und fühlt!

Schon ist das beste Geschwäß im rauschenden Gang,
 Ich lobe, bestätige, rechtfert'ge, table die Andern,
 Aber zäher diesmal noch und unerbittlicher
 Will er im Freien verbleiben.
 Mit der Lüge endlich,

Daß ich mich zum Lager fügen wolle,
 Geht er mit mir zurück.
 Wieder Bethuerung der Freundschaft,
 Bitten, ihn nicht zu vergessen,
 Seine Freude, derlei trefflichen Mann
 Gefunden zu haben an mir, —
 Noch von innen grüßend, stolpert er
 Die enge, steile Treppe hinauf,
 Und (o Wonne) einen Riegel gewahr' ich
 Die Thür' von außen zu schließen.

Zurück geh ich zum See und Himmel,
 Schon wankt die Nacht, wie der Dämmerung weichend,
 Schon rauschen die Bäume, nun den Morgen ahndend:
 Wie schändlich, klag' ich, ist mir die herrliche Zeit geraubt,
 Die ich so eigen meinem Gaumen zubereitet?
 Doch die letzten funkelnden Reste des Nachtweins
 Will ich ungestört nun nippen und schlürfen.
 Und kaum gedacht, ist das Gespenst auch wieder da. —
 Ich halt's nicht aus, so ruft er, mein waches Ehrgefühl,
 Meine Kränkung und schmerzliche Verletzung
 Halten alle Sinne munter!
 Und, sonderbar, — ich konnte die Thür nicht öffnen —
 Da bin ich, mit mancher Gefahr,
 Zum Fenster herabgestiegen.
 Sind wir doch wieder beisammen,
 Vergessen in der Freundschaft
 Sei alle Noth!

So schwache denn, du Höllischer!
 Du von Dämonen gesandt!

Was kummert mich Natur und Herz und Gefühl?
Ist doch der Teufel persönlich neben mir,
Der alles Göttliche verkümmert.

Wieder vom Wirth und seinen Dienern
Wird erzählt, — schon dämmert der Tag —
In den Ställen rühren sich die Maulthiere schon,
Die Betturine beten leise und fluchen laut,
Er wird von einem Samraden gerufen, —
Den letzten Händedruck empfang' ich vom Scheidenden, —
Und wach' klopfe ich den Kaffeeschalen,
Der endlich öffnet, in seinem Laden
Erquick' ich mich lachend von den Leiden
Der bösen Nacht.

Siena.



Wie ich wieder auf die Gasse trete,
Aus dem hellerleuchteten Saal,
Ist mir, als sei ich gewürdiget worden,
Eine Götterversammlung zu schaun.

Oft schon vernahm ich in Rom
Des Improvisatoren Kunst,
Und mehr oder minder gerührt,

Erfreut, gelangweilt oft,
 Verließ ich die Academie.
 Ein Aufruf zieht mich heut in diese Zimmer,
 Und ein Jüngling wandelt sinnend auf und ab,
 Allgemach füllt sich der Raum,
 Und Herren und ältliche Frauen,
 Vor allen aber junge blühende Mädchen
 Schmücken die Sessel umher.
 Vor mir prangen zwei Schönen,
 Daß das Auge geblendet
 Von glänzenden Schultern, Nacken und Brust
 Scheu sich niederschlägt und immer wieder
 Dem Quell der Vollendung entgegen eilt.
 Aber welche Schönheit der Form!
 Pallas wahn' ich, und Juno zu schaum,
 Des Olympus Götterbilder.
 Und wie ich frage und scheu nur antworte,
 Erglänzt im freundlichen Gespräch
 Der edle Geist im geflügelten Wort,
 Von glänzenden Lippen und Augen.

Jetzt beginnt des Sängers Lied,
 Der Kampf und Tod der thebanischen Brüder,
 Oeokles und Polynikes, wird
 Ihm zum Thema gewählt.
 Leichte Accorde des Flügels begleiten die Rede,
 Und er hebt an:

Erst, wie die Zwietracht sie entfernte,
 Die Sprossen des schuldbelasteten Bettes,
 Tief's Gebichte.

Des eigenen Vaters Söhn' und auch Brüder,
 Dann wie die Furie eifriger schon
 In Haß und Wuth den Widerwillen wandelt:
 Endlich beginnt der tödtliche Kampf,
 Jeder bereit den blutsverwandten Gegner
 Zu den Schatten hinab zu senden.
 Panzer und Schilde schirmen zuerst
 Das Bruderherz gegen des Bruders Schwert,
 Doch endlich fängt der Leib
 Die rothen Wunden auf,
 Keiner will merken, wie mit dem Blut
 Die Kraft ihm entströmt,
 Jeder trost der eignen Schwäche und höhnt den Schmerz,
 Facht doch des Feindes Augenglanz:
 Den matter brennenden Haß,
 Daß er nicht erlösche.
 Der tödtliche Stahl hat schon sie durchbohrt,
 Der jüngere stürzt zuerst,
 Der ältere ihm nach, mit Lächeln im Antlitz,
 Als hätt' er gesiegt:
 Regungslos liegen sie da,
 Zwei athmende Leichen,
 Kein Schwerdt erreicht das andere mehr,
 Kein Arm mehr zuckt,
 Die Blicke suchen sich feindlich im Todesdunkel,
 Und nur der Wille noch schlägt und mordet,
 Der Seufzer verwünscht noch;
 Jetzt athmen sie das letzte Röcheln,
 Und die beiden Blutströme
 Rinnen in einander,

Nur Eine Röthe:

Ist es neuer Kampf und nach dem Tode Wuth,
Ist es die Sühne des Bruderherzens?

Es wuchs die Stimme mit jedem Vers,
Begeisterung erhob den trunkenen Jüngling,
Sein Auge Feuer, Wohl laut sein zitternder Mund,
Nicht sann er mehr, nicht kannt' er
Die Flammen, die aus seinem Busen sprühten.
Und Aller Augen im Saal
Erglänzten hell wie die seinen,
Und Thräne fiel auf Thräne
Aus den schönsten nieder.

Wie? Auch Pallas und Juno weinen?
Da sah ich in ein liebliches Bad,
In welchem Amor die Flügel nestete,
Da senkt er seinen Pfeil ins Thränenlächeln,
Und ich mußte entfliehn,
Denn niemals soll ein Sterblicher
Den Kampf mit Göttern wagen.

Florenz.



Schon als Heimisch-Bekannter
Grüß' ich deine Stein' und Häuser wieder,

Du Wiege Italischer Kunst,
 Du dem Deutschen verwandtes Land.
 Schaaren an Schaaren wandeln die armen
 Gequälten Spanier,
 Und seufzen in der Ferne
 Nach der verrathenen Heimath.
 Freundlich schienen sie nicht gestimmt,
 Und aus verzerrtem Verdruß
 Blickt entstellt Castiliens Stolz.

Unfern dem Dome such' ich ein Haus,
 Da schreitet ernst und feierlich
 Mit dreiecktem Hut und Tresse,
 Einen langen Degen schleppend,
 Mit ellenbreitem Stichblatt,
 Mit zinnernen Schnallen, die rund
 Den Schuh und Fuß umgittern,
 Ein ernster Mann gemessen auf und ab.
 Ist er ein Pförtner? Ein Castellan?
 Wo find' ich, red' ich ihn freundlich an,
 Wohl den und den Palast? —
 Prüfenden Blicks betrachtet er mich,
 Wirft das Haupt zurück
 Und stemmt die beiden Hände auf seine Hüften;
 Nach langer feierlicher Pause
 Beginnt er im schlechten Italiänisch:
 Ist es mir, als Castilianer,
 Nicht Strafe des Himmels für Sünden genug,
 Daß ich im verfluchten Lande
 In der noch verfluchteren Stadt

Hier auf dem allerverfluchtesten Platz muß Wache stehn?
 Ihr verlangt auch noch, ich soll
 Euren mehr als allerverfluchtesten Palast kennen?

Da sah ich meinen Irrthum,
 Und bat den Hohergrimmten
 In spanischer edelster Mundart,
 Er möge mir verzeihn.
 Und wie ich ihn öfter Usteb genannt
 Und Castilien und das Volk gepriesen,
 War der Alte freundlich
 Und klagte in Menschentönen
 Sein Leid und Ungemach.
 Am Abend sahn wir uns wieder,
 Und tranken im guten Florentiner
 Unserer neuen Freundschaft.

Der Spaziergang.



Den Berg, der den Florentinern
 Immerdar vor Augen schwebt,
 Sind wir heut erstiegen,
 Das alte Fiesole zu besuchen.
 In dem Kloster dort erlabten uns Gebilde
 Von Giotto und dem frommen Johann,

In der Bücher Pracht.
 Doch endlich sind wir höher geklimmt,
 Zur Spitze hinauf,
 Wo unter Cypressen
 Einsam das Kloster der Franziskaner ruht.

Ein kalter Wind durchsaust die Berge,
 Nach dem Gewitter ist die Gegend trübe,
 Weit umher ergeht sich hier der Blick
 Ueber Felsen weg durch Thäler hin,
 Und zu den Füßen liegt Fiesole und Florenz.

Wie wir mit den Mönchen gespeist,
 Erbietet man sich zu unserm Ergößen,
 Da das Wetter rauh und unfreundlich,
 Mit uns Schach zu spielen.
 Meine Gefährten treten beschämt zurück,
 Und ich, überrascht, als der Einzige,
 Der die Kunst versteht und übt,
 Erbiete mich, der Landsmannschaft Ehre zu retten.
 Doch selbst seit der Kindheit
 Hab' ich kaum den Stein berührt,
 Und nie hab' ich mehr von der Weisen Ergözung
 Gefaßt als nur die Züge.
 Der klügste, gewandteste Pater wird mir
 Als Feldherr gegenüber gestellt,
 Ein feiner Kopf, so freundlich-schön,
 Wie man ihn wohl auf alten Bildern sieht.

Der Kampf beginnt:
 Und ich nur in Nengsten,

Nicht gleich die schlimmsten Blößen zu geben,
 Ziehe, im Zagen mit zauberndem Unwissen,
 Und rings die Andern,
 Alte wie Junge,
 Bewundern mein kluges, feines Spiel;
 Der Feldherr selber
 Weiß kaum sich zu wehren,
 Und ich verstehe selbst von meinen Listen nichts.
 Lob auf Lob, Bewundrung, laute,
 Ermuthigt mich, und trunken, erheit
 Such' ich mir eines Planes bewußt zu werden.
 Schon giebt man den Vater verloren,
 Und ich strebe tantalisch vergeblich
 Zu sehn, die Einsicht nur etwas zu gewinnen,
 Doch nur mechanisch rückt der Finger die Holzgestalten.

Man sagt, in drei Zügen sei ich der Meister,
 Da verläßt plötzlich der Genius den Blinden,
 Und lautes Gelächter statt der Ehrfurcht
 Umschallt und beschämt mich,
 Denn wie ich rücke, spiel' ich mich selber
 In wenigen Zügen matt,
 Und rings die Versammlung
 Begreift so wenig
 Die hohe List, wie jetzt die Einfalt.

So erzählt man, daß der große Conde
 Als Meister begann
 Und beschloß als Schüler.

Der Charlatan.



Wie ich niedersteige von der Academie
 Und über den Platz des Palastes gehe,
 Gewahr ich schon aus der Ferne hoch zu Pferde
 Einen umstreifenden Doctor und Wunderthäter,
 Der durch das Land, die Dörfer und Städte streift,
 Am Sattel hängend neben ihm die Apotheke,
 Arcana und miraculöse Mixturen.
 Um ihn sind Bürger und Bauern versammelt,
 Und er preist die hohe Kraft seiner Werke.
 Wie ich langsam und lächelnd näher schreite,
 Erfreut den Wundermann zu hören und zu sehn,
 Ruft er plötzlich lauter und feuriger:
 Und wollt ihr mir nicht glauben, so seht dahin,
 Dort kommt einer meiner Patienten,
 Noch hinkt er ein wenig, aber von welcher Gicht,
 Von welcher Lähmung ich den edlen Mann geheilt,
 Läßt sich kaum schildern, und nicht genug rühmen die Kur.
 Alle betrachten mich staunend,
 Doch ich, zürnend zum Propheten gewandt, erwiedre:
 Soll ich Hörer sein und Zuschauer eurer Comödie,
 Müßt ihr mich nicht selbst als Person auftreten lassen.

Er, ohne gestört zu sein, fährt fort,
 Und noch aus der Ferne vernehm ich:
 Seht ein Beispiel von der Menschen Undankbarkeit,
 Nicht Wort will er es nun haben, was ich an ihm gethan,
 Aber er komme mir nur zum zweiten Mal,
 Da wird kein Mittel für ihn in allen meinen Schachteln sein:
 Drum kauft, ihr Landesgenossen, kauft für Weniges
 Heil, Gesundheit, Schmerzlosigkeit, heitern Geist,
 So lang' es euch von mir noch so gut geboten wird.

Gemälde-Handel.

Wo man nur wandelt, steht und schaut,
 Sind auch die geschäftigen Mäkler bereit,
 Dem Fremden, den sie unerfahren wännen,
 Bilder und Kupfer aufzuschwätzen.

Mein Freund hatte heut in froher Laune
 Doch Mühe genug einen Schwächer abzuschütteln.
 Indem wir auf der Gasse sprechen, uns gegenüber
 Ein helles glänzendes Ladenschild eines Barbiers,
 Auf dem schöne Damen in bunten seidnen Gewänden
 Sich von zierlichen jungen Gefellen die Haare schneiden,
 Den Kopfsuß sich, den hochgethürmt, ordnen lassen.
 Auf dem andern Schilde sitzen die Scheerensbedürftigen,

Und seifend oder schabend vor ihnen die Gehülfen,
 Alle grell, und bunt und lustig anzuschau'n.
 Als uns der Mäkler verläßt, ruft der scherzende Freund
 Launig, doch mit Ernst in allen Mienen:
 Lieber ja als jene betrügerischen kauf' ich diese Tableaux.

Das hört ein Junge des Perückenmachers,
 Der schon neugierig in unsrer Nähe gewieilt,
 Er macht sich herbei, ängstlich erst und dann vertrauter,
 Spricht und grüßt und lobt er, und glaubt nun endlich
 Den Deutschen zu kennen und schon im Netz zu haben,
 Daß sich am Abend der Vater seiner Klugheit bedanken muß.
 Sammeln Ihr Gnaden? — O ja, mein junger Freund! —
 Für Ihre Güter, Excellenz. — Gewiß, mein Bester!
 Und Sie würden solche Darstellung nicht verschmähen? —
 O nein, ich liebe mir bunte muntre Farben,
 Und euer Italien ist so voll der Kunst,
 Wohin man sieht, lacht einem Gebild entgegen. —
 Wir sind, Gnädigster, als Kunstbegabte berühmt,
 Der Florentiner vor allen in ganz Italien. —
 Doch seid Ihr theuer, mein Freund, mit guten Sachen. —
 Wie's kommt, Excellenz, die schönen Bilder da
 Ließe mein Vater um mäßigen Preis. —
 Auch ist es Schade, mein Sohn, derlei Glänzendes
 Der Sonne und Luft so thöricht auszusetzen. —
 Bei dem Gnädigsten würden sie ewig dauern,
 Man firmißt sie neu, so ist noch nichts daran verloren. —
 Aber der Preis? — Wir würden schon einig werden. —
 Trennt sich der Vater nicht ungern von ihnen? —
 Er wird sie vermissen. — Allein, wenn ich sie erstehe,

So müßt ihr mir auch den Gegenstand erklären:
Sagt, sind die Figuren aus der Mythologie entlehnt,
So nennt mir die Götter, die sie repräsentiren:
Oder ist die Sache christlich, so sind es wohl Märtyrer,
Die dort gequält so ergeben für den Glauben bulden!

Da sah der Bursche den Freund mit großen Augen an,
Merkte, daß diesmal der Italiener der Gehänselte sei,
Wollte erst empfindlich thun, doch lachte er dann,
Und mit den Worten: Excellenz sind ein Schelmchen!
Lief er mit einem Sprunge über die Gasse ins Haus.

Pisa.

Von frühester Kindheit

Stieg bei deinem Namen, altes Pisa,
Auch Ungolinos Schreckgestalt vor mir auf,
Die Entfegens-Gruppe des Vaters mit den Kindern,
Im finstern einsamen Hungerthurme,
Wie Gerstenberg uns mit unbegreiflicher Stärke,
Und übermenschlicher Kraft und Fassung,
Die Scenen des Grauens geschildert hat.
Aber längst ist Strafe wie Thurm vernichtet,
Und der Raum der Unthat genommen,

Die einst den Fluch auf Pisa herabrief
Und Dantes scheltend ernstes Wort.

Dafür besuch' ich den Kirchhof nun,
Und an den hohen Wänden der edlen Halle
Leuchten mir Benozzo's Lebensbilder
In lachenden Farben, in munterer Tracht,
In bedeutsamen Mienen, und mit heiterm Sinn entgegen.
Der Mystik der ältern Welt gegenüber,
Dem finstern ernsten Sinn der Vorzeit
Sind hier die Geschichten des alten Bundes
In wahre menschliche Comödie verwandelt.
Auch heitre Lust spricht ernsten Sinn aus,
Und des Lebens Glanz
Von diesen Wänden auf den Todten-Acker strahlend,
Tröstet sie mit heiligem Scherz die Verwesung;
Und die alte fromme Sage,
Weil sie kindlich und menschlich ist,
Erträgt des edlen Künstlers Laun' und Muthwill,
Und lächelt sich selbst an wohlgefällig.

Dein wundersbares Bild, Drgagna,
Ueberrascht mich, so sehr ich es zu kennen glaubte.
Diese Figur des Todes,
Nicht Mann, nicht Weib, nicht alt, nicht jung,
Fliegend, blaß, entstellt, im schweren Gewand, —
Warum nicht ward sie festgehalten,
Und statt des unbedeutenden Gerippes,
In neue Formen von Bildnern gefest?

Ich trete wieder zur Straße hinaus,
 Und vor mir neigt sich der schiefe Thurm,
 Als wollt' er die Reisenden grüßen oder höhnen.

Liborno.

Die Sonne sinkt, und über dem Meerespiegel
 Tanzen die bunten Lichter, sich küßend, hin;
 In der sanften Gluth liegt Elba vor mir.
 Wie die Schiffe mit vollen Segeln vorüber gleiten,
 Wie der stille Flug der Seevögel leuchtet,
 Und im Widerschein die fernen Häuser glänzen,
 Frag' ich mich: warum denn in der abendlichen Stille
 Rührt dich so innig das nahe verhallende Gespräch,
 Dort der verklingende Gesang der fremden Menschen,
 Und die schreienden Vögel flatternd über dem sanft rauschenden
 Meer?

Wie ein Echo wiederklingt die Töne die wiederhallende Brust,
 Und alles scheint mir Abschied und Sehnen nach Ruh' und Schlaf;
 Todesgedanken tauchen süß und wollüstig
 Auf aus dunkler Tiefe, und der Wehmuth Strom
 Lockt den Schwindelnden, hin zu fahren auf ihm
 Und bald an räthselhaftem Ufer zu landen.

Reise nach Lucca.



Welch süßes Athmen! Welche Luft!
 Wie hebt sich die Brust, nur mehr und immer mehr
 Der zarten Wellen zu trinken,
 Die mit Gebüß des Delbaums getränkt,
 Mit der blühenden Myrthe Wohlgeruch,
 In Wollust alle Sinne tauchen,
 Und elysisch über das Land
 Ein Meer von Wonne dahin sich gießen.

Kann es dem Schiffer lieblicher dünken,
 Wenn von Indiens Küsten herüber
 Die gastlichen Lüfte der Gewürze Blüthenduft
 Ihm auf sein wanderndes Schiff hinstreun?

Warlich, was die Rose unter den Blumen,
 Was der Meatico unter den Weinen,
 Ist diese Himmelsluft gegen die der übrigen Welt.

Lucca.



Ein Kirchenfest versammelt vor das Thor
 Zum regen Gedränge die Bewohner der Stadt,
 Da glänzt Atlas- und Seidenkleid
 Im Abendschimmer auf dem grünen Rasen.
 Frohes Getümmel und Kinderjauchzen,
 Und Jünglinge wandeln und suchen den Blick
 Der schöneren Augen.

Ha! diese edle Gestalt in grüner Seide,
 Wandelnd an der Seite des entzückten Bräutigams,
 Ueberglänzt sie alle an Frische, Schönheit und Augenglanz,
 Wie sie im leichten Gespräch die vollen Lippen
 Holdselig lächelnd öffnet,
 Sprühen blügend durch das Corallenroth die Sichter der Perlen-
 zähnen,
 Und alles an ihr, Geberde, Gang und Stimme,
 Erklingt wie Musik und nimmt mein Herz gefangen,
 Daß ich den Bräutigam beneidend fast ihn hasse.

Da nimmt die Himmlische aus ihrem Korbchen
 Große lombardische Nüsse,

Und beißt sie laut krachend hinter rother Lippengluth
Mit den Perlenzähnen auf.

O Bräutigam! ärmster der Menschen!

So rief ich entfliehend. —

Wohl hört man von Sirenen, Vampyren, Empusen,
Und anderm tollen Zaubergespuk,

Das dämonisch sich der Männerherzen

In täuschender Gestalt bemächtigt!

Und ich war (furchtbar!) nahe der grausen Gefahr,

Bethört zu lieben eine Nußknackerin!

Bologna.

Seit ich Florenz verließ

Bermiß' ich Italien,

Alle Berge dünken mir klein,

Alle Formen der Landschaft beengend:

O wie sehnt sich mein Auge nach dir,

Du erhabene römische Ferne,

Mit deinen hochschwebenden Gebirgen,

Der weiten, ausgedehnten Landschaft.

Todt nennen sie deine Natur?

Noch immer ruhen, wie liebliche Träume,

Deine dämmernden Gestalten vor den Augen meines Geistes,
 Und wie man nach langem, innigem Gespräch,
 In der Versammlung der Fremden den Freund vermisst,
 So erseufz' ich nach Roms Gegenwart
 Wenn man mir dieses wohl und jenes schön will nennen.

Parma.



Hier war mein Herz schon längst,
 In deiner Heimath, o lieblichster Correggio,
 Jetzt betret' ich die Bühne deiner Kunst, Holdseliger,
 Du, von allen Musen und Grazien,
 Von den Göttern geliebter, froher, herrlicher Allegri!

Schon seit Jahren nährt mich deiner Begeistrung Wein,
 Wie oft schaut' ich in Träumen dein edles Schaffen,
 Sprach mit dir, vernahm den Ton deiner Stimme,
 Gerührt von deiner Freundlichkeit erwacht' ich.

Hier nun, wo dein hoher Geist
 Zwei Tempel mit Pracht und tiefem Sinn geschmückt,
 Fehlt mir fast in brünstiger Liebe
 Die Kraft und Ruhe, deine Rede ganz zu vernehmen.

Welcher Genius hat dir alle Schätze entriegelt?
 Alle Gebilde der Welt traten dir entgegen,

Und gaben sich dir zu eigen, und freundlich
 Hast du mit ihnen die frohe Haushaltung getrieben.

Das war ein munteres Getümmel,
 Als die lachenden Engeln dir die Farben reichten,
 Hohe Geister dir als Modell in ihrem Adel standen,
 Und Musik des Himmels dazu mit Macht erklang.

Sage doch Keiner, er habe Italien gesehn,
 Rühme sich Keiner, ihm sei das Höchste vertraut,
 Wähne doch Niemand, das Geheimniß der Kunst geahndet zu
 haben,
 Der dich nicht, Parma, und deinen Dom besucht.

Mayland.

Welches Barbarengesücht
 Wohl aus dem fernsten Norden,
 Völker, die niemals noch von Kunst gewußt,
 Die keine Bücher kennen
 Und nur im Gemälde
 Einen lächerlichen Affentrieb des Menschen fühlen,
 Haben dein Meisterwerk, o alter Leonardo,
 So beschimpft und entstellt?
 Wie? Spuren von Augen?

Ein Pferdestall war in diesem heiligen Saal?
 O ihr wilden Nomaden,
 Die ihr der grausamen Zeit frevelnd vorausarbeitet,
 Zu zerstören, was die Liebe schuf, Wissenschaft und Begeisterung.

Nein, so hör ich, ein Volk hat hier gehaust,
 Das übereitel auf seine Künste ist,
 Das alle Nachbarländer nur barbarisch glaubt,
 Das mit Akademien prahlt und hoher Bildung,
 Das die Palme des Wissens errang,
 Das, von den Blüthen des feinsten Lebens geschmückt,
 Dicht umhangen mit edlen Phrasen wandelt.
 Aber alles, was ihr Bethörten gebildet und gebichtet,
 Spricht nicht so laut von eurem Ruhm,
 Als ihr in dieser Halle eure Schande ausprägtet,
 Den rohen Frevelmuth gemeiner Hoffarth.
 Und ist dies die einzige Trümmer denn
 Ihrer Zerstörung?
 Gebäu und Bildwerk, zerrissen, entstellt, vermüthet
 Predigt in Italien hier, am Rhein, in Deutschland,
 Im Vaterlande selbst der Wilden die neue Künstlerschule.
 Drum hüte sich der Deutsche,
 Daß er durch faumselge Lebensflugheit und Aufklärung
 Nicht auch Gesell und Genosse der Freyer werde,
 Und seiner weisen Trägheit die Denkmale seiner Ahnen
 Einstürzen und erbleichen.

Lago Maggiore.



Im heitern Sonnenglanz beschiff' ich
 Deine vielbesungnen Ufer.
 Dorf und Stadt und Prachtgebäu,
 Ferne Berge, nahe Hügel
 Gleiten sanft dem lächelnden Blick vorüber.
 Dort oben dein riesengroßes Bild,
 Siebt uns, o heilger Karl, den Seegen.

Heimlich schaun aus schönen Buchten
 Uns die Häuser gastlich lockend an,
 Aber vorüber trägt uns die Welle,
 Wie auch die Sonne schon sinkt, und Dämm' rung waltet.
 Lieblicher Schlummer wiegt sich auf den müden Augen,
 Und die Berge kommen und schwinden,
 So wie der Blick sich senkt und wieder erwacht.
 Da tönt Geschrei und Getümmel,
 Wir landen an Isola bella
 Und finden Bauern lärmend an der Tafel.
 Das Lager empfängt uns,
 Und früh am Morgen
 Steigen wir die geschmückten Terrassen hinauf.

Welch unnütz, Kleinliches Zierrathwesen,
 Hier steht Italien schon in Kübeln und Töpfen,
 Bildwerk und alte verstaubte Gemälde
 Erregen nur Trauer.
 Und wie wir die falsche Pracht der kalten Grotten nun
 Durchwandert ohne Lust und murrend fast,
 Zeigt uns der Führer als höchste Seltenheit
 Am Felsen hier einen gemeinen Kiefernbaum,
 Der hier auf viele, viele Meilen weit nicht gefunden wird,
 Den Tausende niemals mit Augen geschaut,
 Und dessen unzählige Brüder nur zu vertraut
 Daheim in meiner Mark vor uns trauernd stehn.

Endlich die Höhe erreicht,
 Und Alpen, weiter Himmel und See
 Beschämen im klarsten Morgenlicht
 Die falsche Künstelei des Gartens.

Abfahrt.

Vor Isola Madre vorbei
 Trägt uns die Woge,
 Und hinter uns bald
 Liegen die Felsen, die künstlich gethürmt
 Mit grünen Bäumen aus dem Wasserspiegel steigen.

Dunkel und Nacht brechen herein,
 Und immer noch der eintönige Ruder Schlag,
 Der Sterne zitternd Bild im Wasser unter uns,
 Und über uns der dunkelblaue Dom.

Endlich, spät, ermüdet landet der Nachen
 An der letzten Spitze des langen Sees,
 Eine einsame kleine Hütte hier,
 Alles still, wie im Todeschlaf,
 Kein andres Haus, kein Mensch zu sehn.
 Der Wirth erwacht verdrüsslich, scheltend fast,
 Ein widerwärtiger Mann mit schielendem Auge.
 Wir folgen der kleinen dämmernden Lampe,
 Und finden im Haus nur Elend und Schmutz.
 Keine Thür ist zu verschließen,
 In jeder kleinen Kammer ein einzelnes Bett,
 Alles feucht und kalt und unerfreulich:
 So müssen Mörderhöhlen und Diebeslöcher,
 Die Wohnung des Verrathes, der Blutgier ausschauen.

Gewehr und Degen wird hereingebracht,
 Der Diener soll die Nacht, wo möglich, wachen.
 Den Schiffern wird, als sie den Lohn empfahn,
 Das festeste Gelübde auferlegt,
 Nicht vor dem Tage fortzufahren:
 Sie schwören bei Ehr' und allen Tugenden.
 Nun sind wir allein,
 Jeder vom Andern getrennt,
 Der Wirth verschwunden.
 Da vernehm' ich vom Lager

Das ruhige Wasser plätschern,
 Die Meineidigen sind es,
 Die behutsam rudern.
 So bin ich denn ganz
 Der Bosheit verfallen?
 Denn mordet man mich hier,
 So weiß kein Freund,
 Kein Bekannter, kein Mensch,
 Daß ich jemals hier gewesen.

Schlummernd, wachend,
 Fürchtend, hoffend,
 Geht die finstre Nacht vorüber,
 Nichts hat sich geführt.
 Am Morgen sahn Haus und Wirth viel fröhlicher aus.
 Nahe stehn auch andre Hütten,
 Lachende Diener sind auch erwacht
 Und mit frohem Muth und dankbar
 Für das uns geschenkte Leben
 Werden Pferde bestellt für die weitere Reise.

— — — — —
 Klingendes Thal.

— — — — —
 Hinter mir das alte Bellinzona
 Mit seinen Thürmen und Binnen:

Wie heiter oben und blau
 Kry stallenrein der Himmel:
 Wie erfrischend die Bergluft,
 Wie schön die Felsen umher.

Von allen Wänden rinnen
 Und klingen im Niederfallen
 Die Ströme von oben herab:
 Wie ein Tempel umgiebt mich rings
 Das Felsgebirg mit Orgeltönen,
 Gesangesstimmen.
 Das Credo klingt erhaben und laut,
 Der Wasserfall singt Sanctus drein,
 Um nun im Jubel mit allen Stimmen
 Vernehm' ich das Gloria in excelsis.

Der Abend dunkelt, der Chor verstummt,
 Unten im Thal jekt labyrinthisch strömend
 Tanzt weltlich brausend umher die Fluth,
 Und spricht in Prosa und zankt und grollt
 Mit den alten Baumhelden hier,
 Die die Häupter schütteln
 Und einsilbig nur
 Den entsprungenen Choristen
 Mit Ernst erwiedern.

Da empfängt uns
 Im traulichen Tarnico
 Der fröhliche Wirth:

Altdorf.



Steht im Steingebild

Die altheimische Sage
 Vom Zell und seinem Knaben
 Dort nahe vor mir.
 Geschieden von dir, Italien,
 Durch wolkenhohe Mauern
 Umweht mich wieder Luft und Sprache,
 Gedank' und Geschichte des Vaterlands.
 In wehmüthiger Trauer
 Gedenk' ich jener Süd-Gefilde,
 Und doch in sanfter Freude
 Wieder den Laut zu vernehmen,
 Den eingebornen, alt vertrauten. —

Das Schechenthal,
 Der wilde Strom unten,
 Die Capelle zierlich oben,
 Wo der wack're Schütze gehaufet.

Warum zweifeln?

Weshalb streiten?

Diese Häuschen, Gemälde, Linden,
 Dürfen uns gläubig finden,
 Die leichte Melodie der Bauernpoesie
 Uns kindlich überreden;
 Denn Wald und Fels und See
 Glänzt und rauscht so lieblicher
 Im Uberglauben des Gemüths;
 Alle die Bäume schaukeln freundlicher;
 Denn wie ein schönes Feenbild
 Mit leuchtendem Haar und hellen Augen
 Und weiß glänzender Brust
 Steigt mit der Nähr aus der Tiefe,
 Und lacht und winkt und rothe Lippen flüstern:
 Glaubt doch, thörichte Menschenkinder,
 Um eurer eignen Freude willen;
 Warum denn fragen und forschen,
 Weshalb das Herz euch aufgeht
 Wie Knospen im Morgenthau?

— ❦ —

Bierwaldstätter See.



Die Barke gleitet sanft dahin,
 Kein Föhn stört die liebliche Fahrt. —
 Hier haltet, Freunde, Schiffer! —
 Die kleine Wiese hier,
 Dieß grüne Fleckchen Rütli,

Ist eine heilige Stelle.
 Hier war der Bund der freien Bauersmänner
 Durch Handschlag bekräftigt,
 Ein neues Alpengebirge
 Der Zukunft aufgethürmt,
 An dessen festen Mauern
 Dereinst das mächtige Burgund
 Zersplittern sollte. —
 Dort steht des Tells Capelle,
 Vor ihr die große Platte im See,
 Auf welche der feste Waidmann sprang,
 Und das Schifflein rückwärts in die Wellen stieß.

Wie klein und nah und heimisch Alles,
 Was der Mensch hier aufgeschmückt,
 Und wie unermesslich,
 Was der Geist der Gebirge auferbaut!
 Weise möcht ich sie nennen.
 Die edeln Bauern und Jäger,
 Daß kein prunkend Denkmal,
 Keine Pyramide, kein phrasensprechender Tempel,
 Kein Denkmal, das als Kunstwerk prahlen will,
 Hier inmitten der Alpenwände
 Dem Mythen gegenüber,
 Wie zum Spott des großschaffenden Naturgeistes,
 Hergezimmert ward:
 Daß nur predigen würde,
 Wie klein im Stolz
 Der Mensch ist, ewigen Gebilden gegenüber.

Der Rheinfall.



Wer mag hier sprechen, zeichnen, malen, dichten?
 Das Wort verstummt, die Hand erlahmt.
 Vernimm mit Ohr und Augen, Geist,
 Was hier geschieht, Natur in kühnster Sprache
 Dir donnernd will enthüllen,
 So bist du glücklich, ruhig und gesättigt,
 Und fragst nicht, was es sei und dir bedeute.
 Was unaussprechlich ist, sei dir das Höchste.
 Wenn der Naturgeist also zu dir spricht,
 So horche gläubig, andachtsvoll: —
 Wozu dein Stammeln?



Straßburgs Münster.



Wie dort die Strahlen des Elementes niederstürzen,
 So heben sich hier die ewigen steingemeißelten

Zu den Wolken empor in den lieblichsten Schwingungen,
 Zart wie ein Liebestraum, erhabner als der Pyramiden Bau,
 Ein groß tiefsinnig Räthsel dem Menscheng Geist:
 Und wie das Auge dem Riesenbau sich entzückt,
 Ermißt es schwindelnd die Größe des Menscheng Geistes.
 Von oben, dem höchsten Sitz, schaut ich hinab,
 Wie klein die Stadt, die Wandernden unten,
 Und rückkehrend las ich dann noch freudig
 Den Namen „Göthe“ in Stein gehauen,
 Und seine frische Jugendzeit stand flammend
 Vor meiner Erinnerung, und wie ich schon als Knabe
 Ihn, meinen lieben und großen Meister, verehrt
 Und früher als Andre ihn im Bewundern verstanden.

Heidelberg.

Nach drei Jahren begrüß' ich Dich wieder,
 Du Bergstadt lieblicher Wunder,
 Helles Land, ihr sanften Hügel,
 Das Traumland meiner frühen Sehnsucht,
 Wo Poesie an allen Geländen schlummert,
 Am Wolfsbrunn, in den verfallenen Sälen der Pracht,

Und im klaren Strom, der über Felsenblöcke
Plaudernd hinzieht alte Sagen kündend.

Wie froh traten mir die alten Freunde entgegen,
Welch zärtlich Sprechen, Erinnern,
Und mancher ist heimgegangen,
Und kräftige Männer reichen dem Fremdling
Vertrauend, wacker, die Freundeshand.

Und im Männerkreise, Geschichte,
Wahrsagend, fürchtend die Zukunft berathend,
Kunst und Natur tiefsinnig erörternd,
Tritt die anmuthige Dienerin geschäftig
Immer wieder eifrig zu mir,
Bald diese, bald jene Erfrischung bietend,
Fast zudringlich, doch mit feinem Anstand,
Sie lächelt verlegen, als mein Blick sie fragend
Verweisend trifft, und alle Freunde lächeln.

Da weicht sie beschämt zurück,
Und ich erfahre, selber jetzt der Beschämte,
Daß sie die schöne Tochter eines berühmten Mannes,
Daß sie die Maske gewählt,
In gelehrter Männergesellschaft
Den Dichter ihrer geliebten Genoveva zu sehn,
Ihm nah, sein Gespräch zu hören. —

Gerührt der lieblichen Sonne dankend,
War ich in stiller Nacht und oft noch sinnend, —
Ob nicht in so unbekannter Weise,

Ober unsichtbar der höhere Genius
 Mit und um uns wandelt,
 Ober der schützende Geist
 In niedrer Gestalt,
 Damit wir ihn verkennen,
 Und sein freundlich Walten
 Uns nicht beschäme. —

Roboldchen.

Immer neckend,
 Scherze weckend,
 Bald sich zeigend,
 Bald versteckend
 Bist du drollig,
 Gleich drauf tollig,
 Nie ermüdet,
 Nie befriedet,
 In Unruh Ruhe suchend, die dir fehlt,
 Selbst gequält;
 Und ihnen sich einigend,
 Die Andern peinigend,
 Zugleich, wie man meint,
 Freund und auch Feind.

Zu lieben befehlst du
 So trüzig
 Und pußig,
 Was denn erzielst du?
 So umgetrieben
 In rastlosem Wildern?
 Wenn die Modelle
 Nie bleiben auf selbiger Stelle,
 Wer kann in Qualen
 Denn zeichnen und schildern,
 Mit Farben gar malen,
 Noch weniger lieben?
 Es wendet das Herz sich
 Zu ruhigern, mildern,
 Stillstehenden Bildern.
 Doch das dünkt nur Schmerz dich. —

So laß uns denn flattern,
 Mit Wisfunken knattern,
 Und plaudern und schnattern,
 Jetzt wundersam dichtend,
 Nun platt splitterrichtend
 Wie schlechte Gevattern:
 Wie Reden wir wechseln
 Und Spaßworte dreheln,
 Verlaß ich die Lurelei
 Unwissend, ob Spuß sie sei,
 Ob sie zum sterblichen Wesen
 Noch einst mag genesen,
 Ob sie als Echo = Trug

Immer wird bleiben Spuk —
 Doch das bleibt nicht fraglich
 So interessant unbehaglich,
 So ernst und so komisch,
 So kindisch, dämonisch,
 Einfältig und witzig,
 So stumpf und so spitzig,
 So wechselnd in Mienen,
 Ist nie mir ein Wesen
 Im Leben erschienen:
 Noch hab' ich von derlei in Büchern gelesen. —
 Wie wohlfeil, natürlich,
 Gefällig und zierlich
 Dagegen das Mädchen
 Das still dort am Rädchen
 Demüthig spinnt das Fädchen,
 Und ruhig das Rechte thut,
 Nicht weiß, daß sie schön und gut.

Dresden.



Ach! wie viel Soldatenheere,
 Cavallerie und Infanterie
 Sind mir nun auf allen Straßen

Wäldern begegnet und Feldern!
 Alle kriegslustig, den Feind verachtend,
 Alle vom Höchsten zum Knecht hinab,
 Des Sieges gewiß und die Feinde schmähend. —
 Konnte drum in trüber Ahndung
 Nicht die Freundlichkeit des hohen Dichters dort
 Freudig und froh genießen,
 So schön, so lieb er mir entgegen trat,
 Durch Rom, Stalien schien ich ihm näher,
 Dem edlen friedlichen Göthe,
 Vor dessen Dichterhaufe auch
 Die Haufen der Preußen wimmeln und lärmen.
 Er sprach mir mit herzlich väterlicher
 Freundschaft und Liebe, vom Dichter-Jüngling
 Mit dem er viel gelebt, gestritten,
 Gelobt, getabelt, gezankt, gekoset,
 Dem Dänen, halbdeutschen, wohlgebildeten
 Und von sich und Poesie trunkenen Delenschläger.

Der alte Freund, der wackre Hartmann,
 Führt uns zum vertrauten heitern Mahl
 Einsam und fröhlich zusammen.
 Und gleich sind wir einig, vertraut,
 Desselben Sinns auch im lebhaften Streit:
 Und wie sorglose Poeten
 Vergessen wir die Zeit und Geschichte,
 Die späten Stunden und kehren nach Mitternacht
 Als längst gekannte Brüder
 Zu unsern Kammern der Ruhe. —

Und nun der Heimath nahe,
 Gesund und kräftig,
 Was könnt' ich klagen,
 Da Alles mir Freude bietet?

Aber drückend ziehn die Wolken
 Nah und näher das finstere Wetter,
 Schon vernehm' ich den Sturm,
 Schon blitzt es in der Ferne,
 Und bald entladet sich krachend
 Der Orkan seiner verderblichen Funken
 Frühling und Sommer entfloh'n.
 Der Herbst glänzt uns vielleicht
 Im letzten schönen heitern Tag,
 Und die gute Zeit des Jahres
 Ist auf immer dahin! —

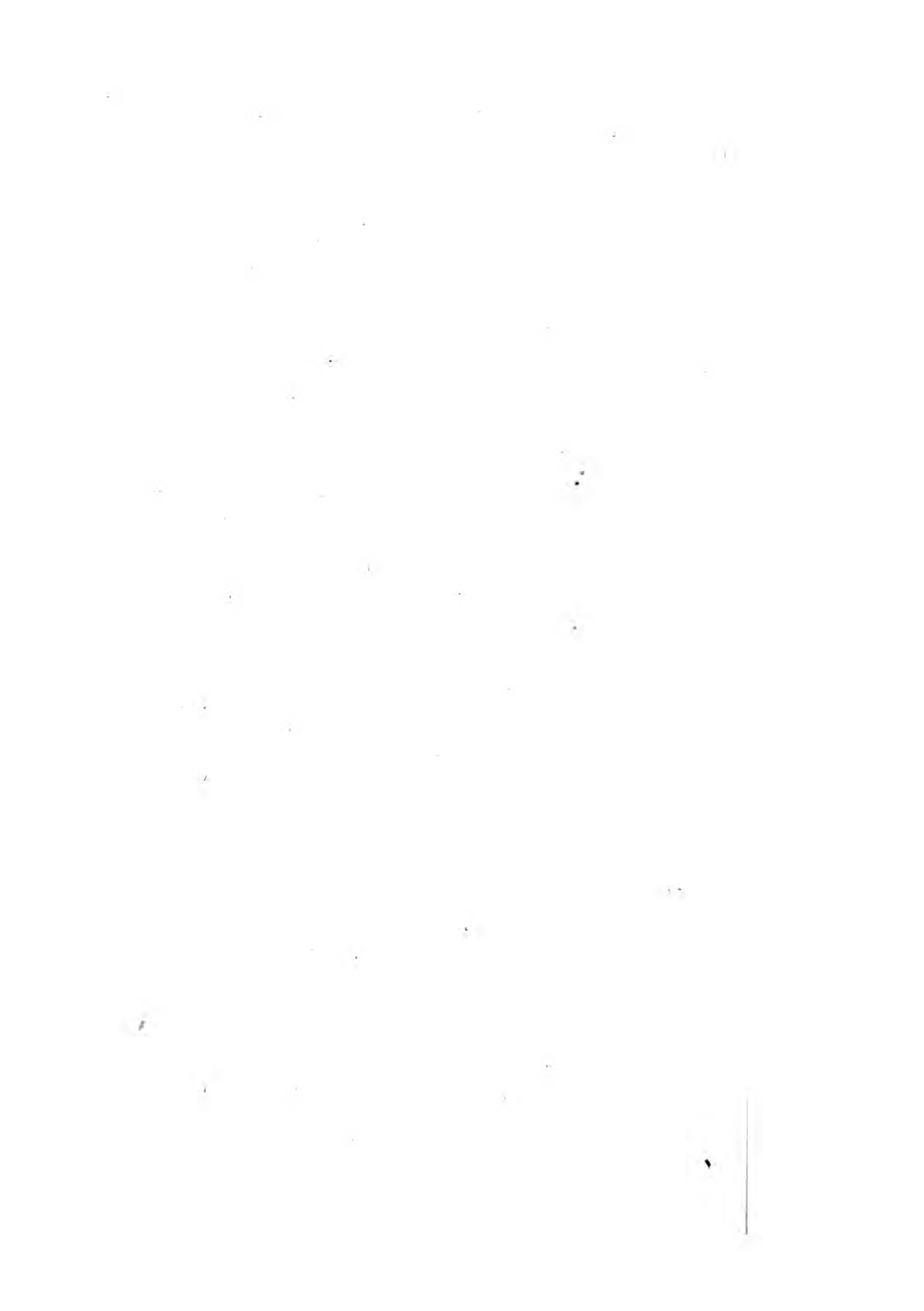
O wäre Wahnsinn meine Furcht,
 Und Kleinmuth meine Angst: —
 Was soll mir Kraft und Gesundheit,
 Wenn mein theures, innigst geliebtes,
 Wenn mein Vaterland zum Tode erkrankt?

Das Schicksal, das ewig waltende,
 Hält in fester Hand
 Die eherne Wage: —
 Ist die Nacht, o Göttliches, unabwendbar,
 So laß mich gütig auch die Morgenröthe
 Nach unter gesunkner Sonne
 Wieder froh und gestärkt erscheinen:

Und keine alkmenische Nacht,
Oder noch schlimmer des hohen Nordens,
Sei diese immerwährende Finsterniß,
Zerstreue bald mit goldrothem Finger
Das unglückselige Dunkel!



Fünftes Buch.





Sonnette und Gedichte

aus dem ungedruckten Roman: *Alma*,
ein Buch der Liebe.



Was ist doch, fragt der Irdische, die Liebe? —
Für euch, ihr Armen, nur ein tief Verhüllen,
Ein dunkler Tod im eignen Widerwillen,
Ein Aengsten, das gern stumm verschlossen bleibe.

Doch wen anlächelt Aug' und Mund der Liebe,
Der fühlt im Herzen Wunderströme quillen,
Ein selig Ahnden, niemals zu erfüllen: —
Wozu, daß ich den Geist im Wort beschriebe?

Wem einmal Töne, Lichter, Farben, Sterne
Geschwisterlich aufgingen, und im Blühen
Aus Thränen ihre Nahrung sog die Blume:

Fühlt der in Gott ein Nahe noch und Ferne?
 Muß nicht sein Herz in Ewigkeiten glühen?
 Antworte du, wohnend im Heiligthume.

Du forderst von mir, Alma, diese Sünde,
 Ein heiliges Wort, das Trauer durfte sprechen,
 Mir Trost zugleich, muthwillig zu zerbrechen,
 Ein sehnend Leid, wie Frühlingluft gelinde.

Und wie das Lied ich sinnend löß und binde,
 Erscheint mir mein Beginnen ein Erfrechen,
 Ein jeder Laut will meine Seele stechen,
 Wie wenn ich kalt vor diesen Thränen stünde.

So muß ich mit Gewalt mich selbst bezwingen;
 Erst rührte mich der Inhalt dieser Klagen,
 Jetzt mehr, daß ich gefühllos sie soll meistern.

So muß ich sprechend auch zu Boden ringen,
 Was immer dir die Seele möchte sagen,
 Nur stummes Weinen bebt in allen Geistern.

Doch lieblich ist dies Lied nunmehr vermischet,
 Es liegt mein Wort dem deinigen am Herzen,
 Mir ist, als säh ich spielend Engel scherzen,
 Wie Ton sich liebevoll im Ton erfrischt.

Und wenn mir alles Leben nun erlischt,
 So brennen doch die beiden schönen Kerzen,
 Sie leuchten nun von selbst zweifache Schmerzen,
 Was jeder klagt unkenntlich hier vermischt.

Wie süße Ahnung, daß zur dunkeln Pforte,
 Zur ewigen Mutter, zu der unbekanntem,
 Ein unnennbares Weh mich niederziehet!

Ich weine nicht, daß mir kein Frühling blühet,
 Da mir sie deine süßen Lippen nannten,
 Sind Tod und Grab mir nun die schönsten Worte.

Zeit ist's, ich fühl es, endlich zu beschließen,
 Denn auch Maria will nicht mehr beschirmen,
 Sie giebt dich preis den Wetter, die sich thürmen,
 Kein Stern soll mir in öden Nächten sprießen.

Weh mir! das Morgenroth mich wollte grüßen,
 Ein lächelnd Blicken, herzlich, lieblich Schirmen!
 Nun, Herz, vergeh sogleich in schnellen Stürmen,
 Laß nicht dein Leben tropfenweis vergießen!

Die Nacht empfängt mich wieder, ödes Schweigen,
 Ein schwarz Gewässer, Gram, Qual, Angst und Weinen:
 O Licht! o Blick! was mußttest du dich zeigen?

Mir schadenfroh in meiner Wüßt' erscheinen,
Daß dieser Schmerz mir auch noch würde eigen?
Und keinen Blick und Trost, Maria? — Keinen!

Das war es, was mir Ahndung wollte sagen,
Das bange Herz, das heimlich oft im Beben
Mir eine treue Warnung hat gegeben:
Du sollst, du sollst noch nicht dein Letztes wagen.

Welch Kind hab' ich empfangen und getragen!
Der größte Schmerz führt schon in mir sein Leben,
Bald wird er reißend nach dem Lichte streben,
Dann wird das matte Herz von ihm zer schlagen.

So blute denn mit Freuden, Todeswunde,
Fühl' noch, o Herz, im Schmerz die lichten Blicke,
Das süße Lächeln, höre noch die Töne,

Durchbring dich ganz im Tiefsten, welche Schöne
Aufstrahl' im Lächeln, Klang, zum Liebesglücke, —
Dann fühl' dein Glend, brich zur selben Stunde!

Was hast du mir denn, Leben, schon gegönnet,
Daß ich als Gut dich theuer sollte schätzen?
Warst du ein gier'ger Dolch nicht im Verlehen
Der Brust, die immerdar in Wunden rennet?

Der liebe dich, der dich noch nicht erkennet,
 Wer blind unwissend lüstert deinen Schätzen:
 Magst du nur Weh und Jammer auf mich hehen,
 Dein wildes Heer, das uns zum Grab nachrennet:

So kann ich auch als argen Feind dich hassen;
 Nur nicht mehr täusche mit holdselgen Mienen,
 Zeig mir dein Furien=Antlitz, Haar von Schlangen!

Davor wird nie mein starkes Herz erbangen:
 Doch daß du mir als Liebe bist erschienen,
 Den Trost, Schmerz, Trug, weiß ich noch nicht zu fassen.

Nie hat die Eitelkeit mein Herz betrogen,
 Um leeren Sinn's mit Liebe nur zu spielen,
 Und wollten schöne Augen nach mir zielen,
 Hat blöde sich mein Sinn zurück gezogen:

Nie hab' ich Lust, nie Schmerzen mir gelogen,
 In Ahndung und Gedicht mich selbst zu fühlen,
 Ein frommer Zweifel löschte mit dem Fühlen
 Gewässer jeden Brand mit sanften Wogen.

Zuerst muß ich das Wort mir selber sagen,
 Jetzt weiß ich ohne Trug, ich leb' und liebe,
 Dies Eine nur sei Glück mir und Verderben.

Empfind' es, Herz, verschließ, o Mund, die Klagen!
 Beglückt, wenn ich auch unverstanden bliebe,
 Gern will ich doch der einzigen Liebe sterben.

— „Woher, du süßer Ton mit deinem Klingen?
 Der wie ein Zauber blitzend in mich schläget,
 Daß furchtsam sich das Herz nur zitternd reget,
 Vor Sehnsucht, Lust, vom Auge Thränen rinnen?“ —

— Siehst du denn nicht, wie dieses holde Singen
 Sich von dem Glanz der Lippen herbeweget,
 Vom Mund, der rothen Liebreiz in sich heget?
 Den süßen Flammen muß sich Feu'r entschwingen. —

— „Ja, peinigend verkehrst du, doch die Flammen
 Trösten im Brande, Tod wird zum Entzücken,
 In diesen Gluthen fühlt mein Herz sein Leben,“ —

— „Weil diese Tön' dem Geiste selbst entschweben;
 Der ist ein Liebesothen, Trost, Erquickten:
 Aus Liebe nur kann Ton der Liebe stammen!“ —

D lichtetes Strahlen dieser holden Blicke!
 Die Himmel selbst, die sich aus euch ergießen!
 Lächeln, willst du auf rothen Lippen sprießen,
 Ist mir, als ob ich Himmelsfrucht erblicke.

Ton! Wort! Gesang' o Wahn! o holdes Glückel!
 Wehmuth und heitre Lust hernieder fließen,
 Des Herzens Schmerz in Andacht zu versüßen!
 Welch Lied kann singen, wie ich mich beglücke?

Nur heilige Thränen können es verkünden,
 Wenn im Gebet sie aus den Augen fluthen,
 Im heitern Licht die Geister sich entzünden,

Dann läutert sich in der Entzückung Gluthen,
 Dann reißt, was mich der Erde will verbinden,
 Wenn Lieb und Alma aus den Wunden bluten.

Viel Wunder in der Dichtkunst Garten blühen.
 Es drohet als verschlingend Ungeheuer
 Allem, was lebt, das hunger-grimme Feuer,
 Mit seinem Raub dem Abgrund zuzuflihen:

Nur einer Kreatur bräut nicht sein Glühen,
 Dem Salamander zeigt es sich getreuer,
 Der fühlt sich in der Heimath, hold und theuer
 Ist ihm rundum der Flammen rothes Sprühen.

Dies ist ein Bildniß treuer Liebesherzen:
 Bist du mir nah, bin ich umweht von Flammen,
 Und jeder Blick saugt heiß an meinem Blute,

Doch lebt das Herz so mehr im Liebes=Nothe,
Als um mich näher schlägt der Brand zusammen,
Erlischt er, tödten mich der Sehnsucht Schmerzen.

Wie Wiesen nach dem Gruß der Quellen schmachten,
Die Saaten nach dem ersten Frühlingsregen,
Die Fluren hoffen auf der Sonne Segen,
Daß Wief' und Feld in heitern Farben lachten;

Wie grüne Waldeszwig' in stillem Trachten
Warten auf Wind und Vogelfang; es regen
Träumend den Sternen Blumen sich entgegen,
Bis von dem Schlaf die bunten Augen wächten:

So todt und dürr ist meines Geist's Gebilde,
Alma, wenn du in Träumen mich umgeben,
Stillharrend auf den frühen Schein der Augen,

Aus diesen Sonnen muß ich Labung saugen,
Dann führt Frühling in mir sein junges Leben,
Blühen auf und prangen liebende Gebilde.

Wann ich in tiefen Nächten einsam sinne,
In tiefes Leid andächtig mich versenkend,
Den durstigen Schmerz mit Sehnsucht, Seufzern tränkend,
Im Innern meine Dual, mein Glück gewinne:

O dunkle Lust! Schmerz=Glanz! göttliche Minne!
 So sagt mein Herz; dich Alma, dann gedenkend,
 Den müden Geist zum Paradiese lenkend
 Fühl' ich, wie heiß der Strom der Thränen rinne.

Da klingt dein Ton wie ferne Nachtigallen,
 Schlägt zitternd mit den Flügeln mir im Herzen,
 Es tönt, als wenn von Bergen Quellen fallen,

Die Nacht quillt um mich auf in Frühlingslauben,
 Zu Wunderblumen werden alle Schmerzen,
 Dich muß ich dann und ew'ge Liebe glauben.

Oft will die Erde zürnend mich erfassen,
 Wie Felsen steigt es stürmend in die Seele,
 So daß ich mich in grimmen Zweifeln quäle,
 Als müß' ich Lieb' und Herz und Himmel lassen.

Dein süßes Bild hat furchtsam mich verlassen,
 Nichtsein und Tod ist was ich dann erwähle,
 Doch wie das leere Herz im Troß sich stähle
 Muß ich der leeren Rede bang erblaffen.

Wie Geisterhände wohl an Harfen rühren,
 Daß sie im Traum von Liebe wiederklingen,
 So in mein Leid sich tauchen Engelhände;

Wie ich vom Tod den Blick ins Innre wende,
 Sie, Alma, mir dein Bildniß wiederbringen,
 Es im Triumph auf meinen Thränen führen.

Wie fliegend auch fortstürzen die Gedanken,
 Die schnellsten müssen schwindelnd stille halten,
 Wenn sie das Bild der Ewigkeit, der alten,
 Im Abgrund schauen, hier sind ihre Schranken.

Der Liebe Allmacht will entgegen ranken
 Dem Herzen aus den tausendfach Gestalten,
 Erbebend muß das Herz in Angst erkalten,
 Im eignen Innern will die Liebe wanken.

Vom Abgrund dieser Lust, des Wahns, der Schmerzen,
 Hat mich, Maria, weggeführt dein Bildniß,
 Das mir in lichter Glorie erschienen:

Liebe, ein froher Bach, rauscht in dem Grünen,
 Liebe tönen die Zweig' in süßer Wildniß,
 Und Alma's Blick blüht im geheimsten Herzen.

Ihr kindisch spielenden unschuldigen Reime,
 Was zwingt ihr mich mit lockendem Geschwätze,
 Daß ich vertrauend liebend in euch sehe
 Von Liebesleid und Lust die zarten Reime?

Laßt ihr aus ihnen wachsen grüne Bäume,
 Daß sanft Geräusch im Alter mich ergöße,
 Mich süß erinnernd an des Herzens Schätze,
 In Zweigen spielend meine Jugendträume?

Seid ihr so fromm und gut, will ich versprechen,
 Mag Musenkunst und Jugend von mir ziehen,
 Kein Blatt aus diesem Götterhain zu brechen,

Ja jeder Sturm soll diesen Garten fliehen,
 Wer lieblos naht, den soll die Rose stechen,
 Mir und der Liebsten Duft und Farbe blühen.

Es war der Glaube alter Astrologen,
 Daß, wenn Verfinstung kam dem Sonnensterne,
 Es Unglück deute, bis zur fernsten Ferne;
 Sie lehrten, wenn ihn Dunkel überzogen,

Dann sei der Lichtplanet uns nicht gewogen,
 Des Seegens Kräfte matt, wie sie auch gerne
 Die Welt durchziehn. Die Schule, wo ich lerne,
 Sagt stündlich mir, daß sie sich nicht betrogen.

Wenn ihre Augen auf die mein'gen blicken,
 Und ich mich ganz in Seeligkeit muß fühlen,
 Lebendig, gläubig, voller Lieb' und Freuden,
 Tied's Gedichte.

Ein Fremder mich von ihrem Blick will scheiden,
Dann rückt' ich aus der Sonne schnell im kühlen
Schatten, und in Angst stirbt mein Entzücken.

Wer hat des Himmels Bläue tief genossen,
Den inngen Blick aus den azurnen Lüften,
Den Blumenkelch, das Aug' in süßen Düften,
Den klaren Quell, vom grünen Licht umflossen?

Aus allem ist mir oft ein Aug' entsprossen,
So fand ich Sehnsucht, Lieb' in Steinesklüften,
Ein träumend Liebes = Echo selbst in Grüften,
In Wald, Berg, Thal und Fluß meine Genossen.

Wie ward mein Herz im Innersten erschüttert,
Als lichte Töne flogen wie die Tauben,
Die in der Sonne wie klar Gold erfunkeln:

Ein Blick, blau, hold, sich aufthat aus dem Dunkeln
Nun kann ich erst an Stern und Auge glauben,
Seit mir im Herzen dieses Blicken zittert.

Göttliches Licht, der Augen spielend Wesen,
Nie hab' ich Blick, Gruß, Augenkuß verstanden,
Drohende Bitten, blühend Flehn, in Banden
Des Lichtes war ich niemals noch gewesen.

Ich kann von dieser Krankheit nicht genesen,
 Und will nicht, könnt' ich, selgen Zauberlanden
 Einheimisch nun, wo alle Zweifel schwanden,
 Gelehrt in Sternenschrift und tiefbelesen.

Ja, Sterne sind sie, sie sind lichte Bronnen,
 Blumen, ihr Sehn ist wie ein Liebesthauen,
 Bienen sind meine Blicke, die sie saugen,

Himmel ihr Antlitz, sie die ew'gen Sonnen,
 Mein glänzend Schicksal, dem will ich vertrauen,
 O mehr als Alles, sie sind Alma's Augen.

Ihr Augen, Auen, wo die Engel spielen,
 Ihr Blicke, Blitze, leuchtend angezündet,
 Du Sehn, ein Seegen, welcher kommt und schwindet,
 O Strahl, ein Stahl, gezückt nach mir zu zielen!

Wie muß ich doch Strahl, Seegen, Blitze fühlen,
 Weil alles sich im farbgen Licht verkündet,
 Der süße Krieg stets meine Blicke findet,
 Die heiß sich gern in diesem Spiegel fühlen.

So steigt das Licht herauf zur Augenquelle,
 Wie Lust, Schmerz, Sehnen, Ahndung sich entzückt,
 Im Regenbogen sie versöhnend weben:

Oft brennt der Schmerz, das Liebesfeur zu helle,
 In Thränen löscht der Glanz zu sonnger Blicke,
 Auf Wassern wieder milde Geister schweben.

„Jo sempre t'amerò,“ sang deine Stimme,
 Und mit dem Wort gabst du ein lieblich Blicken,
 Das fiel in's durstge Herz, labend Erquickten,
 Als wenn im Dunkel Morgenröthe glimme.

Jo sempre t'amerò, auch wenn im Grimme
 Mir Leid, Weh, Noth das Leben möchte schicken,
 Die Worte sing' ich laut noch mit Entzücken,
 Wenn ich den dunkeln Fluß hinunter schwimme.

So tönte Orpheus Laute in den Bogen
 Und widerklang das tiefe Bett des Flusses,
 Die Ufer klagten nach ihr Ach! und O!

Wenn schon der Tod gespannt den finstern Bogen,
 Denk' ich des Blicks, des Klangs, des süßen Kusses,
 Und singe leif: Jo sempre t'amerò.

Durch lichte Liebe wird das Lied zum Leide,
 Schnell fachen sich in Gluth an helle Kerzen,
 Das rothe Leben brennt im tiefen Herzen
 Und stumme Freude wird berebter Friede.

Willkommen denn! thöricht, wer euch vermiede,
 Ihr heiligen Thränen, tiefe Trauer, Schmerzen
 Sind Wunden, worein Liebe treibt ihr Scherzen.
 Wahn, holber, bleib auf meinem Augenliebe,

Bewohne Geist und Sinn: wer dich vertriebe,
 Der nähme meinem Geist das Licht der Seele,
 Das, was ich suche stets, das Unbekannte.

Ich weiß selbst nicht, wonach mein Herz entbrannt,
 Wonach in Thränen ich mich lechzend quäle. —
 Sucht auch die Liebe mehr noch als die Liebe:

O süßes Roth der Lippen, hold getheilet,
 Ein liebend Paar, in ungetrennten Küffen,
 Du Blumenlager, wo die Sorgen müssen
 Im Spiel mit Liebesgöttern fliehn geheilet.

Wie über diesen Flammenweg hineilet
 Der goldne Ton, geläutert von den süßen,
 Sie küßend, und geküßt, um abzubüßen
 Daß er entflieht, nicht auf den Rosen weilet!

Wenn Töne über diese Straße fliegen
 Sind sie noch süßer als die Nachtigallen,
 Sie wehen Blumenduft und Frühlingsklänge:

Darf sich mein Mund an ihre Röthe schmiegen,
 So saug' ich trunken Frühling, Düfte, allen
 Klang und den Geist der himmlischen Gesänge.

Schön bist du, doch nicht rührte mich die Schöne,
 Nicht konnte mich der Augen Licht besiegen,
 Und nicht der Händ' und Arm' holdseelges Schmiegen,
 Nicht drang zum Herzen die Gewalt der Töne:

Wohl fühlt' ich, wie sich rings die Welt verschöne
 Von deinem Glanz, es mußte jeglich Kriegen
 Mir im versöhnten Herzen stille liegen,
 Daß sich der Friedensgeist mit mir verföhne.

Nicht war ich mein und auch noch nicht der Deine,
 Es kamen, gingen räthselvolle Stunden,
 Da schaltst du, Alma, meines Herzens Säumniß,

Ein Licht flog aus der Augen hellem Scheine,
 Da hatt' ich dich, Schönheit und Lieb' empfunden
 Im süßesten unnennbarsten Geheimniß.

Wann sich der Frühling zu der Erde neiget,
 Ein grünes Lager stellt er sich zurechte,
 Durchschlummert hold die hellen warmen Nächte,
 Sein Traum in Blüthe, Farb' und Duft aufsteiget;

Manch Waldgesang zum Schlaflied schallt, es zeigt
 Nachtgall sich gegen Nachtgall im Gefechte,
 Es quillt der Blumen liebliches Geschlechte
 Wie sich der Busen schlafend hebt und neiget:

So schläft die Liebe in noch schönern Bette,
 Alma, in dir, sie regt die zarten Brüste,
 Sie träumt in Worten und in lichten Blicken;

Als ich den Traum von deinen Lippen küßte,
 Band mich an's Lager eine goldne Kette,
 Ein jeder Ring Lust, Sehnsucht, Schmerz, Entzücken.

Wunder erregen sich mir im Gemüthe,
 Das Herz blüht auf licht in Gefangesfülle,
 Ein innig Sehnen schwebt in sanfter Stille,
 Denken, Gefühl, Ahndung in süßer Blüthe.

Die Blumen schaun mich an mit linder Güte,
 Der Strom, der Wald spricht von des Segens Fülle,
 Die Sternwelt winkt aus dunkelblauer Hülle:
 „Verkünde uns, dies ewige Feuer hüte!“

Soll ich von euch, ihr Kinder, hellen Lichter,
 Luft, Wasser, was ihr mir vertrauet, sprechen?
 Ruft ihr unmündige Waisen mich zum Dichter?

So muß ich denn mein langes Schweigen brechen:
 Liebe nur ist was in euch schwebt, blüht, zündet,
 Und Liebe sei von meinem Mund verkündet.

Alma, dein Name tön' in fernen Zeiten,
 Mein Lied mir einst die schönsten Herzen rühren,
 Wenn künftige Dichter ihre Sprüche zieren,
 Nennen sie dich zum Schluß der Seltenheiten.

Du willst, Goldselge, ferner süß mich leiten,
 Ich soll der Dichtkunst Flügelross regieren,
 Begeistert es durch Wunderland zu führen,
 Die Lieber fliegen fort in helle Welten.

Vieles vergeht, nicht was ich dann will singen,
 Was mir in's Herz die Liebe selbst geschrieben,
 Und was austönen goldbeschwingte Reime.

Empfinden Liebende die spielenden Träume,
 Sie fragen: wer hat so gefühlt das Lieben?
 So wird mit deinem auch mein Name klingen.

Holzelger Uberschwang von Leid und Freuden,
 Als Abendlüfte in den Buchen wühlten,
 Sehnsucht und Lust in grünen Blättern kühlten!
 O Lust und Leid, wollt ihr nie von mir scheiden?

In Dunkel will sich Wald und Fels schon kleiden,
 Wie unter mir geschwägge Wogen spielten,
 Indes zum Herzen süße Stimmen zielten,
 Die Stern erglühten. — „Ach, was soll ich leiden?“

Seufzt' ich. Ein Wetter zog mit ernstem Schweigen
 Herbei, als Wald, Fels, Wogen aus den Thalen
 Santissima Maria widerklangen,

Leid, Friede, Sehnsucht, Frühling in mir schwangen
 Abend ihr künftiges Leben, Sturm und Quaal;
 Schon unbewußt dir und der Liebe eigen.

Dein harrend, sinnend, ganz von Liebe=Denken
 Umringt, von Schmerzen, die mich hold umspielen,
 Muß ich dein Fernsein mir recht nahe fühlen,
 Aus Baum und Blüthe steigen sie und senken

Sich in mein Herz, mit Thränen lächelnd schenken
 Sie Kinderblicke, alle Strahlen zielen
 Nach meinen Herzens-Augen; lieblich fühlen
 In Thränen möchte sich dies Angebenken.

So bin ich doch, Alma, an deiner Seite,
 Dir lacht Grün, Himmelblau, des Sees Glänzen,
 Aus duftger Luft spricht Lieb', aus Waldgesieder;

Bernimmt dein Ohr die süßen Liebeslieder,
 Siehst du winken nach mir in Blumenkränzen
 Die Liebe, wird ein Nahsein jede Weite.



Trennung und Finden.



Ein heißer Sommer mit Gewitterhitze
 Ist stürmisch über uns hinweggeflogen,
 Durch schwarze Wolken zuckten gelbe Blitze,
 Laut donnerte der runde Himmelsbogen;
 Im Zorn der Elemente
 Hört' ich die rauhe Stimme, die von dir mich trennte.

So war ein langer Kampf in unserm Leben,
 Oft brach das Leid mit brausenden Gewittern
 Durch unser Herz, von Dunkelheit umgeben,
 Oft muß' ich bis zum tiefsten Sein erzittern,

In allen Lebenstiefen,
Wie Feindeslaut' zum Tode hin von dir mich riefen.

Dann kam aus Streit und Angst ein süßer Frieden,
Die Sonne brach die schwarzen Wolkengrüfte,
Welch süße Wärme war uns nun beschieden,
Wie spielten um uns her die Blumendüfte,
Nur sanfte Freudenthränen
Erlinderten mit heilger Fluth unendlich Sehnen:

Da kam dein Blick; da lachten rothe Rosen,
Da sagtest du: ich bin nur dir geboren!
Einheimisch grüßten wir Muthwill und Rosen;
Wohin der Gram? Er war uns weit verloren:
O Alma, Süße, Holbe,
Wie zart umspann ein Liebesnetz uns licht von Golde.

Aus Rosen kam zuerst dein süßes Blicken,
In ihnen blühten meine ersten Küsse;
Wie sollt' ich nicht dir heute Rosen schicken,
Daß ihre Röthe rührend dich begrüße:
„Liebst du noch, freundlich Wesen,
Magst noch in unserm Scham-Errothen Sehnsucht lesen?“

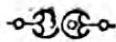
Doch Rosen hegt nicht Feld und Wies' und Garten,
Ach! schon verblüht sind sie, die holden Zeichen!
Ihr Blumen, wen von euch soll ich der Zarten,
Goldseligen mit meinem Kusse reichen?
Nein, kein' aus buntem Orden,
Da uns die Ros', das sanfte Kind, untreu geworden.

Nie welkt die Ros', die wir im Herzen tragen,
 Sie duftet Lebenshauch in deinem Herzen;
 Blüh' auf, du Liebesblum', um ihr zu sagen,
 Wie sie mein Heiligstes in Lust und Schmerzen,
 Gieß Thau der Thränen nieder, —
 Schweigt, spielnde Töne blöb' andächtger Lieder.

Nur Thränen, Seufzer, Blicke durften sprechen,
 Nur Kuß in tiefer Inbrunst kann es wagen,
 In's Heiligthum der Liebe einzubrechen,
 Von dem Geheimniß Süßes auszusagen;
 Dann feiert Liebes-Wille
 Den Sabbath in der Einsamkeit verschwiegener Stille.



Die Heimath.



Ich seh die Heimath wieder,
 Die lange ferne blieb,
 Sie träufelt Wonne nieder,
 Sie hat ihr Kind so lieb.

Voll Liebe reichen Bäume
 Mir froh die grüne Hand,
 Ich steh und sinn' und träume,
 Und Alles thut bekannt.

Berspät'te Blümchen ragen
Neugierig aus dem Gras,
Es ist, als ob sie fragen
Recht zärtlich: wer ist das?

Ich muß sie alle grüßen
Und wieder traulich sein;
Laß, Blume, dich noch küssen,
Wie oft gedacht ich dein!

Da sind die grünen Gänge,
Die Steine wohl bekannt,
Und wunderbare Klänge
Sind hier noch fest gebannt.

Es ist die Nachtigalle,
Sie blieb an diesem Ort,
Und sagt mit süßem Schalle
Mir noch ein scheidend Wort.

Wie treu ist dieser Sänger,
Daß er noch mein gedacht. —
Mir wird im Herzen bänger
Hier in der grünen Nacht.

Sie fliegen fort die Töne,
Die Erde nimmt das Laub,
Was gestern grünte schöne
Ist heut des Windes Raub.

Der Frühling hintergangen
Hast du die arme Welt,
Erst schlägst du auf mit Prangen
Und lachend dein Gezelt.

Es stehn wie Dienerschaaren
Mit blitzendem Gewehr,
Vor Unfall dich zu wahren,
Die Blumen um dich her.

Die Wasser wie Herolde
Rufen dein Kommen aus,
Ganz ausgeschmückt mit Golde
Ist deine Flur und Haus.

Die Vögel fliehn und ziehen,
Mit Wolken spielen sie,
Und alle Blumen blühen
Und buften spät und früh.

Die Rose kommt mit Scheinen,
Und ruft: nun liebet all!
Wer sollte wohl nicht weinen
Bei diesem süßen Schall?

Und wie man sich besinnet,
Das Auge thränenschwer,
Die Blüthe Frucht gewinnet
Und ruft den Sommer her.

Was hilft es doch, zu flüchten
Zum grünen, kühlen Wald,
Wenn hier aus allen dichten
Zweigen ein Klaglied schallt?

Die Nachtgall will verkünden,
Was Schmerz und Liebe sei,
Sie kann den Ton wohl finden
Und singt ihr Herze frei.

Bald werden stumm die Bäume,
Die Blumen blühen ab,
Erwachen alle Träume,
Und sehn vor sich ein Grab.

Es fallen wie die Todten
Wunsch, Lust und Leben hin,
Verlieren gern den Dthem,
Nach Sterben geht ihr Sinn.

Da wird erzeugt in Schmerzen
Zulezt der heiße Wein,
Er ist ein wildes Scherzen
Vom Tod sich zu befrein.

Nun fühl ich mich verloren
In finst'rer Einsamkeit,
Es wird der Tod geboren,
Er bringt mir tiefes Leid.

Die Erde ungeschmücket,
Blumlos und ohne Gras, —
Wohl hab ich dich erblicket,
Die Heimath ist nun das.

Du ruffst mit stillem Winken
Mich wie das Laub herab,
Und gern will ich versinken
In dieses offene Grab.

Doch kommt nicht Frühling wieder?
Bleibt nicht die Liebe neu?
Es stehn ja muntre Lieder
Mir baldigst wieder bei.

Hab ich nicht Trost gegeben?
Ist nicht mein Blick erkannt?
So bin ich auch dem Leben
Von neuem zugewandt.

Die Himmelslüfte spielen
Mild durch mein Herz dahin,
Das ist ein selig Fühlen,
Als ob im May ich bin!

Wie fliehen viele Wogen
Hinab in Strom und Meer,
Und muthig angeflogen
Schwimmt neue Flut daher.

Liebe kann nicht verfliegen,
 Sie ist ein ewger Quell,
 Will jedes Bild verfliegen,
 Bleibt doch ihr Antlitz hell.

Drum will ich nicht verzagen,
 Nun singe, neues Herz,
 Und will ich Leiden klagen
 Verschönt Gesang den Schmerz. —



Epistel, an Alma.



Muthwill und Spiel und Kuß stehn mir zur Seiten,
 Und mit Erstaunen sehn sie, daß ich schreibe,
 Sie fragen kindisch: was soll das bedeuten?
 Ich sage ihnen, wie entfernt ich bleibe
 Von dir noch immer, süße Braut; geleiten
 Will ich dich hin, so spricht die Hoffnung, treibe
 Den Scherz nur fort und andre, die hier plaudern.
 Ein Wink, sie gehn und dürfen nicht mehr zaubern.

Mit dir allein, allein mit meinen Thränen,
 O Hoffnung, milde Trösterin, nun eile

Mit mir, es fliegt voran mein brünstig Sehnen,
 O mach, daß ich im Wink die Ferne theile,
 Daß ich mich nicht mehr darf verlassen wähen!
 Sie lächelt dann so still und spricht: verweile,
 Nicht zu ihr sollst du fliehen, sie kehrt zurücke,
 In vorger Heimath winket dir dein Glücke.

So geht sie fort, und aus dem Boden sprießen
 Nur Schmerzen, wo gewandelt hat ihr Fuß,
 Die zarten Blüthen muß ich dann begießen
 Mit Thränen, und in Seufzern strömt ihr Fluß! —
 Ich denke dich, und wie sie immer fließen,
 Steigt vor mir auf dein Blick, dein Wink, dein Kuß,
 Du wandelst auf den Schmerzen hin und wieder,
 Es schwingt sich wie Musik der Bau der Glieder.

Du lächelst und vom rosenrothen Munde
 Gehn Worte und ein wonnetrunken Laut,
 Du redest von der schönen einzigen Stunde
 Als du geworden meiner Liebe Braut,
 Als unter Freud' und Schmerz im süßen Bunde
 Dein Herz dem meinigen sich ganz vertraut,
 Als wir nicht wußten mehr, ob Thränen, Lust,
 Fest drückte Mund an Mund und Brust an Brust.

Geheimniß süß in allen Küffen webte,
 Daß sich so zart in unsre Lippen senkte,
 Ein Liebes-Geist auf unsern Zungen strebte,
 Der in dem Balsam jedes Wort ertränkte,

Was nicht als Lieb' in unsrer Seele lebte,
 Was zweifelnd ja noch unsern Geist bewegte,
 Das wurde nun im tiefsten Meer verloren,
 Und aus den Wogen Venus selbst geboren.

Seitdem beherrscht nur Liebe unsre Sinne,
 Von Liebe klingt in uns das rothe Blut,
 So hat bezwungen uns die Kraft der Minne,
 Daß ewigen Triumph der trunkne Muth
 Nur feiern will, daß nichts uns zum Gewinne,
 Nichts unserm Herzen theuer dünkt und gut,
 Was Liebe nicht, nur Liebe athmet, meinet,
 Kein Leben, wenn nicht diese Sonne scheineth.

So grünen wir dann auf und wollen blühen,
 Umarmung ewig tragen an den Zweigen,
 Die Küsse sind die Blüthen, die dran glühen
 Und ewig sich in rother Sehnsucht zeigen:
 Was wird dem Baum noch sonst für seine Mühen?
 Die Liebesgötter tanzen hier den Reigen,
 Und Lust und Scherz die Zweige alle regt,
 Die goldne Frucht vom Baum herunterschlägt.

Und Winke, Scherze, Muthwill fallen nieder,
 Und Liebesworte, Küsse, wie die Nester
 Sich schütteln, flattern Klänge, süße Lieder,
 So wie die Nachtigall von ihrem Neste; —
 O wann, wann kehret doch die Stunde wieder
 Und bringt zurück mir all die holden Gäste? —

Du hörst wohl hier mein leeres Reimgeschwätze,
Siehst nicht, wie ich das Blatt mit Thränen neße — —

Grüß.

Als die Rosen lieblich lachten
Und die Sommerlauben blühten,
Purpurn die Granaten glühten,
Deine Augen hold erwachten;
Alles sprach nur Liebeschmachten,
Es verkündete die süßen
Träume Nachtigallengrüßen,
Und dein Blick, dein Ton ward Wonne,
Lebe dann der Liebessonne,
Weihe diesen Tag mit Küssen.

Trennung.



Ich wußte nicht wie mir geschah
 Als von dem Busch ein Blättchen thät ausſcheinen,
 Ich mußte weinen
 Als ich das erſte Grün erſah:
 Wie mußt du ohne dein Verſchulden
 Den böſen Froſt, die kalten Nächte dulden?
 Du meinteſt eſ treu und gut,
 Du armes Blut,
 Und mußt an deiner Lieb und Treu verſcheiden;
 Du blickſt umher mit Liebes-Augen,
 Den warmen Schimmer einzufaugen,
 Ach! dich wird noch die Frühlingsſonne meiden. —
 So iſt Blicken,
 Händedrücken,
 Weit von mir.
 Frühlings-Herold, ach! eſ geht mir ſo wie dir!

Bleibt, ihr freundlichen Kinder, zurücke!
 Bleib in der Erde, du grünes Graſ!
 Ihr ſuchet hier oben ein unbekannt Glück,
 Ihr ſuchet die Liebe und findet wohl Haß,

Aber keiner hört mein Rathen,
 Keiner hört mein bittend Flehen,
 Sie kümmern's nicht, was ihnen mag geschehen,
 Sie eilen nur zu den gewohnten Thaten.
 Denn die Knospen schon anschwellen,
 Durch die Bäume zog die Luft,
 Grüner stets und grüner ward der Wald,
 Das Lied der wandernden Sommervögel schallt,
 Von dem Apfelbaum in vollen
 Sternen hängt die Blüth und athmet süßen Duft:
 Und das Frühlings-Gesinde,
 Die spielenden Winde,
 Die Schmetterlinge
 Mit Farbenglanz auf wiegender Schwinge,
 Alles, Alles, ist zurückgekommen,
 Die Bogen, die den Bach hinabgeschwommen,
 Lassen keimen schon die Liebes-Augen kleine,
 Die mit dem blauen Scheine
 Die Fluth sehnsüchtig grüßen.
 Ach! alle Kinder sprießen,
 Mit denen Sommer spielt,
 Es leuchten alle Gartensterne,
 Nur sie ist ferne
 Und weiß es nicht, wie einsam sich mein Herz hier fühlet.

O grünes Laub, o dunkler Wald,
 Ich sehe nirgends ihre Gestalt!
 Wärt Blümlein ihr zurückgeblieben!
 Ihr mehret nur die Trauer mein,
 Wie ich sonst euren zarten Schein

Von ganzem Herzen mußte lieben
 Du Vogelfang,
 Du Bächleinklang,
 Ihr lacht und kummert euch um mich nicht mehr.
 Ich schau umher:
 Was willst du in dem bunten Kleide,
 Du Sommer mit dem goldenen Geschmeide?
 Der Winter trauerte mit mir in seinem Grimme,
 Er fühlte doch mein Weh,
 Bedeckte Flur und Wald mit Eis und Schnee,
 Ich sprach: wenn Frühling kommt, hör' ich wohl ihre Stimme.

O schadenfrohe, rothe Rose,
 Auch du kommst an, muthwillige, du lose?
 Ist das mein Dank,
 Daß ich so viel zu deinem Ruhme fang?
 Mußt du mir die süßen Lippen zeigen,
 Willst den Kuß, den Kuß mir nicht verschweigen?
 Und im Uebermuth
 Malet ihr euch an mit voller dunkler Gluth?
 Und die kleinen Knospen sind nicht minder
 Dreist und frech, die ungezognen Kinder,
 Sie zeigen schon
 Des zarten Busens Spitzen mir zum Hohn,
 Wenn Kuß und Wollust, liebliches Gefose,
 Den ganzen Busen zeigt die wohlerwachsne Rose,
 Und angerührt gelinde
 In allen Blättern zittert dem verliebten Winde.

Wohin mich retten
 Vor diesen Ketten.

Die Blumen, Frühling, Sterne, Kuß, Verlangen,
Auswerfen mich zu fangen?

O Thränen,

Du himmelsüßes Sehnen,

Berdunkelt doch die Augen mein,

Daß ich den Frühlingsglanz nicht sehe,

Mir wird von Pracht und Farbenschein

Im Herzen gar zu wehe.

Im Schmerz hält es treu,

Mag Frühling kommen oder Winter kalt,

Stets blühet neu

Und wandelt vor mir hin die lieblichste Gestalt,

Sie ist ein Sommer, der nie schwindet,

Ein Blumenglanz, der nie erblindet:

Komm, süßes Kind, ich bin so krank,

Auf mich die Blicke dein laß fließen,

Thu auf die zarten Neuglein blank

Und laß die Küsse sprießen,

In deinen Arm sollst du mich brünstig schließen,

Dann mögen Rosen welken oder blühen,

Der Frühling kommen oder fliehen,

Ich will nicht klagen,

Will diesen Sommer auch die Nachtigall nicht schlagen.

Brief der Minne.



Ihr süßen Worte,
 Ihr leichtbeschwingte sanfte Reime,
 Die mit dem zarten Klange,
 Summend mit dem harmon'schen Flügel
 Durch die Bäume
 Ueber Berge fliegt und Hügel,
 Liebkoset euch auf eurem Gange
 Und nahet euch demüthig jenem Orte,
 Wo reizend steht die Schönste unter Schönen.
 Da wollet tönen
 Und sagen, Klagen, wie mein Herz schon lange
 Entbehrt des Lebens. Schürzet euch zum Reisen,
 Die lieblichste der Weisen
 Legt an, und weint und lacht, wenn euch zum Gruße
 Die Sprache fehlt, so redet wie die Liebenden im Kusse.

Ihr goldnen Sterne,
 Vom hohen blauen Meer ihr Blicke,
 Die mir sonst hold gewinket,
 Wollt jetzt mit zorn'gen Lichtern scheinen?

Jenes Glücke,

Ach! das seeligste Vereinen

Wie ich es halten will, versinket,

Und ich muß klagen: wieder ist sie ferne!

Ein Widerhall tönt aus dem tiefen Herzen,

Und alle Schmerzen

Beleben, heben sich und jeder trinket

Mit schadenfroher Angst von meinen Thränen.

Ach! dürft ich wäñnen,

Daß halb im Wechsel jener Morgen tage,

Der schlagend Herz zum Herzen, Kuß zum Zwillungskusse trage.

Schon vormals brannten

Die Blicke, hingejagt vom Sehnen,

Das spähend über Klüfte

Noch kaum erkannte sein Verlangen,

Wehmuths- = Thränen

Mußten in den Augen hangen,

Die Gartenlauben schienen Gräfte:

Bis liebend sich die Seelen dann erkannten,

Da brach nun auf, gelockt von Frühlings- = Sonne

Die goldne Wonne,

Mit Rosen hauchten Rosen Liebesdüfte,

Die Farben glänzten nur von ihrer Schöne,

Es sagten alle Töne:

Sie liebt! ich sah den Wald und Garten prangen,

Von jedem grünen Zweige schaukelnd Liebesgötter hangen.

Doch kaum gefunden,

Wonach die durstigen Augen lange

Lied's Gedächte.

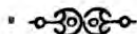
Und das Gehör geschmachtet,
 Als beide deine Lieb' empfangen,
 Wie so bange
 Wieder alle Freuden schwanden,
 Das Herz, vom Licht geküßt, umnachtet,
 Und ungeheilet bluteten die Wunden.
 Soll nicht neu Dunkel neu Entzücken grüßen?
 Auf Lippen, rosenrothen, süßen
 Da bebtet Küsse, schwebtet ihr und lachtet.
 Ich mußte schon dem nackten Wort erliegen,
 Nun wollt' es kriegen
 Und sprang in Rüstung her und rief: Verstehen
 Sollst du nun die Gewalt der Lippen und im Kuß vergehen!

 Und sanft zerdrückt
 Ward nun das Liebeswort, gesprochen
 Kaum, ward es Schallen,
 Und auch das rothe süße Lachen
 Ward zerbrochen,
 Und sank schnell unter wie ein Nachen.
 Wenn stürmend Wogen über Wogen wallen;
 So jagte Kuß den Kuß, und wie entzückt
 Die Lippen fechten, sind empor geschwungen
 Die Freudenthränen auch zum Kampf gedrungen,
 Jedwede Rede wird ein jauchzend Ballen,
 Die Seelen grüßen sich und ohne Klänge
 Ertönen hell und lieblich die Triumph- und Siegesgesänge.

Spannt eine Brück' ihr her wie Regenbogen,
 Ihr lichten Reime,

Daß sie nicht säume
 Und mit der Liebe Kriegszeug hergezogen
 Aus tochter Weite,
 Von neuem mit mir streite;
 Im Wald, im Duell, umher in allen
 Bewegten Blumen hör' ich Ruß und Liebesgötter schallen,
 Es tönt von wundersamem Glücke
 Ein Strom von Melodien,
 Drum komm zurücke,
 Daß noch im Sommerglanz neu unsre Herzen blühen.

Improvisirtes Lied.



Wenn in Schmerzen Herzen sich verzehren,
 Und im Sehnen Thränen uns verklären,
 Geister: Hülfe! rufen tief im Innern,
 Und wie Morgenroth ein seliges Erinnern
 Aufsteigt aus der stillen dunklen Nacht,
 Alle rothen Küsse mitgebracht,
 Alles Lächeln, das die Liebste je gelacht,
 D dann saugt mit ihrem Purpurmunde
 Himmels-Wollust unsre Wunde,
 Sie enttrinkt das Gift,
 Das vom Bogen dunkler Schwermuth trifft.

Wie die Kleinen fleißigen Bienen
 Gehn, um Blumenlippen zu benagen,
 Wie sich Schmetterlinge jagen,
 Wie die Vögel in dem grünen Dunkeln
 Springen, und die Lieder tönen,
 Also gaukeln, flattern, funkeln
 Alle Worte, alle Blicke, süße Mienen
 Von der schönsten einz'gen Schönen,
 Und in tiefer Winternacht
 Lacht und wacht um mich des Frühlings Pracht,
 Und die Schmerzen scherzen mit den Zähren,
 Und im Weinen scheinen mild sich zu verklären
 Leiden in den Freuden, Wonnen in dem Gram,
 - Wie in der holden Braut die Liebe kämpft mit Scham,
 Und Leid und Lust nun muß vereint ziehen
 Und schweben nach der Liebe süßen Harmonien.



Phantafus.



Betrübt saß ich in meiner Kammer,
 Dacht' an die Noth, an all' den Jammer,
 Der rund um drückt die weite Erde,
 Daß man nur schaut Trauergeberde,

Wie Lust und Sang und frohe Weisen
 Gezogen weit von uns auf Reisen,
 Daß Argwohn, Mißtraun unsre Gäste,
 So Furcht wie Angst bei jedem Feste,
 Daß jedermann nur fragt in Sorgen:
 Wie wird es mit dir heut' und morgen?
 Dazu war ich noch schwach und krank,
 Mir war so Tag wie Nacht zu lang;
 Ich sorgte, was mein Arzt ermessen,
 Was ich nicht trinken durft' und essen,
 Wie meine Pein zu lindern wäre,
 Was mir den Schlaf, die Ruh' nicht störe:
 So saß ich still in mich gebückt,
 Den Kopf in meine Hand gedrückt,
 Als ich, so sinnend, es vernahm,
 Daß jemand an die Thüre kam,
 Es klopfte, und ich rief: herein!
 Da öffnet schnell ein Händelein
 So weiß wie Baumesblüth, herfür
 Trat dann ein Knäblein in die Thür,
 Das Haupt gekränzt mit jungen Rosen,
 Die eben aus den Knospen lösen,
 Wie Rosengluth die Lippen hold,
 Das krause Haar ein funkelnd Gold,
 Die Augen dunkel, violbraun,
 Der Leib gar lieblich anzuschau.
 Er trat vor mich und thät sich neigen,
 Und sprach alsdann nach kurzem Schweigen:
 Wie kömmt's, mein lieber kranker Freund,
 Daß ihr hier sitzt, da Sonne scheint?

Der Frühling geht umher mit Pracht,
 Hat Laub des Waldes angefaßt,
 Es brennt das grüne Feuer wieder,
 Und drein ertönen tausend Lieder,
 Die Erde trägt ihr Sommerkleid,
 Der Plan erglänzt von Blumen weit,
 Es springt der Fisch in blauem See,
 Vom Obstbaum hängt der Blüthenschnee,
 Die Lieb- und Segen-schwangre Luft
 Durchspielt in Wogen Kraft und Duft,
 Das Kindlein lacht die Blüthen an
 Aus rothem Mund mit weißem Zahn,
 Der Jüngling sieht sein Herz und Lieben
 In Blumenschrift mit Glanz geschrieben,
 Sich hebt der Jungfrau schöne Brust
 In ahnungsvoller Liebeslust,
 Der Greis erfrischt die alten Glieder
 Und dünkt sich in der Kindheit wieder,
 Und jedermann fühlt freuden-schwanger
 Den dunkeln Wald, den lichten Ager.
 Du nur willst sitzen hier gekauert,
 In deinen Sorgen eingemauert,
 Von Schwermuths-Wolken rings umhängt,
 In Noth und Zweifeln eingeengt?
 Ich kenne dich nicht wieder schier;
 Hinaus mach' straks dich vor die Thür,
 Und thu dein menschlich Angesicht
 Hinein in holdes Himmelslicht,
 Laß nicht die Stirn dir so verrunzeln,
 Der Lippen Frische ganz verschrunzeln,

Das Auge, das sonst Strahlen scharf
 Von seinem lichten Bogen warf,
 Ist tief hinein zum Haupt geschmolzen
 Und schießt nur schwer' und stumpfe Bolzen,
 Entzweit hat sich dein Mund mit Lachen,
 Scherz, Kuß sind ihm wildfremde Sachen,
 In deiner gelb verschrumpften Haut
 Der Kummer sich im Spiegel schaut:
 Nicht, Kreatur, mach' Schand und Spott,
 Der dich geschaffen, deinem Gott,
 Schau aus, als seist nach seinem Bilde
 Formiret edel, heiter, milde,
 Verbrümmelt nicht und ungelachsen,
 Als sei'n in dir zusammengewachsen
 All Unkraut, Stacheln, Disteln, Dorn,
 Mit Schimmel, Pilzen fest verworren;
 Frisch auf, laß dich von mir regieren,
 Ins Frühlings-Reich will ich dich führen.

Er schwang in seiner Rechten zart
 Die Tulpenblum seltsamer Art,
 Wie er sie auf und nieder regte,
 Ein farbig Feuer sich bewegte,
 Und lichte Sterne kreisten, welche
 Sich schüttelten aus goldnem Kelche,
 Sie flogen wie die Vöglein munter
 Mir um das Haupt, herauf, herunter,
 Und neckten mich mit Flammenleuchte,
 Wie ich auch bang sie von mir scheuchte.
 Ich sprach bald zornig: wer bist du,

Der mich gestört in meiner Ruh,
 Du Knäblein laut, vorwitziglich,
 Daß du also bespöttelst mich,
 Und willst, weil du ein Kindlein frei,
 Daß alle Welt auch kindisch sei?
 Ich habe mehr gelernt, erfahren,
 Bin auch jezund was mehr bei Jahren,
 Daß Spiel, unnützer Zeitvertreib
 Nicht mehr gefallen meinem Leib,
 Auch ist umher die ganze Welt
 Auf Ernst, Nachdenklichkeit gestellt,
 Daß der nur Thor jedweden scheint.
 Der sich nicht höherm Zweck vereint,
 Du aber, Knäblein, bist inmitten
 Der Bildung nicht mit fortgeschritten,
 Meinst noch, daß man nach Blum' und Kraut
 Und all den Kinderei'n ausschaut,
 Das hält man jetzt für Rauch und Dunst,
 Mein Sohn, die Zeit ist nicht wie sunst.

Der Knabe lacht, daß sich das Gold
 Der Locken in einander rollt
 Und sprach: sonst hast mich wohl gekannt,
 Ich bin der Phantafus genannt,
 Heimathlich war ich sonst bei dir,
 Dein Spielgefährte für und für.
 Als du mich noch am Herzen hegtest
 Und väterlich und freundlich pflegtest,
 Da war dein Sinn anders gestellt;
 Mit dir zufrieden und der Welt

War dir die Arbeit Lust und Scherz,
Frisch und gesund dein junges Herz.

Mein Auge, sprach ich, ist wohl blind;
Du also bist dasselbe Kind,
Das täglich Blumen mir gebracht,
Holdseliglich mich angelacht,
Das mir verscherzt die muntern Stunden,
Vielsältig Spielzeug mir erfunden?
Seitdem bist du von mir entwichen
Und anderwärts umher gestrichen,
Da kamen Ernst, Vernunft, Verstand,
Und gaben mir in meine Hand
Der Bücher viel und mancherlei
Voll tiefen Sinns, Philosophie,
Ich strebte, mich aus rohem Wilden
Zum wahren Menschen umzubilden;
Drauf ich auch zur Geschichte kam,
Die Noth der Welt zu Herzen nahm.
Die Chronikbücher unverdrossen
Hab' ich in Nächten aufgeschlossen,
Die Vorzeit stieg zu mir herüber
Und immer ernster ward's und trüber;
Bald schien mich an ein flüchtig Blitzen,
Dann glaubt ich Wahrheit zu besitzen,
Dann kam die Dämmerung, fast' es wieder
Und taucht' es in die Finstre nieder;
Die Nacht ward wieder Lichtes schwanger,
Das neue Licht macht' mich noch banger,
Wohl ahndend, daß, wenn's ausgehoren,

Die Finstre neu drauß wird geboren:
 So wies Histori mir nur Noth,
 Im Leben auch nur Grab und Tod,
 Das Schöne stirbt, der Glanz löscht aus,
 Das Irdisch=Schlechte baut sein Haus,
 Un spricht von seinem Felsenthron
 Den hohen Göttersöhnen Hohn:
 Natur hab' ich ergründen wollen,
 Da kam ich gar auf seltsam' Schrollen,
 Verlor mich in ein steinern Reich,
 Ich glaubte all's, nichts doch zugleich,
 Wollt Pflanz, Metall und Stein verstehn,
 Mußt' mir doch selbst verloren gehn,
 Hatt' viel Kunstworte bald erstanden,
 Ich selbst gekommen nur abhanden,
 Um endlich wieder zu gelangen
 Noch dummer, wo ich ausgegangen:
 Vielleicht weil du, mein Sohn, gefehlt,
 Hab ich in Angst mich abgequält;
 Verstehst du wohl die alten Schriften,
 Wandelst wohl auch auf Weisheits=Triften?
 Doch still, ich will dich jetzt nicht plagen,
 Komm, laß uns in den schönen Tagen
 So spielen, wie wir sonst gepflogen,
 Wenn du mir etwas noch gewogen.

Der Kleine schmeichelt sich an mich,
 Drückt' an mein Knie mit Lächeln sich,
 Wandt' sich hieher und dorthin nun,
 Fast wie die jungen Käglein thun.

Da gehn wir aus dem Haus, und wärm
 Nimmt Sommer mich in seinen Arm,
 Die Lerch' in Lüften jubillirt,
 Hänfling und Drossel musizirt,
 Das Grün schmiegt sich um Plan und Hügel,
 Der Schmetterling wiegt Purpurflügel,
 Die Blumen roth, braun, gold und blau
 Stehn dicht gedrängt auf grüner Au,
 Die Bienen summen lustig, nippen
 Den Honigseim von Blumenlippen,
 Duft, röthlich Glanz krecht aus dem Baum,
 Hängt von dem Zweig, ein süßer Traum.
 Wie ist, sprach ich, die Welt so bunt,
 Von neuem tönt und schwagt der Mund
 Der kind'schen Quellen, Frühlings Hand
 Rahm von den Zungen ab das Band,
 Das Winter jährlich um sie legt,
 Daß sich kein lautes Wörtchen regt,
 Die Sommergäst' auch sind mit Schalle
 In's Land zurück gekommen alle.

Indem wand sich den Buchenhain
 Vom Plane ab der Weg hinein,
 Der Glanz mit Grün schön war gemischt,
 Die stille Luft vom Wind erfrischt,
 Die wilden Tauben hört' ich girren,
 Zeißig und Fink in Nestern schwitren,
 Ein Duft süß aus den Bäumen floß,
 Ein Rieseln sänftlich sich ergoß
 Aus Tannenbäumen, die vom Winde

Sanft angespielt erklangen linde,
 Das all war meinem Kranken Leben
 Als Balsal und Arznei gegeben.
 Wo sind wir, Liebster? rief ich aus,
 Sei mir gegrüßt, du grünes Haus,
 Gegrüßt ihr frischen Bogengänge,
 Willkommen mir, ihr Walbesklänge!
 Ich war noch nie in den Revieren,
 Sprich, wohin willst du mich denn führen?
 Er sagte nichts, nur freundlich winkt
 Sein Aug', das mir in's Auge blinkt.
 Einsamer ward der dichte Hain,
 Gespaltener des Lichtes Schein,
 Der sich in Gattern um uns legte
 Und mit des Luftes Zug bewegte;
 Da hört' ich Wild von ferne schrei'n,
 Da sangen fremde Vögel drein
 Mit wundersamem Ton, es klangen
 Viel Bächlein, die aus Felsen sprangen,
 Wie Schatten zog es her und hin,
 Ein Schauer flog durch meinen Sinn.
 Nun war's, als hört' ich Kinder plaudern,
 Hin lief ich ohne länger Zaudern,
 Und als ich nach dem Ort gekommen
 Von wo ich erst den Ton vernommen,
 Da that sich auf des Waldes Dunkel,
 Und vor mir lag ein hell Gefunkel,
 Roth sah ich wilde Nelken blühen,
 Sammt lichten Sternen von Jasmin,
 Und duftend Kraut Je länger lieber,

Das rankte eine Grott' hinüber,
 An die sich hoch der Epheu schlang,
 Und aus der Höhle kam Gesang.
 Da schaut ich in den Fels hinein,
 Dort saß ein Bild mit lichtem Schein,
 Guldnes Gewand den Leib umfloß,
 An den sich Spang' und Gürtel schloß,
 Das Antlitz bleich, entfärbt die Wange,
 Sie schien in Furcht und Bittern bange
 Und schloß sich an ein Mannsgebild,
 Das schaute aus den Augen wild,
 Doch lächelt' er mit Freundlichkeit:
 Er war in schwarz Gewand gekleidt,
 Ein dunkles Haar hing um das Haupt,
 Er trug von wilhem Wein umlaubt
 Den güldnen Stab in seiner Hand,
 Geflochten war um sein Gewand
 Epheu und Tannenzweig' in Kränzen,
 Wozwischen rothe Rosen glänzen;
 Er sprach und sang der Schönen vor,
 Und flüsterte ihr oft in's Ohr.
 Da fragt ich: Kind, wer sind die beide?
 Der Knabe sprach: im schwarzen Kleide
 Der ist der Schreck, von Märchen alten
 Beschreibt er gern die Schau'rgestalten;
 Das Mägdelein da im lichten Kleid
 Ist meine liebe Albernheit,
 Sie ängstet sich und um so gerner
 Hört sie den Andern reden ferner,
 Sie fürchtet sich vor dem Erschrecken,

Läßt sich doch spielend davon necken,
 Sie lächelt, und vor Schauder weint
 Ihr Lachen, das in Thränen scheint,
 Sie freut sich und wird voraus bleich,
 So spielt sie mit dem Geisterreich,
 Wenn Schreck ihr sagt: nun sprach' ich, jetzt,
 Was dich recht durch und durch entsetzt!
 Dann bittet sie: so schweige lieber, —
 Nein, spricht sie dann, erzähl' es, lieber:
 Nun rauscht der schwarze Dammhain
 Dann weinen Felsenbäche drein,
 Sie meint, sie stirbt vor Angst und Schmerz
 Und drückt dem Schreck sich fest an's Herz.

Da sah ich einen Kleinen gaukeln
 Und sich in allen Blumen schaukeln,
 Ein herzigs Kind, das auf und nieder
 Im Tanze schwang die zarten Glieder,
 Bald klettert' es in Epheuranfen
 Und ließ sich kühn vom Winde schwanken,
 Bald stand oben am Fels der Lese
 Und duckte sich in eine Rose,
 So eilig, daß der Stengel knickte,
 Wie er sich in die Röhre bückte,
 Dann fiel er lachend auf die Au
 Und war benezt vom Rosenthau:
 In Blättern, aus Jasmin gezogen,
 Beschiff't er dann des Baches Wogen,
 Und bracht' als Kriegsgefangne heim
 Die Bienen mit dem Honigseim;

Dann sucht' er Muscheln sich im Sande
 Und Stein' und Kiesel vielerhande,
 Und pugte drinn das Felsenhaus
 Mit vielen artgen Schnörkeln aus:
 Auf einmal ließ er alles liegen
 Und schien durch Lüfte schnell zu fliegen,
 Nun auf dem höchsten Lannenbaum
 Stand er und überfah den Raum,
 Mit Riesenstärke bog er dann
 Des Baumes Wipfel auf den Plan
 Und ließ ihn dann zurücke schießen,
 Des Baches Bogen mußten fließen
 In Wasserfällen laut und brausend,
 Der mächt'ge Wald dazwischen fausend,
 Ein furchtbar Echo, das von oben
 Hin durch den Thalgrund sprach mit Loben,
 Dazu des Donners Krachen viel,
 Schien Alles ihm nur Harfenspiel.
 Er selbst, der erst ein kleiner Zwerg,
 War jetzt großmächtig wie ein Berg,
 Und sprang so schnell wie Blitzes Lauf
 Zur Höhe des Gebirgs hinauf,
 Riß aus der Wurzel mächt'ge Felsen,
 Die ließ er sich zum Thale wälzen
 Mit lautem Donnern, furchtbarm Krachen,
 Das machte ihn von Herzen lachen,
 Wie sie im Pürzen, Springen, Kollern,
 So ungeschlacht zur Ebne schollern,
 Wie sie die nackten Hauer fletschen
 Und Wald und Berg im Sturz zerquetschen.

Da war ich bang und furchtsam fast,
 Ich sprach: wer ist der schlimme Gast,
 Der erst ein Kindlein thöricht spielte,
 An Bienen nur sein Müthlein kühlte,
 Ein Landmann schien, doch nun erwachsen
 So ungeheuer, ungelachsen,
 Daß kaum noch so viel Kraft der Welt,
 Daß sie ihn sich vom Halse hält?
 Das ist der Scherz, so sprach mein Freund,
 Dem Groß und Klein dasselbe scheint,
 Oft ist er zart und lieb unschuldig,
 Doch wird er wild und ungeduldig,
 So kühlte er seinen Muth, den frechen,
 Und all's muß biegen oder brechen. —
 Kann man nicht, fragt' ich, Sitt' ihm lehren? —
 Das hieß ihn nur, sprach er, verkehren,
 Er acht't kein noch so klug Gebot,
 Und schreit nur: das thut mir nicht noth!
 So lassen sie ihm seinen Willen. —
 Da schlug urplötzlich aus dem Stillen
 Der Sang von tausend Nachtigallen,
 Die ließen ihre Klage schallen,
 Und aus dem grünen Waldbesraum
 Erglänzt' ein leuchtend goldner Saum
 Von Purpurkleidern, die erbeben
 In Gluth, wie sich die Glieder heben
 Vom schönsten weiblichen Gebilde;
 Sie schritt nun lächelnd zum Gesilde,
 Und kam aus dunkelm Wald hervor
 Wie Sonne durch des Morgens Thor,

Das goldne Haar in Wellen fließend,
 Das lichte Aug' die Welt begrüßend,
 Das rothe Lächeln Sonne streuend,
 Des Leibes Glanz rings all erfreuend;
 So wie die Augen leuchtend gingen,
 Die Blumen ihre Blüth' empfangen,
 Das Gras ward grüner, Wonnebeben
 Schien Stein und Felsen zu beleben,
 Die Wasser jauchzten, und im Innern
 Bewegt' ein seeliges Erinnern
 Der Erde allertiefstes Herz,
 Demant erwuchs und Goldes-Erz.
 Wer ist, fragt' ich, die dort regiert,
 So zart und edel gliedmasirt,
 Die Klare, Holde, Minniglich'?
 Nenn' ihren Namen, Knabe, sprich!

Dir ist es also nicht bewußt,
 Sprach Phantastus, in deiner Brust,
 Was Thier' und Pflanzen, Stein' empfinden?
 Ich muß dir ihren Namen künden?
 Die Lieb' ist sie! Und alsobald
 Kannt' ich die göttliche Gestalt,
 Ich sprach im Flehn zu ihr: demüthig
 Komm' ich zu dir, o sei mir gütig,
 Wie du die ganze Welt beglückst,
 In jedes Herz die Wonne schickst,
 Gedanke mein, laß nicht mein Leben
 Als liebeleeren Traum verschweben.
 Gebietend hob sie auf die Hand,

Da kamen aus dem grünen Land,
 Von Bergen, aus dem niedern Thal,
 Die Geister wimmelnd ohne Zahl,
 Aus Bächen huben sie sich schnell
 Und leuchteten von Schimmern hell,
 Die Bäume thaten all sich auf,
 Es sprangen vor mit munterm Lauf
 Die zarten Elfen, und aus kleinen
 Blümlein wollten sie auch erscheinen,
 Gar fein gestalt, in Farben bunt:
 Da sang ein tausendfacher Mund
 Der hohen Göttin Lob und Dank,
 Gar wundersam war der Gesang,
 Sie sonnten sich in ihrem Lächeln
 Berauscht von ihres Dithems Fächeln.
 Da wandt' sich Phantasus zu mir:
 Nun, Werther, wie gefällt's dir hier?
 Ich wollte sprechen: seeliglich
 Dünkt mir dies Leben sicherlich, —
 Doch nahm der allergrößte Schreck
 Mir plötzlich Stimm' und Dithem weg:
 Was ich für Grott' und Berg gehalten,
 Für Wald und Flur und Felsgestalten,
 Das war ein einziges großes Haupt,
 Statt Haar und Bart mit Wald umlaubt,
 Still lächelt' er, daß seine Kind
 In Spielen glücklich vor ihm sind,
 Er winkt, und ahndungsvolles Brausen
 Bogt her in Waldes heiligem Gausen,
 Da fiel ich auf die Knie nieder,

Mir zitterten in Angst die Glieder,
 Ich sprach zum Kleinen nur das Wort:
 Sag' an, was ist das Große dort? —
 Der Kleine sprach: dich faßt sein Graun,
 Weil du ihn darfst so plötzlich schaun,
 Das ist der Vater, unser Alter,
 Heißt Pan, von allem der Erhalter. —

Ein mächt'ger Schauer faßte mich,
 Mit Zittern schnell erwachte ich,
 Und so bewegt von dem Gesicht
 Verkünd' ich's euch, verschweig' es nicht.

— — — — —

Klage des Mädchens im Walde.



Laue Lüfte
 Spielen lind,
 Blumendüfte
 Trägt der Wind,
 Röthlich sich die Bäume kräufeln,
 Lieblich Wähnen,
 Zärtlich Sehnen
 In den Wipfeln, abwärts durch die Blätter säufeln.

Rufft du mich,
 Süßes Klingen?
 Ach! geheimnißvolles Singen,
 Bist nicht fremd, ich kenne dich!

Wie die Lauben
 Bärtlich lachen, girren, kosen,
 Also mir im bangen Herzen
 Schlagen Pitt'ge Lust und Schmerzen;
 Zu den dunkeln Dämmerlauben,
 Zu den Blumenbeeten, Rosen
 Wandl' ich, ruf' ich, schau' umher —
 Und die ganze Welt ist leer.

In die dichte Einsamkeit
 Trag' ich meiner Thränen Brand;
 Ach! kein Baum thut mir bekannt,
 Setz' mich an des Bronnens Rand:
 Vogel wild die Töne schreit,
 Echo hallt,
 Hirschlein springt im dunkeln Wald.

Und es braus't herauf, herunter,
 Waldstrom klingt durch seine Klüfte,
 Seine jungen Wellen springen
 Auf den Felsenstufen munter,
 Adler schwingt sich durch die Lüfte:
 Thränen, Rufen, Klagen, Singen,
 Könnt ihn nicht zurück mir zwingen?

Garten, Berge, Wälder weit
Sind mir Grab und Einsamkeit.



Des Mädchens Plage.



Was halt' ich hier in meinem Arm?
Was lächelt mich an so hold und warm?
Es ist der Knabe, die Liebe!
Ich wieg' ihn und schaukl' ihn auf Knie und Schooß,
Wie hat er die Augen so hell und groß!
O himmlische, himmlische Liebe!

Der Junge hat schön krausgoldenes Haar,
Den Mund wie Rosen hell und klar,
Wie Blumen die liebliche Wange;
Sein Blick ist Sonne und Himmel sein Kuß,
Red' und Geläch' Paradiesesfluß,
Wie Engel die Stimm' im Gefange.

Und liebst du mich denn? — Da küßt er ein Ja!
Und wie ich ihm tief in die Augen nun sah,
Da schlägt er mir grimmige Schmerzen;
O böses Kind! ei wie tückisch du!
Wo ist deine Milde, die liebliche Ruh?
Wo deine Sanftmuth, dein Scherzen?

Nun geht ein süß Lächeln ihm über's Gesicht:
 Ich liebe dich nicht! ich liebe dich nicht!
 Da setz' ich ihn nieder zu Füßen.
 O weh mir! so ruft nun und weinet das Kind,
 Du Böse, o nimm mich auf geschwind,
 Ich will, ich muß dich küssen.

Ich heb' ihn empor, er schreiet nur fort,
 Er hört auf kein liebkosendes Wort,
 Er spreitelt mit Beinen und Händen:
 Mich ängstiget und betäubt sein Geschrei,
 Mich rühren die rollenden Thränen dabei,
 Er will die Unart nicht enden.

Und größer die Angst, und größer die Noth,
 Ich wünsche mir selbst und dem Kleinen den Tod,
 Ich nehm' ihn und wieg' ihn zum Schlafe:
 Und wie er nur schweigt, und wie er nur still,
 Bergeß ich, daß ich ihn züchtigen will,
 Meine Lieb' seine ganze Strafe.

Da schlummert er süß, es hebt sich die Brust
 Vom lieben Athem, ich fätt'ge die Lust
 Und kann genug nicht schauen:
 Wie ist er so still? Wie ist er so stumm?
 Er schlägt nicht, und wirft sich nicht wild herum,
 Er tobt nicht! es befällt mich ein Grauen.

O könnte der Schlaf nicht Tod auch sein?
 Ich weck' ihn mit Küssen; nun hör' ich ihn schrein,

Nun schlägt er, nun kost er, meine Wonne, mein Sorgen,
 Dann drückt er mich an die liebliche Brust,
 Nun bin ich sein Feind, dann Freund ihm und Lust: —
 So geht's bis zum Abend vom Morgen.

Augen.



O Augen! wohin führen mich die süßen Scheine?
 Ich meine, daß ich nur zu büßen ein muß saugen
 Der Augen lieblich Grüßen; wie ich freudig weine
 Und mich der Deine fühl' im Küssen, fragen mich die Augen
 Mit sanftem Schimmer: wird auch immer dieses Glück mir
 lachen?

Sie machen,
 Daß die Freuden Leiden gleich mir sind: —
 O liebstes Kind,
 Laß dieses Fragen, sagen kann ich's nie und weint ich mich auch
 blind.

Der Seufzer.



Wer kennt der Sehnen den
Thränenden
Freudvollen Schmerz?
Ein bangender Scherz
Spielt Freiheit ringend,
In Seufzern klingend
Durch's bebende Herz.
Ich kann mich nicht fassen,
Mich dünket verlassen,
Verstoßen zu seyn;
Nur Lieb' hat empfunden,
Wie innig verbunden
Die Wonnen und Wunden
Im sel'gen Verein.



Abschied.



Was ist das Leben? Kommen nur und Schwinden,
 Ein Wechsel nur von Nacht und Tageshelle,
 Verlust und Schmerz, Sehnsucht und Wiederfinden,
 So schwebt durch Traum und Wachen hin die Welle, —
 Drum lächelt hoffend in der Trennung Wehen
 Durch Abschiedsthränen schon das Wiedersehen.



Die Sirene.



Auf Bergen nicht und nicht im Thal
 Wohnt Liebesglück,
 Von Thal und Bergen treibt die Dual
 Dich bald zurück,
 Die Heimath weicht, die Ruhe flieht,
 Wie Sehnsucht dich in ihre weiten sanften Kreise zieht.

Sehnsucht hat ein Thor erbaut,
 Drinnen lacht das Lachen, schmachten
 Süße Blicke, dir entgegen schaut
 Der Kuß, die Arme nach dir trachten;
 O komm zum Schloß, auf Bergen nicht und nicht im grünen
 Thal,
 O endlich, endlich komm zum trauten Kämmerlein einmal.

Rubinen glänzen in dem Saal,
 Dir winkt das Hochzeitbette,
 O küßt' ich dich ein einzig Mal,
 O daß ich dich in Armen hätte,
 Dir in die lieben Augen tief zu sehn,
 Und Kuß auf Kuß in Wollust zu vergehn.

Heimliche Liebe.



Wie lieb und hold ist Frühlingsleben,
 Wenn alle Nachtigallen singen,
 Und wie die Tön in Bäumen klingen,
 In Wonne Laub und Blüthen beben.

Wie schön im goldnen Mondenscheine
 Das Spiel der lauen Abendlüfte,
 Die, auf den Flügeln Lindendüfte,
 Sich jagen durch die stillen Haine.

Wie herrlich glänzt die Rosenpracht,
 Wenn Liebreiz rings die Felder schmückt,
 Die Lieb' aus tausend Rosen blicket,
 Aus Sternen ihrer Wonne-Nacht.

Doch schöner dünkt mir, holber, lieber,
 Des kleinen Lichtleins blaß Geflimmer,
 Wenn sie sich zeigt im engen Zimmer,
 Späh' ich in Nacht zu ihr hinüber,

Wie sie die Flechten löst und bindet,
 Wie sie im Schwung der weißen Hand
 Anschmiegt dem Leibe hell Gewand,
 Und Kränz' in braune Locken windet.

Wie sie die Laute läßt erklingen,
 Und Töne, aufgejagt, erwachen,
 Berührt von zarten Fingern lachen,
 Und scherzend durch die Saiten springen;

Sie einzufangen schickt sie Klänge
 Gesanges fort, da flieht mit Scherzen,
 Der Ton, sucht Schirm in meinem Herzen,
 Dahin verfolgen die Gefänge.

O laßt mich doch, ihr Bösen, frei!
 Sie riegeln sich dort ein und sprechen:
 Nicht weichen wir, bis dies wird brechen,
 Damit du weißt, was Lieben sei.

Ballmusik.



Im Herzen war es stille,
 Der Wahnsinn lag an Ketten;
 Da regt sich böser Wille,
 Vom Kerker ihn zu retten,
 Den Tollen los zu machen:
 Da hört man Pauken klingen,
 Da bricht hervor mit Lachen
 Trommeten-Klang und Krachen,
 Dazwischen Flöten singen,
 Und Pfeifentöne springen
 Mit gellendem Geschrei
 Zwischen bröhnenden tönenden Geigen
 In rasender Wuth herbei,
 Das wilde Gemüth zu zeigen,
 Und grimmig zu morden das stille kindliche Schweigen. —

Wohin dreht sich der Reigen?
 Was sucht die springende Menge
 Im windenden Gedränge? —
 Vorüber! Es glänzen die Lichter,
 Wir tummeln uns näher und dichter,

Es jauchzt in uns das blöde Herz;
 Lauter tönet
 Grimmer dröhnet
 Ihr Symbeln, ihr Pfeifen! betäubet den Schmerz,
 Er werde zum Scherz! —

Du winkst mir, holdes Angesicht?
 Es lacht der Mund, der Augen Licht;
 Herbei, daß ich dich fasse,
 Im Schweben wieder lasse;
 Ich weiß, die Schönheit bald zerbricht,
 Der Mund verstummt, der lieblich spricht,
 Dich faßt des Todes Arm.
 Was winkst, du, Schädel, freundlich mir?
 Kein Kummer mir, nicht Angst und Harm,
 Daß du so bald erbleichst hier,
 Wohl heut, wohl morgen.
 Was sollen die Sorgen?
 Ich lebe und schwebe im Reigen vorüber dir. —

Heut lieb ich dich,
 Jetzt meinst du mich;
 Ach, Noth und Angst, sie lauern
 Schon hinter diesen Mauern,
 Und Seufzer schwer und thränend Leid
 Stehn schon bereit,
 Dich zu umstricken;
 Froh laß uns blicken
 Vernichtung an und grausen Tod;
 Was will die Angst, was will uns Noth?

Wir drücken
 Im Taumel die Hand;
 Mich rührt dein Gewand,
 Du schwebest dahin, ich taumle zurück —
 Auch Verzweiflung ist Glück.

Aus diesem Entzücken,
 Und was wir heut lachten,
 Entsprießt wohl Verachten
 Und giftiger Neid;
 O herrliche Zeit!
 Wenn ich dich verhöhne,
 Winckt dort mir die Schöne,
 Und wird meine Braut;
 Die andere schaut
 Noch kühner darein;
 Soll dies es denn sein? —

So taumeln wir alle
 Im Schwindel die Halle
 Des Lebens hinab;
 Kein Lieben, kein Leben,
 Kein Sein uns gegeben,
 Nur Träumen und Grab:
 Da unten bedecken
 Wohl Blumen und Klee
 Noch grimmere Schrecken,
 Noch wilderes Weh;
 Drum lauter ihr Gymbeln, du Paukenklang,
 Noch schreiender, gellender Hörnergesang!

Ermuthigt schwingt, bringt, springt ohne Ruh,
 Weil Lieb uns nicht Leben,
 Kein Herz hat gegeben,
 Mit Tauchzen dem gräulichen Abgrunde zu! —

Seit.

So wandelt sie, im ewig gleichen Kreise,
 Die Zeit nach ihrer alten Weise,
 Auf ihrem Wege taub und blind,
 Das unbefangene Menschenkind
 Erwartet stets vom nächsten Augenblick
 Ein unverhofftes seltsam neues Glück.
 Die Sonne geht und kehret wieder,
 Kommt Mond und sinkt die Nacht hernieder,
 Die Stunden die Wochen abwärts leiten,
 Die Wochen bringen die Jahreszeiten.
 Von außen nichts sich je erneut,
 In Dir trägst du die wechselnde Zeit,
 In dir nur Glück und Begebenheit.

Die Töne.



Siehst du nicht in Tönen Funken glimmen?
 Ja, es sind die süßen Engelstimmen;
 In Form, Gestalt, wohin dein Auge sah,
 In Farbenglanz ist dir der Erw'ge nah,
 Doch wie ein Räthsel steht er vor dir da.
 Er ist so nah' und wieder weit zurück,
 Du siehst und fühlst, dann flieht er deinem Blick,
 Dem körperschweren Blick kann's nicht gelingen
 Sich an den Unsichtbaren hinzudringen;
 Entfernter noch, um mehr gesucht zu sein,
 Verborg er in die Töne sich hinein;
 Doch freut es ihn, sich freier dort zu regen.
 Die Liebe heller kömmt dir dort entgegen. —
 Das war ich ehemals, ach; ich fühl es tief,
 Eh' noch mein Geist in diesem Körper schlief. —

Erkennen.



Keiner, der nicht schon zum Weihe-Fest gelassen,
 Kann den Sinn der dunkeln Kunst erfassen,
 Keinem sprechen diese Geistertöne,
 Keiner sieht den Glanz der schönsten Schöne,
 Dem im innern Herzen nicht das Siegel brennt,
 Welches ihn als Eingeweihten nennt,
 Jene Flamme, die der Löne Geist erkennt.

Liebe.



Weht ein Ton vom Feld herüber,
 Grüßt mich immerdar ein Freund,
 Spricht zu mir: was weinst du, Lieber?
 Sieh, wie Sonne Liebe scheint:
 Herz am Herzen stets vereint
 Wehn die bösen Stunden über.

Liebe denkt in süßen Tönen,
 Denn Gedanken stehn zu fern,
 Nur in Tönen mag sie gern
 Alles, was sie will, verschönen.
 Drum ist ewig uns zugegen,
 Wenn Musik mit Klängen spricht,
 Ihr die Sprache nicht gebricht
 Holde Lieb' auf allen Wegen,
 Liebe kann sich nicht bewegen,
 Leihet sie den Dthem nicht.

Trost.



Wenn die Ankerstricke brechen,
 Denen du zu sehr vertraust,
 Oft dein Glück so sicher schaußt,
 Zornig nun die Wogen sprechen, —
 O so laß das Schiff den Wogen,
 Mast und Segel untergehn,
 Laß die Winde zornig wehn,
 Bleibe dir nur selbst gewogen,
 Von den Tönen fortgezogen,
 Wirfst du schön're Lande sehn:

Sprache hat dich nur betrogen,
 Der Gedanke dich belogen,
 Bleibe hier am Ufer stehn. —



Der Dichter.

Wie sehnsuchtsvoll fühlt sich mein Herz gezogen,
 Dem frischen grünen Walde zugelenket,
 Von Bächen wird das neue Gras getränkt,
 Die Blumen schauen sich in klaren Wogen.

Ein blau Krystall erscheint der Himmelsbogen,
 Zur blühenden Erde liebend hergesendet,
 Die Sonne zeigt, daß sie der Welt gedenket,
 Sie hat die Blumen küßend aufgesogen.

Die Pflanzen glänzen, Wasservogel lachen,
 Die muntern Thiere regen sich in Sprüngen,
 Der Vogel singt, vom grünen Zweig umrauschet.
 Wenn Thiere, Wasser, Blumen, Flur' erwachen,
 Läßt höher noch der Mensch die Stimm' erklingen,
 Der Dichter fühlt von Gottheit sich berauschet.



An — —



Dir sang ich, als die Jugend dich bekränzte,
 Und hört' entzückt die frühen Leyerklänge,
 Vorboten froher, herrlicher Gesänge,
 Ein Morgenroth, das jung erfrischend glänzte.

Doch wie das Thal auch bunt von Blumen glänzte,
 Wie dich anlachten scherzende Gesänge,
 Der Fluß dir sprach, des Waldes süße Klänge,
 Wie Liebesmuth dein Leben auch bekränzte, —

Ein ernster Land, von Wolken überzogen,
 Ein hoch Gebirg mit dunkeln Felsgestalten,
 Von wo das Aug' im Schwindel nur erkennet

Das öde Feld — dahin warst du entbrennet,
 Dich schmiegend an die finsternen Gewalten,
 Und unter dir Flur, Wald und Regenbogen, —
 Wenn fortgeflogen
 Der Nebel, wähnt' mein Aug', ich seh' dich ferne
 Im Jugendlicht, wie ungewisse Sterne.

Bei der Abreise einer Freundin.



Vergänglichkeit! muß denn in allem Schönen,
 Das uns erfreut, dein Spott uns auch begrüßen?
 Kaum hören wir der Nachtgall Lied ertönen,
 Kaum sehen wir die Frühlingsblumen sprießen,
 So müssen wir uns schon der Lust entwöhnen,
 Ja diese kurze Lust mit Trauer büßen,
 Ein Liebesgeist reicht kosenb uns die Hand,
 Wir schaun ihn an, indem er schon entchwand.

Es tritt ein lieber Mensch in unsre Kreise,
 Und nah und näher fühlt man sich verbunden,
 Die holde Freundschaft wirkt nach alter Weise,
 Es spricht das Herz, Vertraun hat sich gefunden,
 Und wie man scherzt und lacht, ist lieblich leise
 Ein zartes Band um Geist und Herz gewunden,
 Schon unentbehrlich ist, eh' wir es wissen,
 Der Freund, und sieh! da wird er uns entrisßen.

Nun wirkt Erinnerung, Schmerz und will uns sagen,
 Daß wir wie Kinder nur die Zeit verspielt,
 Wir sehn zurück nach den verlorenen Tagen,
 Wo Frohsinn uns und Ernst zusammenhielt;

Die Trennung, dünkt uns, sei nicht zu ertragen,
 Die Stunde, die sich nah und näher stiehlt,
 Man fragt sich: kannten wir uns schon seit Jahren?
 Jetzt möchten wir mit Wochen, Tagen sparen.

Dann fällt die Angst auf alle unsre Sinne,
 Wie wir so leicht das Theuerste verschwenden,
 Wir sammeln nur die Kleinlichen Gewinne,
 Und streuen Schätze aus mit vollen Händen;
 Daß nicht ein kleiner Augenblick zerrinne,
 Daß uns Minuten Scherz, Zerstreuung senden,
 Wird gern der höchste Schatz, das ganze Leben
 So unbedacht und schnell dahin gegeben.

Doch nichts verschwindet ganz, was einst gewesen,
 Erinnerung hält in Armen und bewahrt
 Die Kleinod' unsrer Seele, läßt uns lesen
 Mit süßem Schmerz, was sie uns aufgespart,
 Oft dünkt uns dann, als seien wir genesen,
 Vergangenheit wird liebe Gegenwart,
 Und zärtlich mischt sich mit sehnsücht'gem Leide
 Im rührenden Erinnern heitre Freude.

So lebt mit uns durch Denkmal, Schrift und Zeichen
 Die alte längst entschwundne Herrlichkeit,
 Wir sehn in Bildern, welche nie erbleichen,
 In Poesie die alte schöne Zeit
 Den breiten Strom zu uns herüber reichen,
 Ton, Blume, Glanz, und trotz des Todes Reid
 Lebt alles Große in der Welt Geschichten,
 Schmilzt jedes Herz den ewigen Gedichten.

So schenkt der Freund dem Freunde, wenn er scheidet,
 Des Haupthaars Locke oder Blumensterne,
 Die Rose lächelt weß noch, wie er leidet,
 Kann sie ihn trösten in der weiten Ferne,
 Und wie er sich am Angedenken weidet,
 Verliert er auch das kleinste Blatt nicht gerne,
 Kennt es die Vorzeit doch mit stillem Schimmer:
 Was wir im Herzen halten, weßt uns nimmer.

Dein Angedenken wird uns nie verschwinden,
 Vergönne diesem Blatt, am fernen Ort,
 Durch seinen Laut dich uns noch zu verbinden,
 Willst du uns einst vergessen, mag dies Wort
 Dein sinnend Aug' nicht ungern wieder finden,
 Doch lieber führe dich recht bald von dort
 Ein freundlich Schicksal unserm Wunsch zurücke:
 Beglückt sei stets, und unser den' im Glücke.

— — — — —

An Stella, im Herbst 1813.



Wir hatten Freiheit, Vaterland verloren,
 Dahin der deutsche Sinn, die höchsten Rechte,
 Dem fremden Wahn gehorchten Fürsten, Knechte,
 Die Bessern schalt der Lug Verräther, Thoren:

Da ward aus Nacht ein schöner Tag geboren,
 Der Himmel sprach zum zagenden Geschlechte,
 Er selber kämpft in jeglichem Gefechte,
 Des Heiligen Sieg hat Schaar für Schaar beschworen.

Nur in Gebeten kämpfen schwache Frauen
 Zu Seiten ihrer tapfern Brüderschaaren,
 Sie nach dem Sieg mit Eichengrün zu kränzen.

Wohl sind Gestirne, die ermunternd glänzen,
 Die deutschen Mädchen, die dem Schönen, Wahren,
 Die unserm Heil so groß, wie du, vertrauen.

Andenken.



Ein grüner Wald, des Stromes klare Welle,
 Des Berges Hang, der reizend sich erhebet,
 Die Blume, die am schlanken Stengel schwebet,
 Der Sonnenschein, des blauen Himmels Helle;

Sie rühren in der Brust die goldne Quelle,
 Die sehnsuchtsvoll nach hoher Schönheit strebet,
 Wenn sich im Mädchen Schönheit selbst belebet,
 Verstehn wir Wald, Berg, Strom und Blumenhelle.

So wenn ich nun die Waldung wiederfinde,
Den reinen Quell, wie ich den Berg ersteige,
Kömmt in die Seele mir dein Bild gelinde.

Freundschaft und Lieb' hält die Natur verbunden,
Will sich dir Wald und Quell im Bilde zeigen,
Gedenke unser in den guten Stunden.

Erstes Finden.



O süße, heilige Nacht, als hohe Bäume
Mit Geisterstimmen durch das Dunkel rauschten,
Gespräch und Wort dort mit dem Strome tauschten,
Der Mond ausfandte sanfte Liebesträume.

Da fühlt' ich euch, ihr hohen Sternenräume,
Des Herzens Wünsche bang und freudig lauschten,
Dein Wort, dein süßes Reden, sie verrauschten,
Ich schalt mich selbst, daß ich so lange säume.

Kein Blick kam zu dir durch das grüne Dunkel,
Ein Druck der Hand nur sollte dir es sagen,
Was Sternenschrift am hohen Himmel brannte.

Da schwandest du hinweg, ich der Verbannte
Sah träumend nach dem scheidenden Gefunkel
Und mußte nun dem Walde einsam flagen.



Frohsinn.



Nur die Heiterkeit ist Leben,
 Selbst das Alter wird verjüngt,
 Wem der Scherz, der Saft der Reben,
 Jugend lachend wiederbringt,
 Der mag manches Jahr noch leben,
 Lust und Frohsinn ihn umschweben,
 Und dem Greise selbst gelingt,
 Sich der Sorgen zu entheben,
 Nur die Heiterkeit ist Leben,
 Selbst das Alter wird verjüngt.



An Fanny.



Vom Himmel fiel ein heller Tag hernieder,
 Mit seinem Blumenschmucke angethan
 War schon der grüne Wiesenplan,
 Und Nachtigall sang ihre Sommerlieder,

Da trat ein holdes Kind in diese Welt,
Und lächelte und freute sich im bunten Frühlingszelt.

Die zarten Geister, die in den Krystallen
Der Flüsse wohnen, die in Luft,
In Sommerwind, in Blüthenduft,
In kühlen Lauben, grünen Blättern lallen,
Sie kamen alle spielend hergezogen,
Und sangen süßen Gruß: „wir sind dem schönen Kind gewogen.

Sieh, wie sich dir entgegen neigt gelinde
Der hellen Lilien weiße Pracht,
Wie freundlich dir die Rose lacht,
Das Veilchen blau, das liebliche Gefinde,
Das Frühlings mit sich bringt zu feinen Scherzen,
Die Neuglein süß, die Lippen roth, die brennend goldenen Kerzen,

Sie alle dienen dir, die bunten Strahlen,
Die still und zärtlich nach dir blicken,
Und dich mit liebem Duft erquicken,
Sie alle wollen nur dein Bildniß malen;
Doch Reiz und Anmuth wie sie dich umschweben,
Ermangelt ihrer Malerkunst, drum stirbt ihr flüchtig Leben.

Wir schenken dir dir Nachtigallen Klänge,
Daß du mit zartem Lautenspiele
Kannst singen deiner Brust Gefühle,
Und gern vernimmst der Dichtenden Gefänge.
Drum horche deines Dichters Weisen,
Wird er des Liebesgotts Gewalt und deine Schönheit preisen.“

An einen Liebenden im Frühling 1814.



Wonne glänzt von allen Zweigen,
Muthig regt sich jedes Reis,
Blumenkränz' aus Bäumen steigen,
Purpurroth und silberweiß.

Und bewegt wie Harfensaiten
Ist die Welt ein Jubelklang,
Durch der Welten Dunkelheiten
Tönt der Nachtigall Gesang.

Warum leuchten so die Felber?
Nie hab' ich dies Grün gesehn!
Lustgesang bringt durch die Wälder,
Rauschend wie ein Sturmeswehn.

Sieg und Freiheit blühen die Bäume,
Heil dir, Vaterland! erschallt
Jubelnd durch die grünen Räume,
Freiheit! braust der Eichenwald.

Hoch beglückt, ja hoch gesegnet,
Wem in diesem Lustgefild
Liebesglück noch hold begegnet,
Und die letzte Sehnsucht stillt.

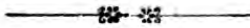
An den Sohn meines Freundes, des wackern Künstlers von
Vogelstein.



Wenn in dem frühen Lenze
Der Garten und das Feld
Läßt sprießen Blumenkränze,
So lächelt rings die Welt:
Die Frühlingswinde fächeln
Mit süßem Weihrauch Duft
Die sommerwarme Luft,
Und Knab und Jüngling lächeln,
Wie Ros' und Lilie winken
Und aus dem Grase blinken
Beilchen, Bergißmeinnicht; —

Doch bald erlischt das Licht,
Der Herbst bringt noch die Nelken
Und alle Blumen welken,
Der Vogelsang muß schweigen,
Das reife Korn sich neigen
Der Sichel, und die Scheuer
Birgt still des Jahres Segen:
Nun kommt Sturm, Winterregen,
Und alles, was da glänzte,
Was Flur und Wald bekränzte,
Scheint nur ein holdes Träumen; —

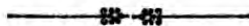
Drum gilt kein müßig Säumen!
 Die Kräfte aufzuregen,
 Zu ordnen, schaffen, streben,
 Ward uns die Lust am Leben,
 Geist, Phantasie gegeben.
 Früh mußt du, Kind, dich üben;
 Entfagen im Genießen
 Wird dir die Lust versüßen:
 Schon längst stehet es geschrieben —
 Gebrannt Kind fürchtet's Feuer, — —
 Die Schul' ist viel zu theuer. —



Einem Dichter.



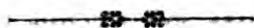
Glücklich, wem zu diesem Leben,
 Das oft herbe zu uns spricht,
 Harmonie, Gesang gegeben.
 In der Künste holdem Licht
 Schmerz wie Freude lieblich schweben;
 Wenn die Gegenwart zerbricht,
 Musengunst uns Bänder flicht,
 Uns begeistert aufzuheben,
 Denn ihr Trost verläßt uns nicht.



An —



Freund, kannst Du schau'n und dichten,
 So weißt Du, was Geschichten
 Dir ernst und froh berichten,
 Du magst das Herbe schlichten,
 Doch niemals spliterrichten
 Bei himmlischen Gesichten;
 Laß das den Kleinen Wichten,
 Die Göttliches vernichten.
 Die ächten Tugendpflichten,
 Sind, Dunkles aufzulichten,
 Des Lebens Schein verdichten,
 Aus Thorheit Scherz zu sichten:
 Doch Grämung? — Mit nichten.



An Moscheles.



Sanft melodisch murmelt der Bach,
 Und schwagt und lacht wie lallend im Traum,
 Der Wald rauscht hehr, und wie auf Harfen
 Fahren Geisterhände durch die tönenden Saiten,

Und Echo ruft vom Thal herüber,
 Und die Abendluft trägt den müden Ton,
 Am fernen Fels verhallend, wie Klage.
 Da fliegt der lebendige Liebesgesang
 Von Zweig zu Zweig, durch die Blüthenhaine,
 Wollüstig klingt der Nachtigall Wonneliel,
 Weiß fallen die Blüthen unter Tönen nieder,
 Und der Nachtwind flüstert in Wehmuth in den Blumen.

Der Künstler lächelt und horcht dem Gesang,
 Der ihn allseitig mit Sehnsucht grüßt,
 Das Herz berührt und mit Ahndung schwanger
 Vor des Paradieses festes Thor hinflügelt.

Er nimmt das Holz und lehrt es tönen,
 Und girren, lachen, in Liebeschmerz Klagen
 In sanfter Zärtlichkeit plaudern und weinen,
 Und löst die Zunge dem klingenden Erz,
 Und begeistert den sich vergessenden Baum,
 Das dunkle Metall, dem Berg entgraben,
 Sie gehorchen entzückt dem magischen Wink
 Und laut und lauter der Wonne Ruf,
 Und inn'ger und zarter der Sehnsucht Gesang: —
 Das hört der Seraph am Paradieses-Thor,
 In milder Freud' entsinkt ihm das Schwert,
 Durch die Ritzen des ewigen Thors erschimmert
 Das Wunder, die Seligkeit alter Heimath,
 Und der arme Mensch, auf den geflügelten Tönen
 Getragen, erschaut den Himmel — und weint.

An meinen Schwager Gustav Alberti, zu seiner goldenen
Hochzeit im Jahre 1838.



Du, edler Mann, deß Werth ich früh erkannte,
Siehst heut' von Kindern, Enkeln Dich umgeben,
Du, den ich später Freund und Bruder nannte,
Der auf des Alters Gipfel klar sein Leben
Erkennt, wer gut' und böse Stunden sandte,
Du, dessen Kraft Unglück wie Glück erheben,
Laß heut mein grüßend Wort im Kreis der Deinen
Mit Kindern, Enkeln, Freunden sich vereinen.

Wer, so wie Du, des Lebens Sinn erfahren,
Weiß, jeden, den das Schicksal theuer achtet,
Liebt es im Kampf seit seinen Jünglings-Jahren,
Der wird von Schmerz und Leiden oft umnachtet,
Doch wird er Freiheit seiner Brust bewahren,
Und wie er, stark, Drangsal und Noth verachtet
Erzwingt er sich, wie Reid auch mehrt die Bürde,
Vorschreitend, kühnen Herzens, Mannes-Würde.

Was Du in vielen Nächten still gesonnen,
 Was Du gestrebt in tausend ernsten Stunden,
 Zogst Du vollendet an das Licht der Sonnen.
 Des Geistes Bild hat Wirklichkeit gefunden,
 Beharrlichkeit und Kraft hat abgewonnen,
 Wogegen Zweifel zagend sich verbunden.
 Von Dir strömt, wie sich tausend Hände regen,
 Auf Alle Glück, Wohlthat und Freud' und Segen

Den edlen Greis, der heut ein Fest begeht,
 Des Sterbliche sich selten rühmen können,
 Ihn, wie im Kreis er seiner Liebsten steht,
 Muß man gesegnet wohl am schönsten nennen —
 Die treue Gattin, — Kinder im Gebet —
 Enkel froh weinend, — dem die Himmel gönnen,
 Daß all' gerührt und freudig rufen laut:
 „Lang' lebe noch der Bräutigam und die Braut!“

Sa, lange lebt ein Beispiel künft'gen Zeiten,
 Daß Eure Enkel ihren Kindern lehren:
 So müßt ihr lieben, leben, wirken, streiten,
 So auch in Noth des Himmels Hand verehren,
 Zur Menschheit so das enge Selbst erweiten,
 Daß, müßt ihr einst zurück zur Heimath kehren,
 Man von euch sagt: sie wandelten die Bahnen,
 Ganz nach dem Vorbild ihrer edlen Ahnen.

An Oehlenschläger bei seinem Besuch in Dresden 1829.



Freud' ist mir jetzt geworden,
 Es bringt mir lieben Gruß
 Der Dichter aus dem Norden,
 Und seinen Bruderkuß.
 Er sprach: Warum denn richten,
 Da noch die Kraft gesund?
 Weit besser klingt das Dichten
 Von einem Sängers-Mund. —
 So darf der Dichter sprechen,
 Dem hold die Muse lacht,
 Er wird die Lorbeern brechen,
 Die sie ihm zugedacht.
 Dein freundliches Gemüthe
 Hat sich mir längst bewährt,
 Mit Deines Kindes Blüthe
 Bist Du zurück gefehrt.
 Sie spricht des Vaters Wahrheit,
 Sie lächelt seinen Blick,
 So bleibt denn Lieb' und Klarheit
 Der Zukunft auch zurück.

Und neu mit dir verbunden,
 Reich' ich die Freundes-Hand,
 Wie wir uns früh gefunden,
 Hast Du mich nie verkannt.
 Wir Sanges-Brüder wallten
 Durch manchen schönen Raum,
 Lebendig fest zu halten
 Des Lebens Wunder-Traum:
 Geh' ich einst Deine Auen?
 Kehrst Du zu unsern Gauen?
 Grüß' ich Dich dorten, hie?
 Doch wie sich's mag gestalten,
 Wir bleiben stets die Alten!
 Entfremdet sind wir nie!!



An Ernst v. Malsburg:
 zu seiner Uebersetzung des Calderon.



Wie sich der Schiffer freut in fernen Zonen,
 Wenn über Ceylons Grün die Düste grüßen,
 Die Wunder-Melodien das Ohr ihm küssen,
 Dort, wo die Weisheit und die Märchen wohnen:

So prangte, blumengeschmückt, in Demantkronen,
 Geringelt Goldhaar bis zu lichten Füßen
 Weisheit und Märchen, Zauber spielte süßen
 Gesang und Duft, als wir ihn, Calderonen,

Zuerst entzückt in seiner Glorie schauen. —
 Begrüßt, ihr Schifferhelden! die so fernen
 Gestaden zugeilt, den deutschen Zungen

Liebreiz zu fahn, des Wohllauts ihr Vertrauten!
 Der dritte Freund kehrt heim mit günst'gen Sternen,
 Heil! jauchzt ihm zu, dem so die Fahrt gelungen.



An C. v. Malsburg bei seiner Abreise.



Wie fröhlich zu reisen
 Im Lenze,
 Wenn Kränze
 Von Bäumen und Matten
 Erleuchten,
 Und liebliche Weisen
 Aus feuchten
 Und grünenden Schatten
 Mit süßem
 Getön uns begrüßen;
 Manch Bächlein
 Erklinget,
 Manch Böglein
 Dir singet:

„Willkommen im heimischen Land!“
 Im Windesbrausen,
 Wann Wälder sausen,
 Die Stimme spricht;
 „Vergiß auch nicht
 Die Freunde, die du sonst gekannt.“

— —

An Gräfin Julie von Egloffstein.



Sehn wir hinauf zu hoher Vorzeit Tagen,
 Und scheint uns an der Blick von edlen Geistern,
 So zittern wir in Ohnmacht vor den Meistern,
 Und unser kühnster Wille wird Verzagen.

Wer will auch Kampf mit Götterlieblich wagen?
 Der Hohn der Welt folgt also frechem Traume,
 Den, der des Wahns nur naht dem Kleidesaume,
 Hat schon der Name Rafael geschlagen. —

Doch jeder darf nach Lieb' und Wahrheit fragen,
 Noch immer treibt das Licht die Blumenfelder,
 Noch tönt das heil'ge Meer, rauschen die Wälder
 Wie Syraklang und alte Wundersagen.

So lange wiederkehrt des Frühlings Glänzen,
 Geh, Schüler, hoffend aus nach Blumenkränzen.

— —

Meinem Freunde Friedr. v. Raumer.



Wer Wahrheit kennt, den mögen and're trügen,
Doch er sich selber nicht,
Das sind die schlimmsten Lügen,
Die unser eigen Herz verzärtelt spricht,
Doch ging uns auf das göttlich ew'ge Licht,
So trinkt in seel'gen Lügen
Der klare Geist im himmlischen Genügen,
Was jede Sorg' und Angst der Erde bricht.

Dem dichtenden Freunde Müller in Dessau.



Wer möchte nicht ein Dichter sein,
 Wenn in der Besten Mitte
 Er Tugend sieht und Sitte,
 Wenn ihm der hohen Ehre Schein,
 Wenn Demuth, stolze Milde
 Ihn grüßt im edlen Bilde?
 Wer möchte nicht ein Dichter sein,
 Wenn ihm von Wohllauts Zungen
 Der Deutsche Laut erklingen,
 Wie Sturmgebraus und grüner Wald,
 Natur in Lust und Schmerz erschallt?
 Wer möchte wohl dein Freund nicht sein,
 Der deinen edlen Sinn erkannt,
 Die Zier, so mild wie bieder,
 Die Gabe süßer Lieder:
 Du reichtest mir die Freundeshand;
 Ich nenne dich auf immer mein!

Reime

bei Richtung des Hauses Nr. 549. in Dresden

am Vorabend des 3. Augustes 1823

dem Professor Nöbler.



Im Bauen fängt der Mensch an Mensch zu sein,
 So wie sich ihm das Wunder und die Lust
 Erschließt der graden Linie, wie er Holz und Stein
 Dem Ebenmaße fügt, wird er sich sein bewußt.
 Die Ordnung tritt, Gesetz, ins wilde Leben ein,
 Und die Natur und Freiheit kann nur walten,
 Wenn Willkür nicht, Unebenmaaß mehr schalten.

Selbst die Natur, wie ihre Kreis' auch schweifen,
 Sucht ihre Kräfte doch zum Ebenmaß zu reifen,
 So baut der Immen wunderlich Geschlecht
 Mit kleinen Mitteln schön und regelrecht:
 Ja in der Höhlen tiefen Felsgewinden
 Will der Gesteine Kraft die Linie finden;
 Doch in der Menschen Geist und Klarheit
 Wird dieser Bautrieb Kunst und Wahrheit.

Darum ergötzt sich Jung und Alt
 An der Palläst' und Kirchen Prachtgestalt;
 Und wie des Fürsten reichbegabte Kraft
 Gern ew'ges Denkmal seiner Nachwelt schafft,
 Freut sich der Bürger, stellt sein mäß'ger Sinn
 Ein festes Haus für Kind und Kindeskind hin.
 Drum würde Schönheit Städte bald beleben,
 Aus altem Schutt sich neuer Glanz erheben,
 Wenn Irrsal nicht und unbeholfner Wahn
 Verengten und verdunkelten die Bahn.
 Denn auch in Ebenmaaß und Gradheit schlicht
 Verschmäht sich einzuschleichen Lüge nicht;
 Sie thört, was erst vollkommen, rein und wahr,
 Sie trübt, was vormalß glänzte, hell und klar,
 Und zwecklos Streben, falsches Schimmern
 Muß der Gebäude Sinn und Lust uns oft verkümmern.

Darum erfann der alten Meister Kraft
 Die hohe Kunst, die feste Wissenschaft;
 Sie wollten ewige Geseße finden,
 Das Schöne mit dem Nützlichen verbinden,
 Zweckmäßigkeit auf immerdar begründen.

Die Musterbilder waren nun der Welt
 Zur würdigen Nachahmung hingestellt;
 Doch melden sich im Lauf der Zeit
 Ein neu Bedürfniß, neuer Zweck, und Leid
 Und Qual wird uns, was vormalß Herrlichkeit.
 Drum darf, drum muß, wer mit Verstand will bauen,
 Auch neuer Hülfe, neuen Mitteln trauen,

Und ist der Nutzen klar, wird eben
Gewohnheit bald, was Anstoß erst gegeben.

Wir sind beglückt, daß uns den Bau vergönnt
Ein Landesvater, den die Welt erkennt
Als Muster alles Rechts, der Festigkeit,
Ausdauer, Kraft, milder Gerechtigkeit.
Er, unser Vorbild alles Guten, Wahren,
Der Vorzeit würdig, den nach vielen Jahren
Die Enkel preisen, lieben werden noch,
Der beste Landesvater lebe, lebe hoch!



Seinem geliebten C. Förster.

Am Jahreschluß 1840.



Viele sprechen wohl, daß nie
Freundschaft, Liebe, Poesie,
Adel und Bescheidenheit,
Zierliche Gelehrsamkeit,
Einem Geiste sich verband:
Doch in schönem Waldegrün,
Wo die Muse oft erschien,

Ist ein Förster mir bekannt,
Auch Herr Carolus genannt,
Dem die Götter dies verliehn:
Sollten sie nach so viel Spenden,
Ihm nicht auch Genesung senden?

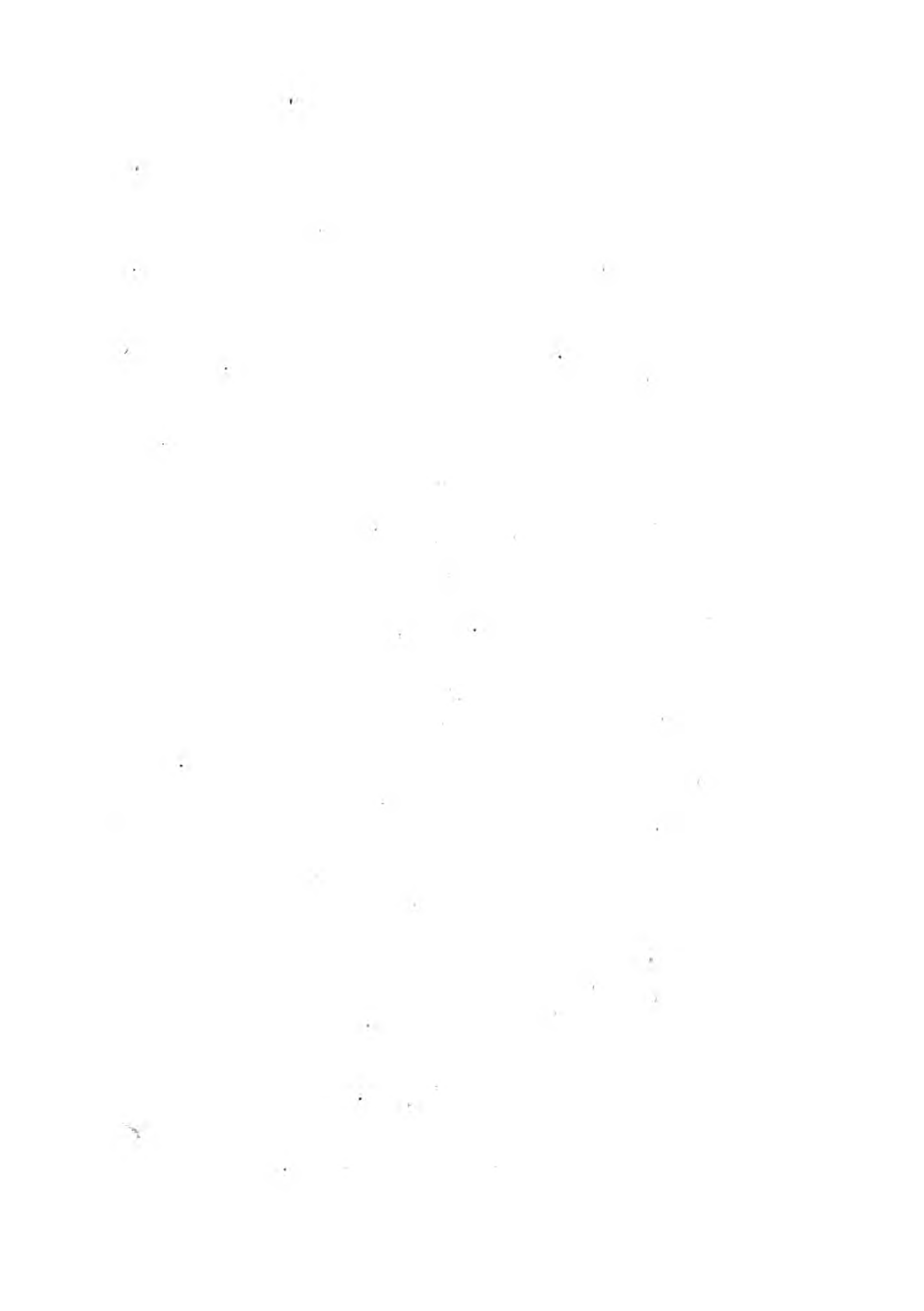


Sechstes Buch.

Romanzen.

1793 — 1810.







Der Arme und die Liebe.



Es kam an einem Pilgerstab
Wohl über's graue Meer
Ein Wandersmann in's Thal hinab,
Von fremden Landen her.

Erbarmt euch meiner, rief er aus,
Von fernem Land ich kam,
Verloren hab' ich Gut und Haus,
Antonio ist mein Nam'.

Die Eltern starben mir schon lang',
Ich war noch schwach und klein,
War ohne Gut, war ohne Rang,
Und Niemand dachte mein.

Da nahm ich diesen Wanderstab
 Und trat die Reise an,
 Stieg hier in's frische Thal hinab,
 Fleh' euer Mitleid an. —

Da ging er wohl von Thür zu Thür,
 Ging hier und wieder dort,
 Ward abgewiesen dort und hier,
 Und schlich sich weinend fort.

„Was suchst du in der Fremde Glück?
 Wir sind dir nicht verwandt!
 Geh, wo du herkommst, nur zurück,
 Bist nicht aus unserm Land. —

Genug der Freunde leiden Noth,
 Der Landsmann sucht hier Trost,
 Für sie nur wächst hier Frucht und Brot,
 Für sie der süße Most.“ —

Still und beschämt mit Ach und D!
 Schlich er die Straße hin,
 Da ruft es sanft: Antonio!
 Ein Mädchen winkt ihn hin.

D nimm von meiner Armuth an,
 Spricht sie mit frommem Sinn,
 Ich gebe, was ich geben kann,
 Nimm alles, alles hin.

Lucindens blaues Auge weint,
 Er dankt mit heißem Kuß,
 Und sieh! die Liebenden vereint
 Ein rascher Thränenguß.

Ach nein, du bist mir nicht verwandt,
 Dennoch erbarm ich mich,
 Und bist du gleich aus fremdem Land',
 So lieb ich dennoch dich.

Die Liebe kennt nicht Vaterland,
 Sie macht uns alle gleich.
 Ein jedes Herz ist ihr verwandt,
 Sie macht den Bettler reich!

Arion.



„Arion schiffte auf Meereswogen
 Nach seiner theuren Heimath zu,
 Er wird vom Winde fortgezogen
 Die See in stiller, sanfter Ruh'.

Die Schiffer stehn von fern und flüster'n,
 Der Dichter sieht in's Morgenroth,
 Nach seinen goldnen Schätzen lüster'n
 Beschließen sie des Sängers Tod.

Arion merkt die stille Lücke,
 Er bietet ihnen all' sein Gold,
 Er klagt und seufzt, daß seinem Glücke
 Das Schicksal nicht wie vordem hold. —

Sie aber haben es beschlossen,
 Nur Tod giebt ihnen Sicherheit,
 Hinab in's Meer wird er gestoßen,
 Schon sind sie mit dem Schiffe weit.

Er hat die Leyer nur gerettet,
 Sie schwebt in seiner schönen Hand,
 In Meeresfluthen hingebettet
 Ist Freude von ihm abgewandt.

Doch greift er in die goldnen Saiten
 Daß laut die Wölbung wiederklingt,
 Statt mit den Wogen wild zu streiten
 Er sanft die zarten Töne singt:

Klinge, Saitenspiel,
 In der Fluth
 Wächst mein Muth,
 Sterb' ich gleich, verfehl' ich nicht mein Ziel.

Unverbroffen
 Komm' ich, Tod,
 Dein Gebot
 Schreckt' mich nicht, mein Leben ward genossen.

Welle hebt
Mich im Schimmer,
Bald den Schwimmer
Sie in tiefer, nasser Fluth begräbt.

So klang das Lied durch alle Tiefen,
Die Wogen wurden sanft bewegt,
In Abgrund's Schlüften, wo sie schliefen,
Die Seegethiere aufgeregt.

Aus allen Tiefen blaue Wunder,
Die hüpfend um den Säng' er ziehn,
Die Meeresfläche weit hinunter
Beschwimmen die Tritonen grün.

Die Wellen tanzen, Fische springen;
Seit Venus aus den Fluthen kam,
Man dieses Sauchzen, Wonneklingen
In Meeresvesten nicht vernahm.

Arion sieht mit trunkenen Blicken
Lautsingend in das Seegewühl,
Er fährt auf eines Delphins Rücken,
Schlägt lächelnd in sein Saitenspiel.

Der Fisch, zu Diensten ihm gezwungen,
Nah schon mit ihm der Felsenbank,
Arion hat den Fels errungen
Und singt dem Fährmann seinen Dank.

Am Ufer kniet er, dankt den Göttern,
 Daß er entrann dem nassen Tod.
 Der Sänger triumphirt in Wettern,
 Ihn rührt Gefahr nicht an und Tod.



Der getreue Eckart.



1.

Der edle Herzog groß
 Von dem Burgunder Lande
 Litt manchen Feindesstoß
 Wohl auf dem ebenen Sande.

Er sprach: mich schlägt der Feind,
 Mein Muth ist mir entwichen,
 Die Freunde sind erblichen,
 Die Knecht' geflohen seind!

Ich kann mich nicht mehr regen,
 Nicht Waffen führen kann:
 Wo bleibt der edle Degen,
 Eckart, der treue Mann?

Er war mir sonst zur Seite
In jedem harten Strauß,
Doch leider blieb er heute
Daheim bei sich zu Haus.

Es mehren sich die Haufen,
Ich muß gefangen sein,
Mag nicht wie Knecht entlaufen,
Drum will ich sterben fein! —

So klagt der von Burgund,
Will sein Schwert in sich stechen:
Da kommt zur selben Stund
Eckart, den Feind zu brechen.

• Geharnischt reit't der Degen
Reck in den Feind hinein,
Ihm folgt die Schaar verwegen
Und auch der Sohne fein.

Burgund erkennt die Zeichen.
Und ruft: Gott sei gelobt!
Die Feinde mußten weichen,
Die wüthend erst getobt.

Da schlug mit treuem Muthe
Eckart in's Volk hinein,
Doch schwamm im rothen Blute
Sein zartes Söhnelein.

Als nun der Feind bezwungen,
Da sprach der Herzog laut:
Es ist dir wohl gelungen,
Doch so, daß es mir graut;

Du hast viel Mann geworben,
Zu retten Reich und Leben,
Dein Söhnlein liegt erstorben,
Kann's dir nicht wieder geben. —

Der Eckart weinet fast,
Bückt sich der starke Held,
Und nimmt die theure Last,
Den Sohn in Armen hält.

Wie starbst du, Heinz, so frühe,
Und warst noch kaum ein Mann?
Mich reut nicht meine Mühe,
Ich seh' dich gerne an,

Weil wir dich, Fürst, erlösten,
Aus deiner Feinde Hohn,
Und drum will ich mich trösten,
Ich schenke dir den Sohn.

Da ward dem Burgund trübe
Vor seiner Augen Licht,
Weil diese große Liebe
Sein edles Herze bricht.

Er weint die hellen Zähren
Und fällt ihm an die Brust:
Dich, Held, muß ich verehren,
Spricht er, in Leid und Lust,

So treu bist du geblieben,
Da alles von mir wich,
So will ich nun auch lieben
Wie meinen Bruder dich,

Und sollst in ganz Burgunde
So gelten wie der Herr,
Wenn ich mehr lohnen könnte,
Ich gäbe gern noch mehr.

Als dies das Land erfahren,
So freut sich jedermann,
Man nennt den Held seit Jahren
Eckart den treuen Mann.

2.

Es schwang sich auf sein Pferd
Eckart, der edle Held,
Und sprach: in aller Welt
Ist mir nun nichts mehr werth.

Die Söhn' hab' ich verloren,
So find' ich nirgend Trost,
Der Fürst ist mir erbost,
Hat meinen Tod geschworen.

Da reitet er zu Wald
Und klagt aus vollem Herzen
Die übergroßen Schmerzen,
Daß weit die Stimme schallt:

Die Menschen sind mir todt,
Ich muß mir Freunde suchen
In Eichen, wilden Buchen,
Ihn'n klagen meine Noth.

Kein Kind, das mich ergötzt,
Erwürgt vom schlimmen Leuen
Blieb keiner von den dreien,
Der Liebste starb zuletzt.

Wie Eckart also klagte,
Verlor er Sinn und Muth,
Er reit't in Zorneswuth,
Als schon der Morgen tagte.

Das Roß, das treu geblieben,
Stürzt hin im wilden Lauf,
Er achtet nicht darauf
Und will nun nichts mehr lieben.

Er thut die Rüstung abe.
Wirft sich zu Boden hin,
Auf Sterben steht sein Sinn,
Sein Wunsch nur nach dem Grabe.

3.

Der Herzog sank darnieber
 Im wilden dunklen Hain,
 Da nahm Held Eckart hieber
 Ihn auf die Schultern sein.

Er sprach: gar viel Beschwerden
 Mach' ich dir, guter Mann;
 Der sagte: auf der Erden
 Muß man gar viel bestahn.

Doch sollst du, sprach Burgund,
 Dich freun, bei meinem Worte,
 Komm ich nur erst gesund
 Zu Haus und sicherem Orte.

Der Held fühlt Thränen heiß
 Auf seinen alten Wangen,
 Er sprach: auf keine Weis'
 Trag ich nach Lohn Verlangen.

Es mehren sich die Plagen,
 Sprach der Burgund in Noth;
 Wohin willst du mich tragen?
 Du bist wohl gar der Tod? —

Tod bin ich nicht genannt,
 Sprach Eckart noch im Weinen,
 Du stehst in Gottes Hand,
 Sein Licht mag dich bescheinen.

Ich, wohl ist mir bewußt,
Sprach jener drauf in Reue,
Daß sündvoll meine Brust,
Drum zitr' ich, daß er dräue.

Ich hab' dem treuesten Freunde
Die Kinder umgebracht,
Drum steht er mir zum Feinde
In dieser finstern Nacht.

Er war mir recht ergeben,
Als wie der treuste Knecht,
Und war im ganzen Leben
Mir niemals ungerecht.

Die Kindlein ließ ich tödten,
Das kann er nie verzeihn,
Ich fürcht', in diesen Nöthen
Treff' ich ihn hier im Hain:

Das sagt mir mein Gewissen,
Mein Herze innerlich,
Die Kind' hab ich zerrissen,
Dafür zerreißt er mich.

Der Eckart sprach: empfinden
Muß du so schwere Last,
Weil du nicht rein von Sünden
Und schwer gefrevelt hast;

Daß du den Mann wirst schauen
 Ist auch gewißlich wahr,
 Doch magst du mir vertrauen,
 So krümmt er dir kein Haar.

Da stand der Eckart von der Erden
 Und trat herfür ans helle Licht.
 Er zeigt mit traurigen Gehehrden
 Sein hochbekümmert Angesicht.

Da fehlt dem Burgund Kraft und Muth
 Den Blick des Mannes auszuhalten,
 Den Adern sein entweicht das Blut,
 In Ohnmacht ist er festgehalten.

Es stürzen ihm die matten Glieder
 Von neuem auf dem Boden nieder.
 Allmächt'ger Gott! so schreit er laut,
 Du bist es, den mein Auge schaut?
 Wohin soll ich vor dir entfliehn?
 Mußt du mich aus dem Walde ziehn?
 Dem ich die Kinder hab' erschlagen,
 Der muß mich in den Armen tragen?

So klagt Burgund und weint im Sprechen,
 Und fühlt das Herz im Busen brechen,
 Er sinkt dem Eckart an die Brust,
 Ist sich sein selber nicht bewußt.

Der Eckart leise zu ihm spricht:
Der Schmach gedenk' ich fürder nicht,
Damit die Welt es sehe frei,
Der Eckart war dir stets getreu.

Kommt es nicht wie Träumen
Aus den grünen Räumen
Zu uns wallend nieder,
Wie Verstorbner Lieder?

Spricht Eckart zu den jungen Herrn,
Vernimmt den Zauberklang von fern.
Wie sich die Tön' herüberschwungen,
Erwacht in den frommen Tungen
Ein seltsam böser Geist,
Der sie nach unbekannter Ferne reißt.

Wir wollen in die Berge, in die Felser,
Uns rufen die Quellen, es locken die Wälber,
Gar heimliche Stimmen entgegen singen,
Ins irdische Paradies uns zu bringen!

Der Spielmann kommt in fremder Tracht
Den Söhnen Burgunds ins Gesicht,
Und höher schwillt der Töne Macht,
Und heller glänzt der Sonne Licht,
Die Blumen scheinen trunken,
Ein Abendroth nieder gesunken,

Und zwischen Korn und Gräsern schweifen
Sanft irrend blau und goldne Streifen.

Wie ein Schatten ist hinweg gehoben
Was sonst den Sinn zur Erden zieht,
Gestillt ist alles ird'sche Toben,
Die Welt zu einer Blum' erblüht,
Die Felsen schwancken lichterloh,
Die Triften jauchzen und sind froh,
Es wirrt und irrt alles in die Klänge hinein
Und will in der Freude heimisch sein,
Des Menschen Seele reißen die Funken,
Sie ist im holden Wahnsinn ganz versunken.

Es wurde Eckart rege
Und wundert sich dabei,
Er hört der Töne Schläge
Und fragt sich, was es sei.

Ihm dünkt die Welt erneuet,
In andern Farben blühen,
Er weiß nicht, was ihn freuet,
Fühlt sich in Wonne glühen.

Ha! bringen nicht die Töne,
So fragt er sich entzückt,
Mir Weib und liebe Söhne,
Und was mich sonst beglückt?

Doch faßt ein heimlich Grauen
Den Helden plötzlich an,
Er darf nur um sich schauen
Und fühlt sich bald ein Mann.

Da sieht er schon das Büthen
Der ihm vertrauten Kind,
Die sich der Hölle bieten
Und unbezwinglich find.

Sie werden fortgezogen
Und kennen ihn nicht mehr,
Sie toben wie die Wogen
Im wild empörten Meer.

Was soll er da beginnen?
Ihn ruft sein Wort und Pflicht,
Ihm wanken selbst die Sinnen,
Er kennt sich selber nicht.

Da kommt die Todesstunde
Von seinem Freund zurück,
Er höret den Burgunde
Und sieht den letzten Blick.

So schirmt er sein Gemüthe
Und steht gewappnet da,
Indem kommt im Gemüthe
Der Spielmann selbst ihm nah.

Er will den Degen schwingen
Und schlagen jenes Haupt:
Er hört die Pfeife klingen,
Die Kraft ist ihm geraubt.

Es stürzen aus den Bergen
Gestalten wunderbarlich,
Ein wüstes Heer von Zwergen,
Sie nahen grauerlich.

Die Söhne sind gefangen
Und toben in dem Schwarm,
Umsonst ist sein Verlangen,
Gelähmt sein tapfrer Arm.

Es stürmt der Zug an Besten,
An Schlössern wild vorbei,
Sie ziehn von Ost nach Westen
Mit jauchzendem Geschrei.

Eckart ist unter ihnen,
Es reißt die Macht ihn hin,
Er muß der Hölle dienen,
Bezwungen ist sein Sinn.

Da nahen sie dem Berge,
Aus dem Musik erschallt,
Und alsobald die Zwerge
Stillstehn und machen Halt.

Der Fels springt von einander,
 Ein bunt Gewimmel drein,
 Man sieht Gestalten wandern
 Im wunderlichen Schein.

Da faßt er seinen Degen
 Und spricht: ich bleibe treu!
 Und haut mit Kraft verwegen
 In alle Schaaren frei.

Die Kinder sind errungen,
 Sie fliehen durch das Thal,
 Der Feind noch unbezwungen
 Mehrt sich zu Eckarts Qual.

Die Zwerge sinken nieder,
 Sie fassen neuen Muth,
 Es kommen andre wieder,
 Und jeder kämpft mit Wuth.

Da sieht der Held schon ferne
 Die Kind in Sicherheit,
 Sprach: nun verlier ich gerne
 Mein Leben hier im Streit.

Sein tapfres Schwert thut blinken
 Im hellen Sonnenstrahl,
 Die Zwerge niedersinken
 Zu Haufen dort im Thal.

Die Kinder sind entschwunden
Im allerfernsten Feld,
Da fühlt er seine Wunden,
Da stirbt der tapfre Held.

So fand er seine Stunde
Wild kämpfend wie der Leu,
Und blieb noch dem Burgunde
Im Tode selber treu.

Als nun der Held erschlagen,
Regiert der älteste Sohn,
Dankebar hört man ihn sagen:
Eckart hat meinen Thron

Erkämpft mit vielen Wunden
Und seinem besten Blut,
Und alle Lebensstunden
Verdank' ich seinem Muth.

Bald hört man Wundersagen
Im ganzen Land umgehn,
Daß wer es wollte wagen
Der Venus Berg zu sehn,

Der werde dorten schauen
Des treuen Eckart Geist,
Der jeden mit Vertrauen
Zurück vom Felsen weist.

Wo er nach seinem Sterben
 Noch Schutz und Wache hält,
 Es preisen alle Erben
 Eckart den treuen Held.



Der unglückliche Ritter.



Da irr' ich in den Steinen
 In wilden Büschen hin,
 Einsam, und kann nicht weinen,
 Die milben Sterne scheinen,
 Gebrochen ist mein Sinn,
 Die Kraft dahin.

Ich war ein junges Blut,
 Zu Lust und Tanzen munter.
 Hochfliegend war mein Muth,
 Die ganze Welt mir gut,
 Geht alles jetzt bergunter
 Zur Nacht hinunter.

Mich sehn die Waffen an,
 Mein Roß giebt mir die Blicke,
 Ich bin ein andrer Mann,
 Daß ichs nicht sagen kann:

Berschwunden all' mein Glücke
Im Augenblicke.

Sonst hört' ich gern von Schlachten
Und wünschte mich ein Held,
Jetzt mag ich nicht mehr achten
All' Sinne nicht mehr trachten
Hinein in volle Welt,
Mir nichts gefällt.

Sie ist mir hart und spröde,
Hoffnung ist mir vergangen,
So bin ich still und blöde,
Drum geh' ich in die Debe,
Und naß sind meine Wangen
Vor Pein und Bangen.

Kein Wort wag' ich zu sprechen,
Sie fragt mich nicht darum,
Ich will die Sorge brechen,
Mich an mir selber rächen,
Der Kummer bringt mich um,
Er bringt mich um.

Die Zeichen im Walde.



O mein Sohn, wie gräßlich heulend
 Klagt herauf vom Moor die Unke!
 Hörst du wohl die Raben krächzen?
 Die Gespenster in dem Sturme? —

Vater, laßt die Sorge fahren,
 Denn die Wolken ziehn hinunter;
 Bald wird sie der Mond bezwingen,
 Der zu scheinen schon begannnte.

Durch die Thäler streift der Nebel,
 Schon erglänzen fern die Burgen,
 Schaut, schon leucht't das Crucifixe,
 Das Capellenbild da drunten. —

Ach, du Crucifixe gütig,
 Laß vom Schatten dich verbunkeln!
 O Maria-Bild, sei gnädig,
 Bleib in Finsterniß verschlungen!

Laßt ihn los, den alten Sünder,
 Fahren laßt den alten Wulfen:
 Tod und Sünde seine Freunde,
 Und die Hölle ihm verbunden!

Wie die Nacht halb leucht't halb dämmert,
 Schauernd in dem Wolkenzuge,
 Ist es wie ein tiefes Auge,
 Das der Erbfeind herblickt dunkel.

Wie die Wälder sausen, schallen,
 Rauschen ab die Felsenbrunnen,
 Hör' ich Wald, Thal, Berg und Klüfte
 Summen: Komm zu uns herunter. —

Und es spricht sein Sohn ihm tröstend,
 Der ihn liebt, Sohn Sigismunde:
 Ach mein Vater, wär' vorüber
 Diese schreckenvolle Stunde!

Soll ich nach dem Beicht'ger laufen?
 Nach dem Arzt, daß ihr gesundet?
 Soll ich beten? Geht zum Heiland,
 Tröstet euch an seinen Wunden.

Wollt ihr sterben, alter Vater,
 Von Verzweifeln = Angst bezwungen?
 O wie faß' ich doch die Seele,
 Die sich Gott und Heil' entrungen?

D besinnt euch auf die Güte,
 Auf die ew'ge, ew'ge Tugend,
 Die herab uns sprang, den Sündern,
 Von des Gottessohnes Blute.

Denkt den Vater, denkt Marien,
 Unsrer ew'gen Liebe Mutter,
 Denkt den Geist, das unergründlich
 Heilig und dreifaltig Wunder.

Daß wir leben, sind wir Sünder,
 In dem Tod die Lilienblume;
 Reue kann uns Gott versöhnen,
 Auf macht er die Heiligthume.

Unsrer Angst klopf an die Pforten:
 Auf, o lieber Vater, thue!
 An dem Schlosse sitzt Erbarmen,
 Schiebt den Riegel bald zurucke.

Ohne Schätzung ist der Himmel,
 Dennoch mag er Kauf erdulden;
 Unsrer Thränen nimmt Sankt Peter,
 Schätzet sie als Münze gulden.

Schnee und Regen gehn hernieder,
 Alle Ströme gehn bergunter,
 Jeder Stein, hinaufgeschleubert,
 Muß zur Erd' herab zur Stunde:

Also zieht den Menschen Sünde,
 Niemals kann er ganz gesunden,
 Daß er aufrecht schaut zum Vater,
 Sind die himmlischen fünf Wunden.

Da kam Himmelreich hernieder,
 Aus fünf Quellen wonnig blutend,
 Da erwuchs das Paradiese,
 Aus fünf Wunden göttlich blumend.

Da erschrak die Erde freudig,
 Und zerborst in große Klüften,
 Und die Herzen wurden offen,
 Gottes Liebe faßte Wurzel.

Blüht hinein in seinen Himmel,
 Wächst hinauf in seine Ruhe,
 Rankt hinan in schön Gebeten:
 Große Kraft hat Herz und Zunge.

Ihr seid selbst ein Zweig vom Baume,
 Welcher steht in Gottes Grunde;
 Alle Zweig' und Laub sind Engel,
 All formirt zu seinem Ruhme. —

Abwärts wandte sich der Alte,
 Weil er keine Gnade wußte,
 Denn sein Ohr vernahm die Worte,
 Doch sein Herz war fern vom Muth.

Du mein einzig Kind, begann er,
 Niemals ward dir Schwester, Bruder;
 Als sie dich gebar, da schied sie,
 Deine treue fromme Mutter.

Nur auf kurze Zeit geliehet
 War dem Frevler Kunigunde;
 Du warst fromm, mein Sohn, und heilig
 So wie ihre Todesstunde.

Und so oft dein Blick geleuchtet,
 Sah ich immer diese Stunde;
 Und mein Herz zerriß die Sorge.
 Schnürte fester mich im Bunde.

Darum war ein grimmer Wechsel
 Stets von Haß und Lieb' im Busen.
 Bei der Wiege stand ich lauernd,
 Und mein Arm den Dolch erhube.

Aber dann die stillen Augen,
 Die sich aus einander schlugen,
 Brachten Furcht und Liebe wieder,
 Und die Angst ward wieder Ruhe.

Also bist du mir erwachsen,
 Immer war mir fremd dein Thuen;
 Liebst du mich mit ganzer Seele,
 Kannst mir doch nicht stehn zum Schutze.

Innerst recht in meiner Seele
Sind die Kräfte, die da unten,
Gottlos abgewandt vom Heile,
In der Frevel Tiefe wuchern.

Nicht ist mir der Christ gestorben;
Andern Mächten, mit dem Blute,
Das ich, trozend ihm, vergossen,
Bin ich eisenfest verbunden.

Mir sind andre Paradiese,
In dem Graus sind meine Blumen;
Himmelsmächten widerstrebend
Folg' ich meinem dunkeln Fluge. —

Weinend nimmt der Sohn die Hände,
Weinend spricht der Sigismunde:
Vater, was ihr fehltet, gebt mir,
Gebt mir, ach! die trübe Kunde.

Daß uns Gott erlösen wollte
Von dem allerschlimmsten Bunde,
Drum gab er den Eingebornen:
Himmel ist uns so gefunden.

Jedem Sünder, der ihm traute,
Ist Vergebung noch gelungen.
Der Allmächt'ge kann vergeben,
Und er will's auch, der Allgute.

Nur nicht widerstrebt dem Geiste,
 Ohne Sühnung ein Verschulden;
 Diese Sünde thut ihr, Vater,
 Wenn Verzweiflung obgerungen.

Leben, Blut und Herz und Glauben
 Will ich auf zum Werke rufen,
 Alle Kräfte sollen streiten,
 Siegen ob dem schlimmsten Truge. —

Da erwacht der alte Vater,
 Sehnd wie aus einem Schlummer,
 Und es rinnen große Thränen
 Seinem trüben Aug' hinunter.

Auf, so spricht er, was der Himmel
 Für Gewalt erleid', versuche;
 Ob so späte Reu im Sterben
 Wiederbring' verlorne Tugend.

Geh' hinunter nach dem Walde:
 Was die Zeichen dort im Grunde
 Aller Welt verbergen, hole.
 Betend find' ich dann wohl Ruhe.

Und was sind denn diese Zeichen?
 Deine Reden sind mir dunkel.
 Wie soll ich in Nacht sie treffen?
 Wo im Walde soll ich suchen? —

Kennst du nicht, fernab im Forste,
Tief ein Thal, von Tannen dunkel,
Wo ein Stein, bekreuzt mit Dolchen,
Weiß dasteht auf trübem Grunde?

Oftmals hast du mich gefragt,
Wann wir jagten in der Kunde,
Was der Stein bezeichnen solle;
Noch verschwieg ich dir die Kunde.

Das ist nun das erste Zeichen.
Mir ein Zeichen meines Kummers,
Den erhebe, bringe zu mir,
Was du finden wirst da drunten.

Und zwei Dolche wirst du finden
In der Erde wenig Schuhe.
Ach, damit hab' ich erstochen
Ihn, den Liebling meiner Jugend.

An dem Platze wars geschehen,
Und da seht' ich meiner Jugend
Dieses Zeichen, die gestorben
In des liebsten Freundes Blute.

Aufgekeimt wie junge Lämmer
Spielten wir in jeder Stunde,
Er bewohnte, die du jenseits
Schimmern siehst, die alten Burgen.

Mit dem Alter wuchs die Liebe,
Und er hieß mich seinen Bruder,
Und gelobte, wann er stürbe,
Mir zu geben seine Burgen.

Nahm mich freundlich in die Arme,
Und versprach mit einem Schwure,
Eine Gattin nie zu freien,
Nimmer um ein Weib zu buhlen.

Also schrieb er selber nieder;
Bald darauf erhielt ich Kunde,
Daß er oft hinüber ritte
Zu der schönen Kunigunde.

Da erwacht' es wie ein Grausen
Tief in meines Herzens Grunde,
Geister rothen sich zusammen,
Steigen aus dem finstern Schlunde.

Diese Beste nur die meine,
Sie die ärmste in der Kunde,
Und die Fremde als das schönste
Weib in jedes Mannes Munde.

Sie besucht' ich, sah sie selber,
Fühlte bald die tiefe Wunde,
Die mir Sinn und Leben raubte;
Dachte sie nur jede Stunde.

Alle Freundschaft war vergessen,
Was er that zu meinen Gunsten,
Die Gestalt, sein lieblich Wesen,
Kuß und Handdruck war verschwunden.

Der Begierde Stachel fühlend,
Der je scharf und schärfer wurde,
Mied ich ihn, wo ich ihn schaute,
Furchte mich vor seinem Gruße.

Meine Liebe ward ihm fremde,
Ihn gereute seine Jugend,
Und er freite um die Schöne
Bei den Eltern Kunigundens.

Lieber war ich ihr geworden,
Sie versprach mit einem Kusse
Mein zu seyn, doch war ihr Vater
Ihrem hold ob seinem Gute.

Also traf ich ihn im Holze,
Haß und Brunst in meinem Muth,
Daß ich ihn schnell ohn' Erbarmen
Mit der Lanze niederschlug.

Und die Dolche waren plötzlich
In der Hand, ob ich nicht wußte,
Wie, woher; so eilt der Böse,
Daß in uns erstirbt das Gute.

Seine Augen baten flehend,
 Zugeschlossen war mein Busen,
 Und das Herz, das mir geschlagen,
 Das zerstach ich, der Verfluchte.

Trennte drauf das Haupt, das liebe.
 Mit dem Schwerte von dem Kumpfe,
 Und verbarg es in der Erde,
 Weiter ab im dunklen Grunde.

Dieses ist das zweite Zeichen.
 Gehe hin, den Stein verrucke,
 Bringe den geliebten Schädel,
 Eh' ich zu die Augen drucke.

Weiter ab, wo Wald zu Ende,
 Steht bei dem Wachholderbusche
 Endlich noch das dritte Zeichen.
 Ach, wo find' ich davor Ruhe?

Also war mein Freund erblichen.
 Also starb der edle Kunze.
 Bald darauf ward ich vermählet
 Mit der schönen Kunigunde.

Und die Freunde meines Freundes
 Forschten nach, wie er verblutet,
 Und von mir ward gleich das Schlimmste
 Von den Forschenden vermuthet.

Angeklagt des schänden Mordes
 Riefen mich die Richter rufend;
 Und ich fand den strengsten Richter
 Schon in meinem eignen Busen.

Schwer im Wochenbett darnieder
 Lag die Gattin Kunigunde,
 Und es hatte sich der Kranken,
 Wie sie starb, ein Sohn entwunden.

Alles Glück war abgeschlachtet,
 Meine Brust die Mördergrube:
 Ehre, Hoffnung, Liebe, Leben
 Ausgetilgt, und jedem Buben

War mein Herz nun Preis gegeben;
 Um mich grinsten Höllenhunde,
 Und ich riß mit wüstem Streben
 Das, was mich an Gott gebunden.

Mitternacht lag auf dem Lande,
 Da verließ ich dich im Schlummer,
 Und die Leiche meiner Gattin;
 Ging hinab die hohen Stufen.

Wild zur Wildniß ging ich nieder,
 Sternen und dem Himmel fluchend:
 Nach der Nacht streckt' ich die Arme,
 Und der Mond ging trübe unter.

Daß die Klüfte widershallten,
 Ging ich an so laut zu rufen.
 Eingeweicht zu tieferm Grausen
 Ward ich bald den finstern Junsten.

Und der böse Feind erschiene
 Finster meinem bösen Muth. Und
 er nahm ein Schreiben von mir,
 Daß ich schrieb mit meinem Blute.

Ihm zu eigen mich zu geben,
 Unter seinem grimmen Schutze
 Sicher sein mein Leib und Leben,
 Nur die Seele war verschuldet.

Diese Schrift ward eingeschlossen,
 Daß ichs sah, in erzner Truhe,
 Unterm Steine eingegraben
 Dort im dunkelgrünen Grunde.

Dieses ist das dritte Zeichen
 Dorten beim Wachholderbusche.
 Welche Macht kann es befreien,
 Bringen mir die Eisentruhe?

Reichthum, Ehre ward verliehen
 Dem, der ab sich that dem Guten.
 Heut' ist nun der Preis verfallen,
 Und ich fühl' der Hölle Ruthen.

Kannst du mir die Zeichen bringen,
Ist es dir, o Sohn, gelungen,
D so möcht' es mir gerathen,
Daß ich mich hinaufgeschwungen.

Sieh, der Mond scheint hell und heller,
Ach, so liebe Sterne lügen
In den Grund hinab, und sanfte
Herrscht im Thal und Wald die Ruhe.

In sich klingt der Himmelsbogen,
Regnen nieder Seegensfluthen,
Ein Erbarmen winkt von oben:
Gile denn zum Wald hinunter. —

Wie der Sohn den Vater anschaut,
Will er ihm so fremd bedunken.
Schaudernd wendet er sich von ihm,
Geht hinab die Felsenstufen.

Und er naht dem Crucifixe,
Der Capelle dort im Grunde;
Und er wirft sich knieend nieder,
Betet da in tiefen Brunsten.

Erd' und Himmel, Berg und Walbung,
Blum' und alle Creaturen,
Er sich selber, sind wie Fremdling,
Findet nicht die vor'gen Fluren.

Taumelnd tritt er in den Wald ein,
Irrrend sucht er wohl die Spuren,
Die ihn nach den Zeichen leiten,
Die er sonst im Thal gefunden.

Durch die Blätter geht ein Flüstern,
Lichter gehn ihm vor dem Fuße,
Da erblickt er mit den Dolchen
Weißen Stein auf dunklem Grunde.

Mühsam wälzt er fort den Marmor,
Und er gräbt nur wenig Schuhe:
Sieh, da sind die beiden Dolche,
Und er steckt sie in den Busen.

Weiter geht er bange sinnend,
Jenes zweite Zeichen suchend;
Fern ab jenem lenkt der Stein ihm
Seine Schritte, wohl zweihundert.

Schwerer ist der abzuwälzen,
Nach dem Zeichen wächst sein Hunger,
Sollten ihm die Sehnen reißen,
Achtet's nicht: es ist gelungen.

Aus dem Boden steigt ein Schädel,
Und er hört fernab ein dumpfes
Winseln, ob es Geister wären,
Oder ein Geheul der Unken.

Und der Wald ist schon zu Ende;
 Nahend dem Wachholberbusche
 Sieht er auf dem größten Steine
 Eine Menschenbildung ruhen.

Fort da, Fremdling! Du mußt weichen,
 Diesen Ort muß ich durchsuchen,
 Denn da unten liegt ein Kleinod
 Von des Vaters Eigenthume.

Wie so unhold? sagt der Fremde;
 Wohlbekannt ist deine Jugend;
 Sonst war mir ein Freund dein Vater,
 Denn ich heiß' mit Namen Runze.

Runze ist dein Name, sprichst du?
 Ruft erschreckend aus der Zunge;
 Der ist todt, so sagt mein Vater,
 Und begraben längst, der Gute.

Wird noch stets sein Wahnsinn irren?
 Sprach der Mann mit dumpfer Zunge,
 Sollen wir uns nie versöhnen?
 Nimmer ist es mir gelungen.

Zwietracht hielt uns lang' entfremdet,
 Und er wähnt, daß er erschluge
 Seinen treuesten Freund und Liebsten,
 Seinen besten Waffenbruder.

Freudenthränen weint der Jüngling,
 Da der diese Wort' anhub.
 O so komm mit mir! mein Vater
 Ist schon nahe seiner Grube.

Zeig' ihm jetzt dein Angesichte,
 Daß er Wähnen von sich thue,
 Daß er fröhlich möge sterben
 Und in Gottes Schooß dann ruhe.

Ach, wie soll ich dir vergelten,
 Was du mir erzeigst so Gutes?
 Wiederum darf ich ihn lieben,
 Denn er ist ja rein vom Blute.

Nebenher gehn Beide rückwärts,
 Große Schatten auf den Fluren,
 Und der Fremde dünkt so seltsam,
 Wie er schreitet, Sigismunden.

Nachtgevägel schwärmt herüber,
 Und Geschrei erfüllt die Klusten.
 Sieh, da stehn sie vor dem Schlosse,
 Welches golden liegt im Dufte.

Laß uns nicht den Umweg nehmen
 Vor dem Crucifix da brunten,
 Sagt der fremde Mann; hier oben
 Geht ein Fußpfad, den ich wußte,

Als ich sonst mit deinem Vater
Spiele trieb in diesen Schluchten;
Und der Jüngling folgt ihm gerne,
Doch nimmt dieser Steig ihn Wunder,

Denn so oft er hier gewandelt,
Hat er nie den Weg gefunden.
Um so bald, sagt er freundlich,
Bringen wir dem Alten Ruhe.

Und sie gehn hinauf die Stiegen,
Wendeltreppen, welche dunkel.
Schon erglänzt aus dem Gemache
Licht, das bei dem Alten funkelt.

Und es öffnet sich die Thüre,
Und sie treten in die Stube,
Und der Alte fällt zurücke
Sich entsetzend, aus dem Stuhle.

O mein Sohn, sind dies die Zeichen,
Dieses die versprochne Truhe?
Du bringst mir an deiner Hand hier
Selbst den Feind von meiner Ruhe?

Ja, der Menschen Erbfeind ist es. —
Kennst du mich? so fragt der Dunkle;
Nimm hier, was du mir geschrieben,
Deine Seel' nehm' ich hinunter.

Wieder braust der Sturm und heulet
 Rasselnd her vom alten Thurme,
 Und die Raben krächzen lauter,
 Und es dröhnt der Ton der Unken.

Wieselnd windet sich der Alte,
 Und der Satan schlägt ihm Wunden,
 Todt liegt er in seinem Bette,
 Als der Morgen aufgedunkelt.

Aber fremd sind alle Züge,
 Keine Miene kennt der junge,
 Nicht mehr weiß, ob's Traum gewesen
 Oder Wahrheit, Sigismunde.

Er bestattet ihn zur Erden,
 Wo die Zeichen stehn im Grunde,
 Macht sich selbst zum Eremiten,
 Traurend von derselben Stunde.

Thut sich ab die Ritterkleider;
 Pönitenz und schwere Bußen
 Uebt er Tag wie Nacht, und singet
 Requiem dem tobtten Wulfen.

Nun hört man das Glöcklein schallen
 Durch der Nächte stille Ruhe,
 Seine Stimme weint dazwischen,
 Daß er Gottesdienste thue.

Keinen Menschen sieht er wieder,
Nähret sich von Kraut und Wurzeln,
Gott nur will er gern versöhnen;
Bald verfallen seine Burgen!

Durch das Thal sieht man ihn schleichen,
Gram verzehrt die frische Jugend.
Bauern fanden seinen Leichnam,
Legten ihn ins Grab zur Ruhe.

Der Zornige.



Zu den Waffen! zu den Waffen!
Wer sich je der Kämpfe freute!
Schirmt mit Erz euch um den Busen,
Reißt den Stahl von eurer Seite!

Ringt empor mit allen Kräften,
So wird euer bald die Beute;
Hemmen Felsen eure Schritte?
Endlich kommt ihr in die Weite.

Hier sind Ströme überstürzend,
Und hier brennt ein grimmig Feuer;
Laßt das Wilde mit dem Wilden
Kämpfen, wird sich Ruh erzeugen.

Nach dem Lichte geht mein Kämpfen,
Nach der Freye will mein Streiten:
Wie das Dunkel sich herabwirft,
Will mein Herz sich mir entzweien.

Unten hör' ich Wasser toben,
Wie die Schlünde nach mir geizen,
Oben will der Sturm mich schelten,
Und der Blitz will nach mir greifen.

Soll ich Schutz in Höhlen suchen?
Nein, das Dunkel macht mich feiger.
Auf! mein Troß, sei ungebändigt,
Schau die Felsen an, die steilen.

Wie sich ihre Steine thürmen
Und sich keinem Willen beugen,
Also aufrecht streb' mein Herze,
Daß du Sturm, Blitz, Strom, nicht scheuest.

Reißt euch nur, ihr wilden Strudel,
Steh entgegen, wild Gesteine,
Werft euch auf mich, Eichenstämme,
Fallt hernieder, Donnerkeile!

Um so eh bin ich gesunder
Und mein Wille springt ins Freye,
Wenn ihr mich bergunter wälzet,
In die tiefen Klüfte schleudert.

Tiefer liegt der Wald schon unten
Und die Finsterniß entfleuget,
Auf die Felsen tret' ich herrschend,
Mancher Ast entgegen beuget.

In der Höhle Arm gefangen,
Bin ich dennoch ohne Scheue,
Mein Bemühn war nicht vergeblich
Und ich fühle keine Reue.

Tief und tiefer will ich klimmen,
Und der Debe widerstreiten,
Will kein Klang mir weiter folgen,
Muthigt mich doch mein Geschreie.

Zu den Waffen! zu den Waffen?
In mir tobt ein wilber Leue,
Und dem Stahl des Schwertes zucken
Funken aus dem Stein, die leuchten.

Und es springen mir die Wände,
Und ich sehe schon die Bläue,
Meinem Ringen flieht das Dunkel,
Oben glänzt die Sternen-Reihe.

Nieder knie' ich nun und danke,
 Goldne Strahlen ziehn erfreuend
 Liebesnege um den Kämpfer,
 Der die Waffen weit weg streute.

Endlich, ruft er triumphirend,
 Ist mein Herz und Leben euer,
 Alle Klüfte liegen unten:
 Nun verzehr' mich Liebesfeuer!



Begeisterung.



Wie beglückt, wer auf den Flügeln
 Seiner Phantasieen wandelt,
 Erde, Wasser, Luft und Himmel
 Sieht er in dem hohen Gange.
 Aufgeschlossen sind die Reiche,
 Wo das Gold, die Erze wachsen,
 Wo Demant, Rubinen keimen,
 Ruhig sprießen in den Schaalen.
 Also sieht er auch der Herzen
 Geister, welche Rathschlag halten
 In der Morgen-Abendröthe

Lieulich blühende Gestalten.
Phantasie im goldnen Meere
Wirft, wo sie nur kann, den Anker,
Und aus grünen Wogen steigen
Blumenvolle Wunder-Lande.
Nirgend ruht sie; wer ihr folget
An dem schönen Zauberbande,
Steigt ins Innre, schaut die Kräfte
Der regierenden Gewalten:
Wie aus Wasser alle Welten
Hat der ew'ge Trieb erschaffen,
Wie das Feuer ihre Wurzel,
Die in ihren Kindern pranget;
Und das Licht die höchste Blüthe,
In dem Menschen Lieb' ihr Name,
Wie sich alles dahin stürzt,
Gilt im brünstigen Verlangen.
Immer will die Erde aufwärts
Liebend an der Sonne hangen,
Und das Feuer hält sie innen
In sich selber eingefangen;
So erbiert sie aus den Sehnen
Liebelechzend reine Wasser,
Diese sind die Mutter-Thränen,
Die ihr fließen von den Wangen:
Und sie läßt die Blumen grünen,
Keimen läßt sie schöne Pflanzen,
Berge, Wälder, Flur sind trunken
In der Wonn', im Liebes-Glänze.
Dürstend lechzt der Menschenbusen,

Seele will hinauf gelangen,
Und in tiefster Inbrunst leise
Wird des Schaffens Trieb empfangen:
Denn das Feuer fängt die Liebe,
Und nun kann sie nicht von bannen,
Worauf manche tiefe Meister
Wissenschaft und Kunst erfannen:
Und am herrlichsten, am freisten
Die krystallinen Brunnen sprangen,
Die in Reimen, die in Tönen
Dichtender Begeisterung klangen.
Wieder sind es Mutter=Thränen,
Daß die Kinder ihr entschwandten,
Daß der Lieben süßes Leben
Um sie in den Steinen starret:
Über drinn sieht man das Herze,
Daß die ganze Welt erlabet,
Und der Liebesgeist die Flügel
Lauter schwinget im Gesange,
Und der Schäfer hört es rauschen
Fern an seinem Blumenhange,
Und sein Herz in Freude zitternd
Will erwiedern, kann nur stammeln.

Das Wasser.



Heilig, reine, milde Fluth,
Kind der Liebe, klares Wasser!

Als die neue Welt dem Zorne
War im ersten Seyn erstarret,
Alle Kräfte ihr entflohen
Und ihr innres Herz erkaltet,
Schwebte sie, ein harter Leichnam,
Durch die leeren Himmelbahnen,
In sich keine Lebensgeister,
Ueber sich nicht Sternverwandte.
Und es regte sich ein Schmerz,
Liebe ganz und ganz Erbarmen,
In den allerreinsten Himmeln,
Legte sich wie weiche Arme
Um den stumm gewordenen Busen,
Und das Herz darin erwarnte:
Und es fühlte erst ein Zittern,
Dann ein tief erbebend Bangen,

Und es riß sich von der Furcht
 Und dem ungewissen Zagen,
 Gab sich ganz und voll dem Schmerz hin,
 Daß umher nur Todten-Halle,
 Alle Jugend ihm entschwunden
 Und die Lust erstarb, die alte.
 Wie die Welt in Schmerz und Wehen,
 Und Erinnerungen kamen,
 Und die Himmelsliebe außen
 Sie noch sanfter, weicher faßte,
 Wollt' sie sterbend ganz vergehen;
 Und die starren Niegel sprangen,
 Und den harten Tod zerriß
 Nach dem Tode das Verlangen,
 Heil'ge Lebensthänen, süße,
 Aus der innern Tiefe rannen
 Ueber das erblaßte Antlitz,
 Ueber die entstellten Wangen:
 Und im Schmerz entzündete
 Sich die Freude plötzlich, brannte,
 Und das Licht flog schnell empor,
 kehrte wieder und umarmte
 Sie, die liebe arme Mutter
 Und das Kind, das heil'ge Wasser:
 Blumen, grüne Kräuter sproßten,
 Ströme fluteten und brachen
 In das Meer, das neu geboren,
 Und Gestirn' im goldnen Glanze
 Sahen liebend hoch hernieder,
 Sonne mit dem klaren Antlitz,

Mond mit feinem stillen Troste,
 Kleine Lichter magisch wandelnd,
 Blumen in der blauen Tiefe;
 Und die Thiere waren alle
 Schon in Lebensregung; endlich
 Kam der fromme Mensch gegangen,
 Und die Thiere und die Steine,
 Und die Fische und die Pflanzen,
 Und die Sterne und die Lichter,
 Und die Menschen betend dankten
 Dir Erzeuger: heil'ges, reines,
 Frucht erregend klares Wasser.



Die Rose.



O beglückt, beglückt, du Persien!
 Persien, Wunderland des Morgens!
 Süße Fluren, heil'ge Wälder,
 O du Glanz des vollen Stromes,
 Meer mit deinem weiten Spiegel,
 Luft mit deinem lieben Dthem,
 Quellen, mächtige Gebirge,
 Heimath, wo die Vögel wohnen!
 Aber ihr vor allen, Gärten!

Seid begrüßt mir, Lauben, dorten
 Möcht' ich auf den Fluren wandeln,
 Wann sie blühen roth von Rosen.
 Rose, liebste Mädchenblume!
 Rose, die du dort geboren!
 Ach, wie ist ein Liebesblut
 Das Gefülbe, wann du oben
 An Gesträuchen blühend dichte
 Wankst und zitterst mit den Knospen,
 Und die heißen Sommerwinde,
 In der Farbenglut verloren,
 Kühnend baden, sich berauschen:
 Nein, so schön ist nichts geworden
 Was die Erde liebend treibet,
 Was vom Himmel schaut die Sonne,
 Als flatternd auf grünem Stengel
 Meine liebste rothe Rose;
 Rose, liebste Mädchenblume,
 Liebesblume, süße Rose!

Wie ich dich in Händen halte,
 Die zur Lieb' ich mir erkoren,
 Und ich schau' in deine Blätter,
 In das Labyrinth, das rothe,
 Und ich frage die Bedeutung
 Und wie du zur Welt geboren,
 Bin ich trunken und weissagend
 Süßen Rausches aufgehoben;
 Liebesblume, Mädchenblume,
 Rosenblume, süße Rose.

Nicht umsonst bist du erst quillend
 Eingehüllt in deiner Knospe;
 Also schläft des Mädchens Busen,
 Eh die Liebe ihn erhoben:
 Und das Roth, ein heimlich Feuer,
 Bricht hervor süß angeschwollen,
 Und wie ein verstohlen Küsschen
 Hängst du an dem Zweig gebogen:
 Aber inniger entbrennen
 Lüfte, die dich aufgesogen,
 Immer süßer träumst du Liebe,
 Hast die Luft in dich gezogen,
 Immer buhlerischer küßet
 Dich das Licht, das dir gewogen,
 Und du lässest nun die Schaam,
 Und es bringt zu deinem Schooße
 Alle Kraft des heil'gen Aethers,
 Seine Pfeile, glänzend golden. —
 Mußt du welken in der Liebe,
 Mädchenblume, süße Rose?

Als die Göttin sonst der Liebe,
 Venus, auf der Erden wohnte,
 Und zum ersten Mal sie wandelnd
 Trat der grünen Wiese Boden,
 Jungfrau noch und unvermählet
 Aus dem Meere jüngst entsprossen, —
 Aus der Zeugungskraft des Wassers
 War das Licht empor geflogen, —
 Und sie stand, sich selbst besinnend,

Selber über sich betroffen,
 Ihre Schönheit, ihre Anmuth
 Mußte Venus selber loben.
 Und der Himmel glänzte heller
 Wie den Blick sie aufgehoben,
 Und die Erde grünte grüner
 Von dem Fuß getreten, stolzer
 Gangen murmelnd blaue Bäche
 Von dem Widerschein vergoldet,
 Und die Tauben gurrten inn'ger,
 Und die Nachtigall schlug voller,
 Hub und breitete ihr Lied aus
 Wie ein Kleid von süßem Wohl laut,
 Deckte Wald mit und Gesilde,
 Daß die Bäume treibend quollen.
 Noch nicht war die Liebesblume
 Lebend, meine süße Rose.

Aus dem Walde tritt ein Jüngling,
 Und wie Flammen angezogen
 Fliegen zündend ihre Blicke,
 Brennen nicht mehr hier und dorten,
 Beider Blick ist jetzt nur einer;
 Liebe, einsam noch und ohne
 Liebe, wird nun bang und feurig,
 Fühlt sich zweifelnd neu geboren.
 Doch der Jüngling tritt zur Jungfrau;
 Und sie halten sich umschlossen,
 Und die Unschuld lehrt sie küssen,
 Und es treibt zum süßen Borne,

Wie sie sehnen und ermatten,
Raum erkannt ein Liebeswollen:
Und im Sträuben und Ergeben
Löst sich der wunderholbe
Zauber, Liebe wird zur Liebe,
Und der Flur wird von dem Borne,
Von den Küffen, von der Milbe
Ein Andenken wie zum Zolle
Dargebracht; dem heiligen Blut
Bittert gleich das Feld voll Wollust,
Und es rauschen und es treiben
Quillend ungestüm die rothen
Blumen her, bedecken blutig,
Lächelnd, küffend, voll und voller,
Knospend, blumend, ganz den Ager,
Und die Göttin weiht die Rose
Zu dem Eigenthum der Liebe;
Also wurdest du geboren
Mädchenblume, Liebesblume,
Rosenblume, süße Rose.

Die Lilie.



Sei du mein Gesang, o weiße,
Heil'ge, sanfte Liebeslilie;
Wenn ich dich mit Lippen küsse
Weißt du, wie ich innig liebe.
Keiner soll die Rose schelten,
Deren süßes Blut durchbringt
Unser Blut mit froher Sehnsucht,
Zündet in dem Herzen Schimmer:
Aber wer den blauen Aether
Kannte und das Licht des Himmels,
Und die stille Kraft der Wellen,
Liebt auch dich, holdsel'ge Lilie.

Unter Felsen, unter Wäldern,
In dem einsamsten Gesilde,
Wo nur heilig Rauschen wohnte,
Geister in den Quellen rieselnd
Mit den Bäumen sich besprachen
Und sich in dem Echo riefen,
Lebten zwei Geliebte glücklich,

Selig ganz in ihrer Liebe,
Aus der wüsten Welt geflohen
Fanden sie die Ruhe wieder,
Und ihr Herz in Blumen, Bäumen,
Bergen und der heil'gen Stille.
Einst, als sie nach langen Küssen
Sich beglückt in Armen hielten,
Und die Blicke zu einander
Sehnsüchtig, befriedigt spielten,
Blickte er in ihre Augen,
Sie in seines Herzens Tiefe,
Und so wie aus Geisterbrunnen
Stiegen beiden in die lichten
Augen auf zwei große Thränen,
Die sie fest im Bittern hielten.
Was bedeuten, sprach er seufzend,
Die Gefühle, Liebe, diese
Wehmuthsvollen süßen Thränen,
Die in Andacht du erwiederst?
Nein, ich mag sie nicht verbergen,
Gern hab' ich sie dir gewiesen,
Und die Thräne soll nicht rinnend
Aus dem Blicke niederfließen. —
Ein Geheimniß ist es, sprach sie,
Wonach diese Wasser zielen,
Daß sie gerne mit der Andacht
Wollen aus dem Herzen ziehen,
Aber schwach sind ihre Arme,
Und es fällt ins Dunkle wieder,
Und ermüdet sinkt die Thräne

Ueber unsre Wange nieder. —
 Also nur ist Erd' und Wasser,
 Sang er, Luft, Licht und Gestirne
 Aus der Sehnsucht hergequollen,
 Ein Geheimniß aufzufinden:
 Klar im Golde funkelt Sehnsucht,
 Süß Ermatten glänzt im Silber;
 Wollte sich doch deine Thräne
 Auch gestalten als Erinnerung!
 Ward ja aus der Fluth Geheimniß
 Doch der Bau der Welt gebildet.
 Süße Geister, regt euch alle,
 Daß ein Sein der Thrän' entquille,
 Und ein neues Gold wird leuchten
 Süßer, sanfter, glänzen milder. —
 Und es waren Geister nahe,
 Die im Duell mit Blumen spielten,
 Sie erhörten das Gebet, die
 Thränen sanken, Blumen fielen,
 Griffen, hielten fest die Erde,
 Und geheimnißvoll zwei Lilien
 Sahen hin auf die Entzückten,
 Inn'ger fühlten sie die Liebe.
 Sanfte, goldne, silberweiße,
 Also wardst du, Liebeslilie.

Geistliche Musik.



Wunderbar erblühen Töne
Aus der Wurzel des Gesanges,
Aus dem Boden süßer Andacht
Wächst der Baum des heil'gen Klanges,
Steigt mit mächt'ger Kraft nach oben
Seine Knospen zu entfalten,
Mit dem Duft von tausend Kelchen
Die Gemüther zu umfassen,
Und im Herzen zu erwecken
Das entschlafene Verlangen
Nach dem einzig ew'gen Ziele,
Dem verlornen Vaterlande,
Wo zum Zeichen ew'ger Liebe
Steht das Kreuz im reinen Glanze:
Ihr seid Boten von Maria,
Zieht mit himmlischem Gesange
Uns zu ihrem süßen Throne,
Um dort Frieden zu empfangen;
Frieden senket ihr hernieder,
Grüßet uns aus heiligem Lande:

Dank der Mutter unsers Herrn,
Die euch zu der Erde sandte,
Uns holdselig zu verkünden
Ihres Herzens bittre Qualen,
Wie sie unter blut'gem Kreuze
Mit durchstochnem Herzen stande,
Sah den Sohn, den ewig süßen,
Sterben an des Kreuzes Stamme;
Daß wir liebend sind erlöset
Von der Sünde herben Qualen,
Durch unsäglich süße Liebe
Nun befreit von Todesbanden,
Und als ein verklärter Engel
Steigt der Tod aus heil'gem Grabe.
Nimmer wird der Baum verwelken,
Süße Stunde des Gefanges,
Und das Rauschen seiner Zweige
Folgt mir in die heimischen Thale,
Zieht das Herz mit süßem Zuge
Stets nach dem gelobten Lande,
Und still lausch' ich in der Ferne
Eurer Liebe süßem Gange.

Siegfrieds Jugend.



In frühen Kindestagen,
Aus Trutz und frevlem Muth,
Entlief der Burg zu Santen -
Siegfried, ein Recke gut.

Er kam nach vielem Irren
In einen fernen Wald,
Sah da die große Schmiede,
Eintrat der Knabe bald.

Hier wohnt' mit seinen Künften
Mimer, ein Held bekannt,
Der mit vielen Gehülffen
Schmiedete schön Gewand.

Er wirkte edle Schwerter,
Panzer und Schilde breit,
Die kauften werthe Recken
Und Kön'ge hoch erfreut.

Er war ein Held gewaltig,
Zu ihm trat Siegfried ein,
Und wollt' im grünen Walde
Mimers Gehülfe sein.

Als größer ward der Knabe,
Zeigt' er viel bösen Sinn,
Er droht' und plagte alle,
Der Meister fürchte ihn:

Er stellt' ihn an die Arbeit
An einem Sommertag,
Da nahm Siegfried den Hammer
Und that so kräft'gen Schlag,

Daß er den Ambos spaltete
Und schlug ihn in den Grund,
Darob sie all erschraßen
Und wünschten zu der Stund,

Er wäre nie gekommen,
Sie hatten sein nicht noth,
Sie fürchten, daß der Große
Sie alle schläge todt.

Ein giftiger Linddrache
Dort in dem Walde was,
Vor dessen grimmen Rachen
Der Kühnste nicht genas.

Mimer in seinen Eisten
 Dachte mit klugem Sinn:
 Der Knab' wird sich nicht fristen;
 Sandt' ihn zum Wurme hin.

Da folgt der Jüngling Kühne
 Dem anbefohlenen Werke,
 Ohn' Waffen in der Grüne,
 Nur in selbsteigner Stärke.

Der Drache schoß im Grimme
 Aus seiner Höhle wild,
 Den jungen Ritter schirmten
 Baumzweige wie ein Schild.

Damit kämpft er so kräftig
 Und schlug das Ungeheuer,
 Dann aß er in dem Walde
 Und zündete ein Feuer,

Im Drachenblut er badete,
 Hürnen ward seine Haut,
 Kein Waffen ihm nun schadete,
 Wie scharf es auf ihn haut.

In sehr gimmigem Muthen
 Riß er vom Wurm das Haupt
 Und rennt durch Waldesdunkel,
 Als schon der Meister glaubt,

Er sei im Wald erstorben;
Da schreien die Gefellen:
Wir sehen Siegfried kommen,
Der wird uns alle fällen!

Er trägt das Wurmhaupt bluti,
Wie einen Schildestrand!
Siegfried trat ein wildmuthig,
Sie flohn zur Steineswand.

Mimer ging ihm entgegen,
Er sah des Jünglings Wuth
Um Gnade bat der Degen,
Harnisch und Schwerter gut

Bersprach er fleh'nd dem Berthen:
Siegfried nichts sagte wieder,
Das Haupt warf er zur Erden
Und schlug den Meister nieder.

Auf saß er dann zu Rosse,
Und nahm ein Sturmgewand,
Nicht sucht' er die Genossen,
Weit fuhr er durch das Land.

Siegfried der Drachentödter.

Im Walde lebte Mimer
Und bei den Felsenhöhn,
Dem kam der Kühne Siegfried
In früher Jugend schön.

Der Meister lehrt ihm schmieden,
Siegfried war wohlgemuth,
Er schlug all die Gesellen
In Lust und Uebermuth.

Sie fürchteten ihn alle,
Er brächte ihnen Noth,
Bald zog er sie an Haaren,
Bald droht' er ihnen Tod.

Mimer, mit klugen Sinnen
Wußt', wie im finstern Wald
Ein Drache hatte drinnen
Im Fels den Aufenthalt,

Der mochte alle tödten,
Daß selbst die Kühnsten flohn.
Der Meister sprach in Nöthen:
Der Knabe spricht uns Hohn,

Er trost in seiner Stärke,
Und droht uns zu erschlagen,
Er mag sich zu dem Berge
Dort in die Wildniß wagen.

Sie lobten, was der Meister
In seinen Sinn genommen,
Da war Siegfried der dreiste
In Freuden hergekommen.

Er lachte, als er sahe,
Wie sehr ihn alle scheuten,
Er sprach: ich diene zagen
Und ungemuthen Leuten,

Wie ich nicht Harnisch trage
Und auch kein Sturmgewand,
Wie könnt' ich euch erst schlagen,
Hätt' ich ein Schwert zur Hand.

Da sprach der Schmidt, der Kluge:
Du mußt nicht, wildes Kind,
Dem Meister also trogen,
Geh in den Wald geschwind,

Vorbei dem tiefen Brunnen,
Wo dunkle Weiden stehn,
Der Felsenluft vorüber,
Und wo im Winde wehn

An einem schroffen Berge
Auf rundem grünem Raum
Umher viele der Eschen,
Und mancher Tannenbaum:

Und wo ein Wasser fließend
Rund um den Felsen braust,
Und auf den Bergesspitzen
Manch wilder Adler haust:

Dort sollst du Bäume fällen
Zu meinem Eisenwerk,
Und wenn die Nacht herbämmert,
So bleibe dort im Berg:

Auch Kohlen mußt du brennen,
Daß ich arbeiten mag,
Ich will dir Speise geben
Auf sieben volle Tag,

Daß du nicht dürfest darben,
Umkehren vor der Zeit.
Siegfried, der Jüngling starke,
War dessen hocheufreut.

Nimer, der kluge, wußte,
Täglich zur Steinswand
Der Drach' aus seinen Klüften
Zu trinken her sich wand.

Bald gehend und bald springend
Siegfried mit Schritten schnell
Lief nach dem Walde singend,
Es schien die Sonne hell.

Er fand bald nach den Zeichen
Den tief verborgnen Berg,
Begann alsbald mit Freuden
Sein aufgetragnes Werk.

Die Art Klang an den Bäumen,
Ein Feuer er entbrann,
Der Wald und Bach erglänzte;
Nun saß der kühne Mann

Um auszuruhn verdrossen,
Die Arbeit that ihm leid,
Eine Lind breit und große
Gab ihren Schatten weit,

Darauf sungen viel Vögelein,
Darunter ging der Bach,
Auch Rosen blühten röthelich,
Mit Freuden er das sach.

Er nahm die Essens = Speise,
Die er da mit sich trug,
Die Mimer ihm bereitet
Für sieben Tag' genug.

Die nahm er wohlgemuthet,
Auf einmal er sie aß,
Dann trank er von dem Brunnen
Und ruht' im grünen Gras.

Die Art warf er von hinnen
Und sah die Blumen an;
Er sprach: schlecht Werk ist schmieden
Und ziemet keinem Mann,

Von Abenteuer, Gefahren,
Hört' ich so vieles sagen,
Von manchem wilden Kampfe
In meinen Kindestagen.

o käm' doch aus dem Dunkel
Ein wildes Scheusal her!
Ich bin so wohlgemuthet,
Ich achtet, es nicht sehr;

Voll Kraft sind meine Arme,
Ich bin so satt und froh;
In seinem Uebermuthe
Der Jüngling sprach also.

Da kam in langen Zügen
Der Drache hergewunden,
Vom Strom sah er ihn trinken,
Mit klugem Aug' erkunden

Den Jüngling auf der Wiese,
Den sprang er brüllend an,
Daß fürchterlich erklungen
Weit hin der dunkle Thun,

Und alle Berge grüne,
Die Adler flogen scheu
Von ihren hohen Nestern
Geschreckt mit bangem Schrei.

Siegfried sah still das Wunder,
Er von dem Lager sprang,
Der Wurm in weiten Ringen
Zum kühnen Jüngling drang.

Der schützte sich mit Zweigen
Und gab ihm manchen Schlag,
Manch Baum von harten Streichen
Auf des Wurms Rücken brach.

Stahlhart waren die Schuppen,
Die Klauen schwerterscharf,
Siegfried sprang von dem Wurme,
Die Zweig' er von sich warf

Die Art ergriff er wieder,
Er that so grimm'gen Schlag,
Daß gleich zu seinen Füßen
Der Drache hauptlos lag.

Ein großer Strom des Blutes
Rann dampfend durch den Grund,
Es färbte dunkel purpurn
Blumen und Sträucher rund,

Und sammelte sich nieder,
So wie ein großer See.
Siegfriede faß dann wieder,
Der Schlag that selbst ihm weh.

Die Einsamkeit ward stiller,
Flüsternd ging hin ein Wind,
Und strich durch Tann und Eiche
So kühlend und gelind;

Der Bach ging dahin rieselnde,
Aus Bergen kam ein Schall,
Und widerstreitend liebliche
Sang manche Nachtigall.

Da dünkt dem jungen Helden,
Er sei im süßen Traum,
Sinnend faß er und denkend
Am grünen Lindenbaum.

Sein Herze strebt so muthig,
Sein Auge war so hell,
Als er den See schaut blutig
Neben dem blauen Quell,

Und über sich im Wipfel
Bernimmt er lieblich Schallen,
Es ist Klagen und Girren
Von zweien Nachtigallen.

Und wie er sich besinnet
Und recht den Laut erfand,
Siegfried im Herzen fühlte,
Daß er den Ton verstand.

Der junge Sohn Siegmundes,
Sang diese wunderbar,
Vollbrachte hier ein Großes,
Was schon seit manchem Jahr

Kein Held nicht durfte lösen;
Ihn hat hierher gebracht
Mimer mit seinen Tücken,
Doch dieses nicht gedacht.

Er wird der Held, der Kühneste,
Berühmt in aller Zeit,
Er wird der Recke schöneste,
Zu Thaten hocheufreut,

Seine Jugend die liebliche
 Erfrischt jeden Muth,
 In Schild und Harnisch spielende
 Vergießt er vieler Blut.

Siegfried war froh und staunte,
 Da hub die andre an
 Im Wechselfang so laute,
 Daß widerscholl der Than:

Wüßt' er die rechte Mähre,
 Ihm wär' es noch gelungener,
 Er hätte größere Ehre
 Und bliebe unbezwungener,

Wenn er nackend im Blute
 Den Leib, den schönen, badete,
 Kein Eisen ihn verwundete,
 Nicht Lanz und Schwert ihm schadete.

Da sprang der Jüngling nackt
 In das rauchende Blut,
 Er kühlte im rothen Bade
 Den heißen Uebermuth.

Da sang der Vogel girrende
 Mit süß klagendem Ton:
 Bald wird das Gold, das schimmernde,
 Dir Siegemundes Sohn,

Das Drachenbett, das glänzende,
 Auf dem der gift'ge lag,
 Sich in den Bluthen wälzende,
 Ihm schien die Nacht wie Tag;

Die Edelstein' die funkelnden,
 Die ihm geleuchtet spat,
 Die Lagerstelle wunderbarlich
 Siegfried gewonnen hat.

Nicht wußte das der Kühne,
 Daß sie vom Schatz sungen,
 Den dann gewann Siegfriede
 Ab von den Nibelungen.

Hell stieg er aus dem Blute,
 Da war er schön und groß,
 Auch dünkt' er sich an Muthen
 Den Edelsten Genosß.

Es mochte keine Wunde
 Verlezen je den Mann,
 Doch wie er auch vom Blute
 Den Zauber sich gewann,

Fiel doch unwissend seiner
 Ein Blatt ab von der Lind,
 Ihm zwischen weiße Schultern,
 Daran starb Siegmunds Kind.

Weland.

Wir hören große Wunder
Vom klugen Weland sagen,
Sein Vater, Riese Bode,
Bracht' ihn in jungen Tagen

Zu Mimer, dem verständ'gen,
Dem Schmidt im dunkeln Thanz;
Dann kam Weland zu Zwergen,
Wo er mehr Kunst gewann.

Zum König Nidung ging er,
Sein Ruhm war weit bekannt,
Er wirkte schöne Schwerter,
Und manchen Silberbrand.

Und Messer, wunderkünstlich,
Auch Becher goldner Pracht,
Er wurde für den Klügsten
Und besten Schmidt geacht't.

Durch Welands Weisheit siegte
Nidung, vom Feind gequält,
Drum ward des Königs Tochter
Dankbar dem Mann vermählt.

Als nun der Feind geschlagen,
Weland zum König trat,
Doch zürnend hörte dieser
Nicht, was der Schmidt ihm bat.

Er stieß ihn hart zurücke,
Du kannst nicht sein mein Sohn,
Mein Kind find't ander Glücke! —
So gebt mir meinen Lohn,

Laßt mich von bannen ziehen,
Rief Weland, fern von hier;
Du bleibst hier, rief der König,
Das Fortgehn hindr' ich dir.

Am Fuß ließ er die Sehnen
Ihm schneiden: nun geh hin,
Nicht fliehst du, sollt' ich wännen,
Sprach er mit falschem Sinn.

Hinkend und ungemuthet
Schlich Weland in sein Haus,
Wie schwach er war, doch Rache
Sann seine List ihm aus.

Um schmieden ihn zu sehen
Der Sohn des Königs kam,
Beim Ambos stand der List'ge,
Er schnell den Knaben nahm,

Und tödtete ihn heimlich;
Dann faßt' er sein Gebein,
Und goß von Erz und Silber
Viel Leuchter schön und fein,

Die Knochen in den Säulen,
Den Schädel nahm er dann,
Es machte den zum Becher
Von Gold der kluge Mann.

Man suchte wohl den Knaben,
Sie fragten auch Weland;
Der sprach: ich sah ihn nimmer,
Er ist zum Wald gerannt.

Des Königs schöne Tochter,
Ein junges Mägdelein,
Trug einen Ring von Golde
Mit manchem Edelstein,

Den ihr der Vater schenkte
Und gern ihn schimmern sah,
An ihren weißen Fingern.
Im Garten es geschah,

Als sie dort Blumen suchte,
Daß ihr der Ring zerbrach,
Die Jungfrau rang die Hände,
Und klagte Weh! und Ach!

Sie fürchte ihres Vaters
Bestrafung, seinen Zorn,
Sie rief: o wär' ich arme
Doch nimmermehr geboren!

Er wird gewiß mich tödten
Um dieses Ringelein,
Kein Mägdelein könnte ärmer
Auf dieser Welt doch sein.

Da riethen die Freundinnen:
Geh heimlich zum Weland,
Von seinen klugen Sinnen
Wird bald dein Leid gewandt.

Sie trat in seine Schmiede,
Und klagte ihre Noth,
Er nahm den Ring und fachte
Schnell an das Feuer roth;

Er fügte ihn zusammen
Und schmolz wohl Gold und Erz,
Sie sah froh in die Flammen,
Vergessen war ihr Schmerz.

Sie lächelte ihm freundlich;
Da schloß der Schmidt Weland
Schnell seine feste Thüre,
Und nahm sie bei der Hand.

Er zwang das Mägblein dorten,
Die Nidung ihm versprach;
Sie weinte in den Nöthen,
Und sah nie schlimmern Tag.

Sie kehrte heim zum Vater,
Sie hat ihm nichts gesagt;
Bald fühlte sie sich schwanger,
Da wurde viel geklagt.

So hatte sich gerächet
Weland, der kluge Mann.
Drauf macht er große Flügel
Und band sich diese an.

So stand er auf der Sinne,
Die Leute riefen: seht!
Weland ist nun ein Vogel,
Er fliegend von uns geht.

Auch Nidung kam, der König,
Es nahm ihn Wunder groß,
Weland rief: fort ich fliege,
Du bist nun erbelos.

Den Sohn hab' ich getödtet,
In Leuchtern, golden fein,
Die deine Tafel schmücken,
Schmolz ich des Sohns Gebein.

Auch hast du einen Becher,
Leuchtend von Golde roth,
Du trinkst aus seinem Schädel,
Und kennst nicht deine Noth.

Und deine schöne Tochter
Geht nicht mehr Jungfrau dir,
Sie zwang ich dir erzürnet,
Sie trägt ein Kind von mir.

Der König nahm den Bogen,
Legt' auf den scharfen Pfeil,
Alle Ritter im Borne
Spannten in grimmer Eil.

Da flogen scharfe Stralen
Und schossen durch das Licht,
Doch Weland hob die Schwingen,
Kein Eisen traf ihn nicht.

Er flog mit klugen Sinnen
Auf seines Vaters Schloß,
Und Midung starb, der König,
Das Herzeleid war groß:

Sein jüngster Sohn ward König;
 Die Schwester sein gebar
 Wittich, den kühnen Helden,
 Noch in demselben Jahr.

Der Fischfang.

Es war einmal ein Junggefell,
 Der thät hin fischen gehn,
 Die Wasser schienen klar und hell,
 Die Sonne gar so schön.
 Er schaut wohl in die nasse Fluth,
 Er denkt an sie und klagt und fühlt den Liebes = Muth.

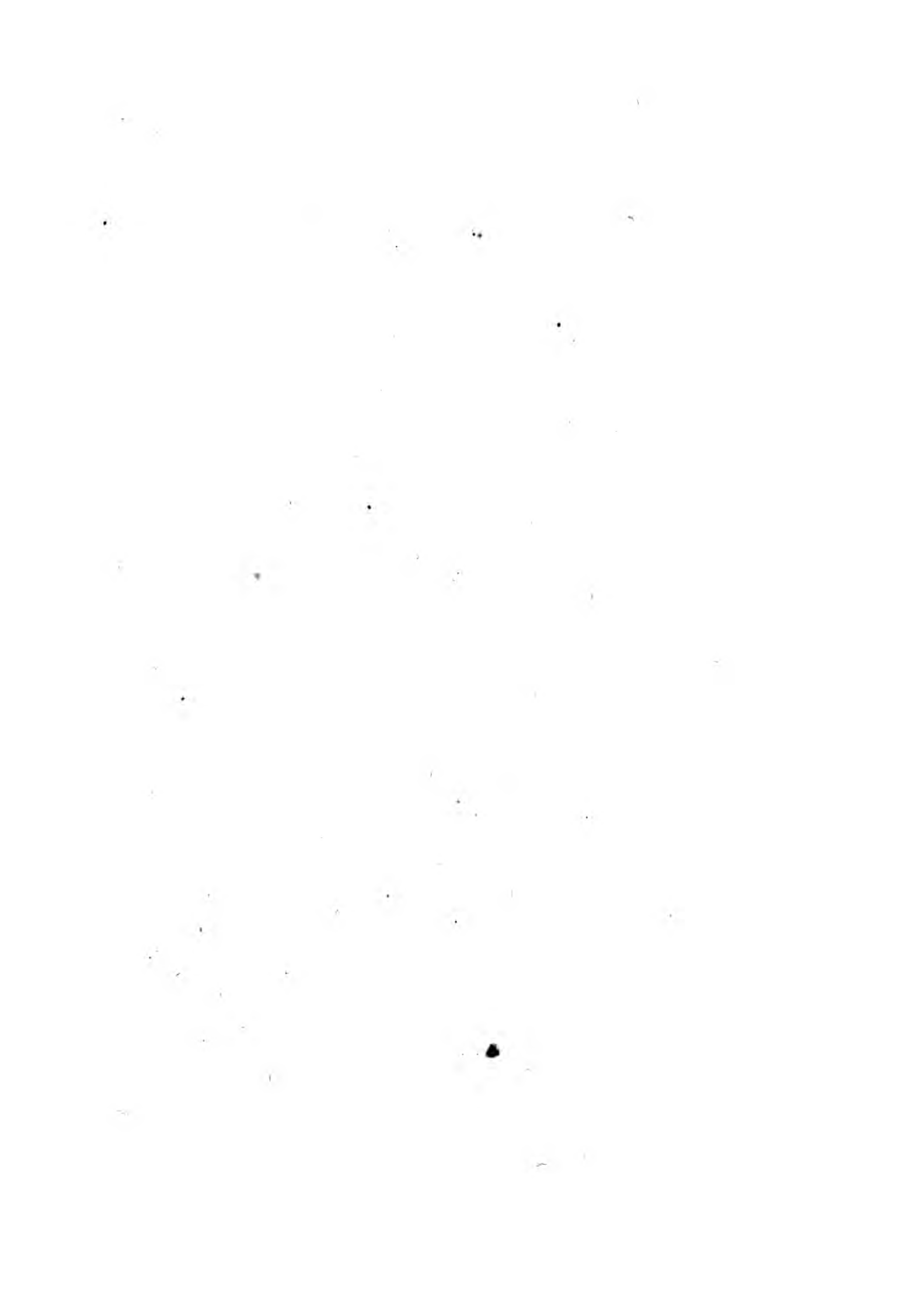
Und willst du mich mit Nezen stehlen?
 So singt es aus dem Fluß:
 Zum Liebsten wollt' ich dich erwählen,
 Komm her, komm her zum Ruß!
 Er zieht das Netz mit großer Pein,
 Und schaut! da zappelt und lacht die Liebste drein.

Nacht fällt sie ihm an seinen Mund,
Und halst und drückt ihn sehr,
Da war er froh und ganz gesund,
Und klagte nimmer mehr:
Sankt Peter segnet ihm den Zug,
Er hat mit seinem lieben Fisch der Lust und Freude überg'nug.



Siebentes Buch.

Scherzende Gedichte.





Scherz.



Mit Leiden
Und Freuden
Gleich lieblich zu spielen,
Und Schmerzen
Im Scherzen
So leise zu fühlen,
Ist Wen'gen beschieden;
Sie wählen zum Frieden
Das eine von beiden,
Sind nicht zu beneiden:
Ach gar zu bescheiden
Sind doch ihre Freuden
Und kaum von Leiden
Zu unterscheiden. —



Tugend.

Den Teufel kennt fast Niemand
Und wär' er noch so dick;
Das Auge sieht nicht die Hand
Und das ist großes Glück.
Sonst lebte sich's so sicher nicht
Am Tageslicht, am Tageslicht.

Die Tugend kennt ein Jeder
Und wär' sie unsichtbar;
Es sucht sie keiner, weder
Bei blond' noch greisem Haar.
Drum lebt ein jeder so in Ruh
Frisch immer zu, frisch immer zu.

Der wilde Jäger.



Der wilde Jäger bei dunkeler Nacht
 Im wildesten Dickicht des Forstes erwacht,
 Er höret den Sturm, und erhebt sich im Zorn,
 Er nimmt seine Hunde, das tönende Horn.

Besteigt seinen Rappen, mit Blißesgewalt
 Durchfährt er laut schnaubend den zitternden Walb;
 Es wiehert sein Roß, tönt das Horn in die Kunde,
 Er heßt die Gefährten, es bellen die Hunde.

Wohlauf meine Jagd! wohlauf meine Jagd!
 Das Revier ist unser, denn jetzt ist es Nacht;
 Von flüchtigen Geistern wird gerne geheßt,
 Wer sich vor Geheul und Gebelle entseßt.

So fahren sie polternd durch Lüfte dahin,
 Ein Grauen dem frommen und furchtsamen Sinn;
 Doch wer sich vor Wald und vor Nacht nicht entseßt,
 Der wird vom Getümmel der Geister ergößt.

Die Geige.

(Sonate.)



O weh! o weh!

Wie mir das durch die ganze Seele reißt!
 In's Henkers Nahmen, ich bin keine Flöte!
 Wie kann man mich so quälen,
 Alle meine Töne unterdrücken,
 Und kneifen und schaben und kratzen,
 Bis ein fremdes quinkelirendes Geschrei herauschnarrt?
 Ich kenne meine eigene Stimme nicht wieder,
 Ich erschrecke vor mir selber
 In diesen unwohlthätigen Passagen.
 Ei! ei! daß ein andrer Geist
 Doch auch einmal so mit dir umspringen möchte,
 Damit du alle Menschlichkeit verläugnen müßtest
 Und dich dem Thiere gleich gehordest.
 Innerlich schmerzt mich die Musik,
 Die da unten wohnt und von wilden Klängen vernichtet wird,
 Eine Kollik ängstigt mich durch und durch,
 Der Resonanzboden wird von Sicht befallen,
 Der Steg winselt und wimmert.

Wie ein Clarinett soll ich mich gebehren,
 Jetzt dem Basson verglichen werden,
 Er reißt mir noch die melodische Zunge aus,
 Lange werd' ich liegen müssen und mich besinnen,
 Eh' ich diesen Schrecken verwinden kann.
 Ei so kneif, du kneifender Satan!
 Es wird ihm selber sauer,
 Es neigt zu Ende mit der verfluchten Sonate,
 Ach weh! o weh! o! welche Gefühle!
 Die Rippen, die Seiten, der Rücken,
 Alles wie zerschlagen! — —



Die Kunst der Sonnette.



Hans. Nun wandeln wir in grünen Luftbezirken.
 Michel. Es rauschen auch der Bienen holde Schwärme
 Säuselnd dahin durch laue Frühlingswärme.
 Hans. Ein Duft weht her vom neuen Laub der Birken:
 Drum muß der Mensch, Gevatter, Gutes wirken.
 Michel. Er muß, wenn auch manch kleiner Geist sich härme,
 Und drob im Ungethüm der Pöbel lärme.
 Hans. Wer anders denkt, gehört zu Heid' und Türken.
 Christian. (tritt aus der Ferne auf:) So nehmt uns mit, wir
 gehn des Wegs; Hans, halt Er!

Kasper. (ebenfalls mit Christian kommend:) Bleibt Kerle stehn,
ihr habt ja kein Versäumnis.

Hans. Es sind der Pfarrer und der Herr Verwalter.

Michel. Ich seh es wohl, das ist ja kein Geheimnis.

Christian. So wandle welt- und geistlicher Statthalter.

Kasper. Und ein Sonett wird's, gilt für einen Reim dies.

Der hohe Geist wird keine Schande dulden,
Ein kühner Sinn erkennet keine Schranken,
Wer feste steht, wird nicht so leicht wanden,
Doch junges Blut macht gar zu gerne Schulden.

Denkt, sechszehn Groschen machen einen Gulden;
Mit Brutus einst die besten Römer sanken,
Wer Ruhe liebt, wird nur ungerne zanken,
Man sagt vergolden, aber auch vergulden. —

Du Eremit in deiner stillen Klause
Belächelst wohl den warmen Sonnenschein,
Doch weis' mich aus dem Labyrinth geschwinde:

Denn wie ich suchend irr', ich nirgend finde,
Was man Gedanken nennt, es scheint zu Hause
Kein Mensch, ich klopfe, Niemand ruft: herein!

Ein edles Ebenmaaß sucht keine Winkel,
 Mit reiner Schönheit dort sich zu verbergen:
 Wir sind wohl Riesen neben Kleinen Zwergen,
 Bei Riesen selbst vergeht uns dieser Dünkel.

Es eilt so manches sanfte Versgeklinkel
 Mit holber Eil zu den papiernen Särgen,
 Da kommen denn die übermüthgen Schergen
 Und ziehn sie wieder an des Lichts Geblinkel.

Die liebevolle Güte will nicht strahlen,
 Ein still Geheimniß paßt nicht auf den Markt:
 Wer geht gern vor der Menge, wenn er hinkt?

Wenn ihr die Kinderchen also zerharßt,
 Und rührt sie um zu wiederholten Malen,
 Ist es nicht Eigenlob allein das stinkt.

Ein nett honett Sonett so nett zu drehkeln
 Ist nicht so leicht, ihr Kinderchen, das wett' ich,
 Ihr nennt's Sonett, doch klingt es nicht sonettig,
 Statt Haber füttert ihr den Gaul mit Hereln.

Dergleichen Dinge muß man nicht verwechseln;
 Ein Unterschied ist zwischen einem Rettig,
 Und ritt' ich, rutsch' ich, rumpl' ich, oder rett' ich,
 Auch Dichten, Dünnen, Singen, Krähen, Krächzeln.

Drum liegt im Hafen stille doch ein Weilchen,
 Und lasset hier das franke Schiff ausbessern,
 Es zeigt mehr Leck als Schiff in seiner Fläche:

Noch lecker wird es, ihr bezahlt die Zechen,
 Doch dünkt uns lecker nicht ein einzig Zeilchen;
 Nach lauem Wasser kann kein Mund je wässern.

Berkünden will ich wundervolle Wunder,
 Wer Ohren hat zu hören, der mag hören!
 Nichts zu entweihn muß er zuvorberst schwören,
 Dann wird ihm alles klarer und auch runder.

Von neuem brennt der alte Liebeszunder
 Und droht das ganze Welt=All zu verzehren,
 Die Kumpel=Kammer mag sich bald verkehren
 Mit allen Schätzen in gar nicht'gen Plunder.

So lange Worte noch Gedanken tragen,
 Wird man an Worten was zu denken haben,
 Doch wie ich auch die Augen wisch' und wasche,

So weiß ich doch, mein Seel, gar nichts zu sagen;
 Ja, Freunde, da, da liegt der Hund begraben,
 Geht, Wandrer, hin und weint auf seine Asche.

So wie ein Weiser schloß er seinen Lauf;
Wohlthätig war er, thätig wohl zum Guten,
Dem freien Sinn konnt' alles man zumuthen,
Gebildet war er und gekläret auf.

Jeglichem Streben war er oben drauf,
Nie ruhig wußt' er sich also zu sputen,
Daß selbst die Meister gegen ihn Rekruten:
So exercirt er Tag, Nacht, ohn Verschmauf.

Moral, Choral, Frugal und Ideale,
Real, Sentimental, die Alle alle
Wußt' er an seinen Pfoten abzugählen.

Wie muß der Zeit doch dieser Edle fehlen!
Die Bildung all' sank in des Orkus Halle,
Wir weinen an der Urn' im stillen Thale.

Wer einmal hat die leuchtenden Azuren
Durchspäht mit seinem Adlerblick, dem kühnen,
Der irrt nicht auf den hohen Himmelsbühnen,
Wie sich, kennt er die schaffenden Naturen.

Muthigen Schritts geht auf den Sternensfluren
Er lächelnd mit dem All sich zu versöhnen,
Er weiß, wie Blumen blühen und Pflanzen grünen,
Nicht glänzt, gehn, fliegen, schwimmen Kreaturen.

Derfelbe Mann, den ich muß tief verehren,
 Derfelbe Mann, der fo beschuht zum Wandern,
 Derfelbe Mann, auf diefer hohen Leiter,

Kommt mit der Zeit vielleicht noch immer weiter,
 Ist, Wunder, o ein Mensch nur wie wir andern,
 Noch mehr, Kann dieses Lob beinah entbehren.

Trost.



Schwer hängen an der Welt-Uhr die Gewichte
 Und treiben sie doch langsam nur zum Gange,
 So manche Tugend geht bei uns im Schwange,
 Doch stehn wir, Freund, uns selber oft im Lichte.

Die Menschheit schreitet fort und manchem Wichte
 Wird bei den vielen Widersprüchen bange,
 Fast jeder fragt, wohin er denn gelange,
 Und zweifelt immerdar an dem Berichte.

Doch lache nur ob diesen ernstern Poffen,
 Laß nur den Wagen unbekümmert fahren,
 Und glaub', er werde wo die Fracht abladen.

Noch werden wir auf stein'gem Weg zerstoßen,
 Dort seh' ich schon den Sand vor mir, den klaren,
 Und sieh, der Korb mit Wein nahm keinen Schaden.



Schaubühne.



Wenn Pflicht sich in des Schicksals Rad verflucht,
 Und Tugend eifrig immer schneller drehet,
 Dann wird ein edles Herz hinweg gemähet,
 Das in den letzten Liebesseufzern bricht.

Die Liebe paßte zu den Pflichten nicht,
 Ein ungeschickt Schicksal ward hergewehet,
 Und selbst fällt der, der noch so feste stehet;
 Ja wohl ist das ein rührendes Gedicht.

Bestimmung, Schicksal, du Verhängniß, Fatum,
 Wann wirst du doch gehängt und fortgeschicket,
 Wann brennt denn aus der dampf-rauchvolle Krater?

Erleb' ich nur recht halbe dieses Datum,
 So geh' ich, was man auch dort näht und flicket,
 Von neuem mit Plaisir in das Theater.



Thalia's Wehklage in Deutschland.



Ach! der Kunst
Blauer Dunst,
Von den Spielern,
Die sich schwenken,
Und den Dichtern,
Die sich renken,
Wie die Gunst
Von den Fühlern
In den Bänken,
Und den Richtern,
Die da denken,
Macht mich schüchtern:
Das Allwissen
Von Gesichtern,
Die so nüchtern,
Glanz von Lichtern
Aus Coulissen,
Bengals Feuer,
Bunte Bände
Ohne Ende,

Die so theuer, —
 Ach! und gar Costum,
 Deutscher Bühnen Ruhm,
 Macht mich völlig dumm. —



Epilog zum Geschäftigen von Holberg,

der mit einigen Aenderungen im Kreise einer edlen Familie war
 aufgeführt worden.



Erich. (draußen.)

Mein Herr, wer sind Sie denn? Was sollte mich wohl treiben
 Noch einen Augenblick im Hause hier zu bleiben?

Holberg. (draußen.)

Ei ei! wer wird im Zorn also von dannen gehn,
 Ich muß im Saale dort auch die Gesellschaft sehn. (treten ein.)

Erich.

Ein unbekannter Herr bringt mich zurücke hier.

Bielgeschrei.

Verzeihn sie gütigst, welch Geschäft führt Sie zu mir? —

Holberg.

Jedlich Geschäft ist nun geendet allbereits. —
 Ergebner Diener nur von Ihnen allerseits
 Komm ich, als Freund zugleich, von Ihnen wohlgekannt,
 Mit einem Wort, ich bin Baron Holberg genannt.

Pernille.

O sein Sie mir begrüßt, Papa vieler Intriguen,
 Von lustgem Scherz und Wiß und allerliebsten Lügen.

Oldfur.

Umarmen muß ich Sie und an mein Herz hier drücken!
 Wie hab' ich oft gelacht bei ihren muntern Stücken,
 Wo List und Pfiffigkeit oft unverschämt berücken,
 Und gegen Eigensinn die kühnsten Plane glücken.

Leonhard.

Sentenzen und Moral sind die mir stets gefallen,
 Man nimmt's nicht so genau, wenn sie auch etwas scheitern.

Erich.

Der berbe heitre Sinn, das frische frohe Blut
 Thut dem gesunden Sinn, thut braven Leuten gut;
 Ich muß es laut gestehn, ich und so manche Alten
 Wir haben immerdar auf Dero viel gehalten.

Peter.

Doch sagt manch guter Kopf: Erich und Peter Madsen
 Sind, mit Respect gesagt, Caricatur und Fragen.

Vielgeschrei.

Holberg? — Ei ja! mich deucht, — ganz recht, es ist auch so, —
 Comödien schrieb er viel, Gedichte: à propos:
 Warum als ernster Mann sind Sie, wie mir es scheint,
 Geschäften, allem Ernst, der Weltgeschichte feind?
 Das sollten, Werther, Sie in seinen Würden lassen,
 Denn gegen Ernst zieht nur, enfin, ein Narr Grimassen.

Magdelone.

Graufamer! mit der Pein, dem Gram sehnsücht'ger Herzen,
 Wie denn, in aller Welt, konnten Sie damit scherzen?

Leander.

Sie lassen freilich nie in Monologen grübeln,
 Und rechnen Liebe nur zu den nothwend'gen Uebeln.

Leonore.

Wer wird den lieben Freund um diese Tugend schelten,
 Da neue Dichter uns dies nur zu sehr vergelten,
 Viel Uebel ohne Noth in ihren Dramen malen,
 Mit Wonnen, Unglück, Quaal, Herz, Thränen, Himmel prahlen?

Holberg.

Schönen, verzeihen Sie, ich fand in meinen Tagen
 Viel Herrn und Damen so, wie sie noch oft sich plagen,
 Des Lebens schwere Last, die sie sich schwerer machen,
 An Unlust ihre Lust, dies schien mir zu belachen;
 Ein leeres Thun, ein Sein, das fast nur Schatte blieb,
 Wie, was nur affectirt, der Annatur so lieb,

Ein grober Ernst, der sich Vernunft und Weisheit nannte,
 Und jeden Scherz und Wiß auf Meilen weit verbannte:
 Dies alles schien mir werth im Spiegel aufzufassen,
 Ein Denkmal heitern Sinns der spätern Welt zu lassen.
 Ich wurde Deutschlands Lust, so wie dem Vaterland,
 Es wurde mancher Thor sprichwörtlich wohl genannt
 Aus meinen Comödien; doch bald darauf erwachte
 Die schlimme Modesucht, daß gar kein Mensch mehr lachte;
 Man sprach von Elegance, Diction und leisen Tinten.
 Zum Unglück hielt ich mehr von Karpfen als von Stinten,
 Ich mochte nicht so fein en Miniature pinseln,
 Noch in faumsel'ger Angst um mir nichts dir nichts winseln;
 So nannte man denn bald was nur recht grob und roh
 Schimpfweise oft nach mir Holbergisches Bonmot: —
 So hatte mich die Zeit, wie ich erst oben war,
 Herunter auch geführt, so blieb es manches Jahr. —
 Bis durch Herablassung von jenem Kammerherrn,
 (Den Thränen mehr und Herz noch zieren als sein Stern)
 Durch Herrn von Rosebue's still-großen Edelmuth
 Man jüngst zu dulden mich hat wiederum geruht. —
 Bei Ihnen allen hier, die ächt in deutschem Sinn,
 Brachte nicht Uniform, nicht Titel mir Gewinn.
 Wie hab' ich mich gefreut, daß Sie in manchen Stunden
 Lust, Freude, Heiterkeit in meinem Buch gefunden!
 Wie fühl' ich mich geehrt, daß diese junge Welt,
 Wo Sitte, Schönheit blüht, mich heute dargestellt!
 Nie hielt ich vom Sonett, vom Madrigale viel,
 Doch diesem jungen Paar wünsch' ich in meinem Styl,
 Der einfach, ohne Prunk und ungekünstelt spricht,
 Was ihnen sagen kann das trefflichste Gedicht: —

Ich bringe hochehrent den Eltern dieser Schaar,
 Die blühend um sie steht, die treuesten Wünsche dar,
 Dem Vater, den Natur und Kunst gleich sehr entzückt,
 Der Mutter, deren Herz in Liebe still beglückt,
 Die in den Kindern blüht; von Enkeln angelacht
 Ist eigner Kindheit Traum ihr wiederum erwacht;
 O möchte sie im Glück noch viele Jahre sehn,
 In diesem schönen Kreis noch oft dies Fest begehn;
 Mit mir wünscht jedermann, daß sie uns lange bleibe,
 Und nicht verschmähen mag, was dargebracht die Liebe.

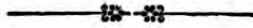


Bildung in der Fremde.



Weit hinaus treibt mich das Sehnen,
 Bundervolles Land zu schauen:
 Keiner darf sich selbst vertrauen,
 Oder sich als weise wännen;
 Das erfordert manche Künste,
 Mancherlei muß man erfahren,
 Und oft sieht man erst nach Jahren,
 Alles waren eitle Dünste.
 Darum will ich in die Weite,

Manches Glück wird mir begegnen,
 Auch mag's manchmal Schläge regnen,
 Meist folgt Morgen auf das Heute.
 Jeder führt etwas im Schilde,
 Und umsonst ist nichts auf Erden,
 Darum acht' ich nicht Beschwerden,
 Wenn ich mich nur etwas bilde.



Umgänglichkeit.



Durch den Himmel zieht der Vögel Zug,
 Sie sind auf Wanderschaft begriffen,
 Da hört man gezwitschert und gepiffen
 Von Groß und Klein der Melodien genug.

Der Kleine singt mit feiner Stimm',
 Der Große krächzt gleich wie im Grimm,
 Und ein'ge stottern, andre schnarren,
 Und Drossel, Sempel, Schwalbe, Staaren,

Sie wissen alle nicht, was sie meinen,
 Sie wissen's wohl und sagen's nicht,
 Und wenn sie auch zu reden scheinen,
 Ist ihr Gerede nicht von Gewicht.

— „Holla! warum seid ihr auf der Reise?“ —
 Das ist nun einmal unsre Weise.
 — „Warum bleibt ihr nicht zu jeglicher Stund?“
 Die Erd' ist allenthalben rund.

Auf die armen Lerchen wird Jagd gemacht,
 Die Schnepfen gar in Dohnen gefangen,
 Dort sind die Vöglein aufgehangen,
 An keine Rückfahrt mehr gedacht.

— Ist das die Art mit uns zu sprechen?
 Uns armen Vögeln den Hals zu brechen?
 — „Verständlich ist doch diese Sprache,
 So ruft der Mensch, sie dient zur Sache,
 In aller Natur die Sprache regiert,
 Daß eins mit dem andern Kriege führt,
 Man dann am besten raisonnirt und beweist,
 Wenn eins vom andern wird aufgespeist:
 Die Ströme sind im Meere verschlungen,
 Vom Schicksal wird der Mensch bezwungen,
 Den tapfersten Magen hat die Zeit,
 Ihr nimmermehr ein Essen gereut;
 Doch wie von der Zeit eine alte Fabel besagt,
 Macht auf sie das jüngste Gericht einst Jagd.
 Ein' andre Speise giebt's nachher nicht,
 Heißt wohl mit Recht das letzte Gericht.

Bedeutung.



Aus den Wolken kommt Gesang,
 Dringt aus tiefem Wald hervor,
 Ist der Vögel Wechselchor,
 Tönet nach der Bergeshang. —
 Jeden Frühling singt es wieder, —
 Was verkünden ihre Lieder?

Sagt, was will der Kuckuk sagen,
 Daß er durch die Schatten schreit,
 Und in schönen Sommertagen
 Sein so simples Lied erneut?
 Daß er mit Prophetenschnabel
 Unfre Jahre zählt, ist Fabel.

Nacht'gall! ringst mit süßen Tönen
 An dem baumbewachsenen Bach,
 Seufzend horchen alle Schönen,
 Echo spricht dir klagend nach;

Grüner pranget jede Pflanze,
Wie umflossen von dem Glanze.

Aber wenn nun einer käme,
Eräte höflich vor dich hin,
Daß er dich zwar gern vernähme,
Aber möchtest dich bemühn,
Was du singend wollst beginnen,
Ihm in Prosa zu versinnen.

Wollt' Nachtigall auch höflich sein
Ihm Antwort anzuworten,
Käm' wieder in den Gesang hinein
In Noten von allen Sorten,
Und blizerte mit süßer Gewalt
Das Lied durch den dunkelgrünen Wald.

So Erd' und Himmel mit Farbengepräg,
Was wollen sie wohl bedeuten?
Das bunte Gewimmel von Tongemeng,
Was spricht's zu vernünftigen Leuten?
Ist alles nur leider sein selbst willen da,
Kräht nach unserm Sinne weder Hund noch Hahn.

Der Junggesell.



Es rauscht der Wald, es springt der Quell
 Die Sonne scheint hernieder,
 Da wandert froh der Junggesell,
 Singt Baum und Felsen seine Lieder;
 Dem muntern freien Blut
 Die ganze Welt so hold und freundlich thut.

Da unten ist der Städte Zahl,
 Da wohnen Noth und Leiden,
 Die Armuth klagt im stillen Thal,
 Sich wollen Eheleut scheiden,
 Da wandert fort, eilt weg so schnell
 Der muntre lustge Junggesell.

Und will die Lieb' ihn listig fangen,
 Lockt ihn die Sehnsucht und Genuß,
 Er küßt die Lippen und die Wangen,
 Vermeid't des Ehestands Verdruß;
 Spannt man die Heiraths-Rege aus,
 Gleich dreht der Knabe sich zur Thür hinaus.

Die neue Zeit 1800.



Wie fühl' ich's doch in meinem Innern reißn,
Daß fast davon mein ganzer Leib erbebt,
Als wollt' er zu gebären sich befeißn.

Es wird ein Ding, das kräftig widerstrebt
Und seine Mutter selbst geringe achtet,
Wenn es sich zum Bewußtsein erst erhebt.

Die Fabel, die ihr ehemals verlachtet,
Hat leider sich in Wahrheit nun gekehrt,
So sehr ihr auch das Ungethüm bewachtet:

Und traun es war wohl des Bewachens werth,
Daß nicht hervor sich that der alte Greul,
Der vormals schon so manches Reich versehrt;

Man hielt ihn festgebunden mit dem Seil,
Ich rief: es hilft nichts als ihn umzubringen,
Drum nehmt alsbald ein scharfgeschliffen Beil!

Die Elemente fühl' ich kräftig fließen,
Gewaltig zieht an mir der Geist der Welt,
Millionen edle Pflanzen wollen sprießen:

Schon rührt in mir sich manch zukünftger Held,
Die muntern Geister sind im Vorwärtsdringen,
Und keine Kraft, die sie zurücke hält! —

Da hörte man schon lautes Jubelsingen,
Die Vorzeit lächelt durch die ersten Strahlen,
Die Poesie prüft ihre mächtigen Schwingen,

Wie Adler hebt sie sich aus grünen Thälen,
Und treibt die Wolken aus des Himmels Bläue,
Die sich im Fliehn mit lichtem Gold bemalen;

Die liebe Sonne strahlt in weiter Freie,
Schaut auf ihr Kind, die frische Erde nieder
Und grüßt sie gern mit ihrer alten Treue;

Die Erde faßt die Sonnenliebe wieder
Und fühlt im innern Kern ihr Herz erstanden,
Erinnert sich auf hohe Hochzeitlieder;

Der alte Muth ersteht aus seinen Banden,
Der deutsche Stolz erhebt sein blühend Haupt,
Gedenkt des vorgehen Ruhms in allen Landen.

Poeten fassen Bayern schön umlaubt,
Der stummen Welt den heiligen Mund zu leihen,
Ein Lied zu singen, das die Zeit nicht raubt.

Zum Dienen müssen sich selbst die vereinen,
 Die lieber gleich das Kindlein möchten tödten,
 Und Frühlingslicht sieht man auf Erden scheinen.

Der Morgenschimmer muß die Waldung röthen,
 Die Blumen kommen vor und schaun umher,
 Im Liebeshain die Nachtigallen flöten,

Die Atmosphäre wird ein duftend Meer,
 Und Flur und Berg und Himmel sind entzündet,
 Die Freuden jubeln laut, ein siegend Heer.

Die Mutter staunt, da sie sich wieder findet,
 Das Kind ist schon dem Gängelband entwachsen,
 Die Glieder alle zart und schön geründet:

Ich fass' es nicht, so ruft sie, aus den Aren
 Ist, fürcht' ich, schon die ganze Welt gehoben,
 Ramler vergift man, und verehrt Hans Sachsen!

Was unten war, kommt plötzlich wieder oben,
 Sie schaffen Götter an und Aberglauben,
 Das Universum schwärmt und ist verschoben;

Sie wollen mir mein Kind, die Bildung rauben,
 Die ich so schön gespeist und auferzogen,
 Die sänftlich war gleich Lämmern und gleich Tauben.

Ah! wie wird meine Hoffnung doch betrogen,
 Ein schönes Alter dacht' ich zu genießen,
 Und neue Jugend kommt zurückgeflogen.

Es ist auf ganzer Erden nun zumal
 Nichts Ungeweihtes mehr, du lebst im Tempel,
 Dem Pöbel nur wird Heiliges zur Quaal;

Doch wer im Siegel kennt der Gottheit Stempel,
 Der weiht sich, wird inbrünstgen Herzens gerne
 Der Hochbegeistrung Bildniß und Exempel.

Die Strahlen leuchten bis zur fernsten Ferne,
 Aus Thal und Berg und Wald und dunklen Klüften,
 Auf Sonn' und Mond, auf jedem kleinen Sterne,

Im tiefen Meer Neptuns, in Jovis Lüften,
 Erwachen sie, die Götter, die verbannten,
 Ein Freudejauchzen tönt aus allen Grüften.

Wie staunt der Erdkreis ob den lang verkannten,
 Sie grüßen sich, nun ist die Welt erst ihr,
 Hochherz'ge Kräfte schreiten als Giganten,

Und Mensch und Gott vereint sich für und für,
 Einmal vereint sich niemals mehr zu trennen,
 Und Herrscher all fühlt keiner Herrschbegier;

Seitdem sich Sterbliche und Götter kennen,
 Ist Lieb' und Lust und Leid und Leben eins,
 In voller Gluth sieht man die Seelen brennen.

Da sprüht der Muth in Bechern goldnen Weins,
 Und Bacchus feiert ewigs Triumphiren,
 Der Tod ist höhre Lust des irdschen Seins,

Man hört zum Gottesdienst die Cymbeln rühren,
 Cybele fährt auf ihrem Löwenwagen,
 Die wildesten Mysterien aufzuführen.

Sedweder kommt, die Hochzeit anzusagen,
 Der Lorbeer will für Kämpfer wieder grünen,
 Und Helben wollen Ruhm und Leben wagen.

Wie kommt es, daß die Welt sich will versöhnen?
 Wie glorreich hebt sich an die neue Bahn,
 Wie schön geschmückt des neuen Lebens Bühnen!

Verschwinden soll zugleich der alte Wahn,
 Denn horcht, von Gott und Welt uns zu belehren
 Rührt sich in Wäldern schon der alte Pan:

Ein Feuer, das Verstockte soll verzehren,
 Ein Glanz, der alle Räthsel soll erhellen,
 Ein Labetrunk dem dürstenden Begehren,

Erkenntniß soll aus tausend Bächen quellen,
 Und Graun und Freude von den Bergen steigen,
 Der grüne Proteus springt aus seinen Wellen;

Ein Regenbogen will sich oben zeigen,
 Er dämmert bunt mit räthselhaftem Schein,
 Und muß sich herrlich um die Erde neigen —

Er soll ein edles Bild dem Dichter sein,
 Nach Sturm und Regen Sonne zu verkünden,
 Das Lied spannt sich durch alle Wolken rein
 Den künft'gen Glanz in Farben zu verkünden.

Romanzen vom Kleinen Däumchen.
(Nach alt-englischem.)



1.

Lauten Sammers, Thränen gießend
Sitzt die Mutter da und schluchzt,
Tritt der Gatte zu ihr, fragt sie:
Theure, was stört deine Ruh?

Ach, beginnt sie, seufzend, leise,
Meinen Kummer kennst wohl du,
Daß uns immer noch kein Kindlein
Lächelt lieblich Kosend zu.

Und der Mann beginnt zu trösten,
Aber sie klagt jede Stund.
Endlich wird ein Sohn geboren,
Laut verkündigt man es rund.

Tausen will man nun das Kindlein,
Aber fort ist jede Spur:
Ists verloren, ist gestohlen?
Trug es Raß weg oder Hund?

Nein, es liegt in seinem Bettlein,
Doch es ist so dünn und kurz,
Daß kein Aug' es kann ersehen,
Wenn man nicht mit Brillen sucht.

Thoms wird er im Tauf benamset,
 Wie er älter, spricht er Aug,
 Doch sie nennen ihn nur Däumchen,
 Weil er klein blieb, wenig wuchs.

Auf die Wiese geht die Mutter,
 Weidet selbst die braune Kuh,
 Nimmt das Söhnlein mit ins Freie,
 In die grünende Natur.

Sommer war, und schöne Blumen
 Prangten schimmernd auf der Flur,
 Und sie nimmt den hänsfren Faden,
 Bindet an der Distel Schmuck

Ihren Knaben, daß kein Wind, kein
 Bienlein ihn von dannen trug,
 Lustig spielt er um die Distel,
 Weidend naht die braune Kuh,

Unversehens frißt dieselbe
 Distel, Faden, ihn dazu,
 Merkt nicht, daß sie mit dem Grase
 Ihren künftgen Herrn verschluckt.

Und die Mutter kommt zurücke,
 Wie sie nach dem Jüngling sucht,
 Findet sie die Stätte nicht mehr,
 Und sie schlägt sich Haupt und Brust.

Er erhört ihr lautes Klagen,
 Ruft ihr tröstend „Mutter“ zu.
 Ei, wo bist du, Liebchen? „Mutter
 Ich bin in der braunen Ruh.“

Und die Ruh, des ungewöhnet,
 Wie er springet, lauter ruft,
 Geht mit ihm zu Wald in Nengsten.
 Aufzufahn ihr liebstes Gut

Folgt die Mutter; sieh, da fällt er,
 Sie hebt ihn vom Gras, der Schurz
 Hüllt ihn ein, zu Hause sauber
 Sie den Knaben wieder wusch.

2.

Da begab sich, daß man wirkte,
 Hackte, Kochte, stopfte Wurst,
 Und der kleine Thomä, das Däumchen,
 Fleißig in die Löpfe kuckt.

Das Gemengsel wird zum Kochen
 Hingeseht auf Feuers Gluth,
 Keinem ist, daß an des Kessels
 Rand der Kleine klebt, bewußt.

Und ein Schwindel stürzt ihn jählings
 Nieder in das Fettes Gluth,
 Abgehoben wird der Kessel
 Und gestopft das Fleisch und Blut.

Er will sprechen, Kessel siedet,
Da wird nicht gehört sein Ruf,
Und die Hausfrau, ach! verwirkt den
Sohn hinab in jene Wurst.

Drauf hängt sie sie in den Schornstein,
Daß der Rauch soll Dienste thun,
Und sie beizen und sie würzen,
Schmackhaft machen dem Genuß.

Horch, da ruft es: Mutter! Mutter!
Aus der angerauchten Wurst,
Da vermißt sie ihren Kleinen,
Fragt: wo steckst du wiederum?

In der Wurst! so sagt die Stimme,
Fleisch und Speck umgeben rund
Mich von allen Seiten, minder
Nicht des Schweines rothes Blut.

Vorwärts kann ich nicht noch rückwärts,
Nie drängt' ich mich auch hindurch,
Weil dort an der Wurst Begränzung
Scharfer Dorn macht den Beschluß.

Und sie nehmen aus dem Rauchfang
Ab die Blutwurst länglich rund,
Aufgeschnitten, ihnen schnelle
Däumling Thoms entgegen sprung.

3.

Als er nun das Land errettet,
Durch Britannien klang sein Name,
Sprach der König: liebes Däumchen,
Viel hab' ich dir zu bezahlen,


Deine Eltern, hör' ich, wohnen
Fern im Dorfe, sind verarmet,
Nimm aus meinem Schätze, was du
Nur vermagst davon zu tragen.

Däumchen danket, mit dem Marschall
Geht er in die Silberkammer,
Tritt dann wieder aus der Thüre
Tief aufkeuchend, schwer beladen.

Ueber's Feld hin geht er schweigend,
Durch den Wald hin ächzt er wandernd,
Und am Abend spät noch klopft er
An die Hütte laut und tapfer.

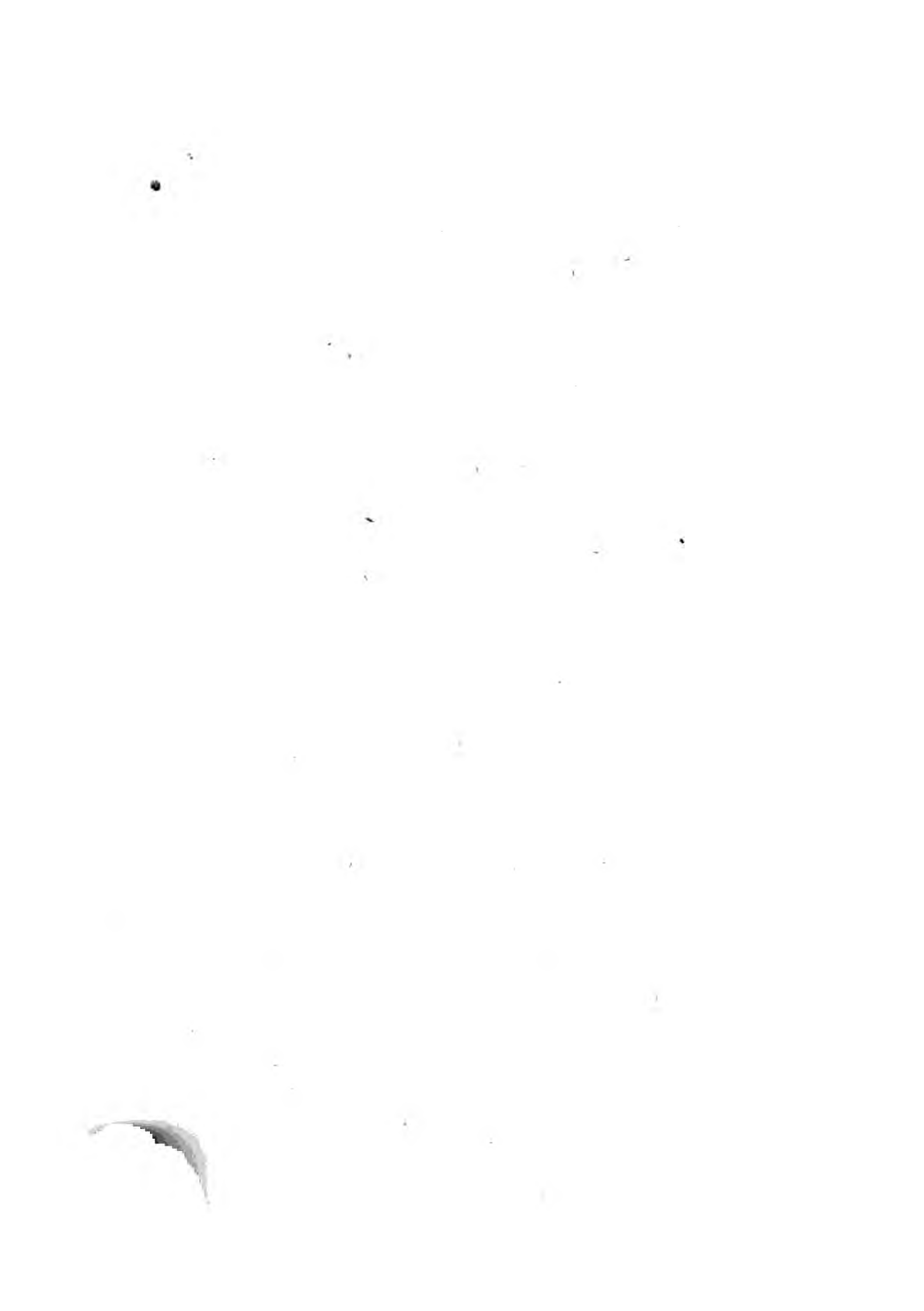
Aufgemacht! ich bringe Hülfe,
Bringe aus des Königs Schätze
Was ich nur erheben konnte,
Fast zerbrochen mir die Arme.

Hochaußspringend kommt die Mutter,
Und er wirft hin vor die Alte
Einen ganzen Silberdreier,
Spricht: nun dürft ihr nicht mehr sparen!



Achtes Buch.

Theater: Gedichte.





Gelegenheits = Gedichte,
für das Dresdener Theater.



Zum neuen Jahr 1824.

Deer stand das Haus der Lieder und Gesänge,
Die muntern Scherze schwiegen,
Kein Festzug mehr, kein feierlich Gepränge,
Wo sonst Gespräch und Lachen, froh Gedränge,
Da sieht man schweigend liegen
Den stummen Raum, die leeren Hallen,
Wo weder Leid noch Freudentöne schallen.

Und draußen steht mit eisbehangnem Barte
Der strenge Winter kalt im weißen Kleide,
Und Frosteszacken blinken wie Geschmeide
An Hals und Brust: das streng bewahrte
Gesilde kahl, die Berge leer, die Bäum' entlaubt,
Der Frucht, des Grüns, der Blüthen all beraubt.

Soll denn die Welt in Trauer so verharren?
 Kein Frühlingswehn die Schläfer wecken?
 Die Bäche, die dem rauhen Zwang erstarren?
 Die Zweige, die sich dürr in kalte Winde strecken?
 Ja, fern entfliegen
 Ist jene leicht beschwingte Menge,
 Die ihre Waldgesänge
 Ertönen ließ im Wiederklang der Wogen.

Das war ein weiser Sinn in unsern Alten,
 Die uns so viel in Scherz wie Ernst belehrt,
 Daß, wenn das Feld mit Blumen nicht verkehrt,
 Die Wälder laublos, und verjagt von kalten
 Und wilden Stürmen Lerch' und Nachtigallen,
 Wir in die Winterhallen
 So Lust wie Scherz, Musik und Lachen laden,
 Daß Frohsinn dann und Uebermuth hier schalten,
 Und Herz und Geist im Jugendbrunn sich baden.

Da schlägt beim Lichtschein dann im Zauberhaus
 Der Wald in Grün, die Flur in Blumen aus,
 Den Schmerzen, Liebesklagen
 Hört man ein zärtlich Echo Antwort sagen,
 Die Vorzeit tritt aus ihren Kammern mächtig,
 Die Helden-schaar, im Untergang noch prächtig;
 In Lüften sieht man Liebesgötter schaukeln,
 Wenn fragenhaft, bald lachend, bald verdrossen,
 In bunten, leichten Poffen
 Anmuth'ge Masken unten drehn und gaukeln.

So irrt' ich jüngst im stillen nächt'gen Dunkel
 Zum Pallast, den die Täuschung sich, die frohe
 Lachlust'ge Göttin, baut: — wie Feuerlohe
 Erblühte durch die Finsterniß Gefunkel,
 Es töf'te, murrte, klirrte,
 Ein kichernd Lachen, schluchzend Weinen schwirrte,
 Ein Streiten dann und Zanken —
 Ich trat hinein, erstaunt, voll ahndender Gedanken.

Und Geisterchen in aller Farben Glanze
 Durchwütheten im bunten Schwarm die Räume,
 Wie losgelassne Träume
 Ertummelte das Koboldheer im Tanze,
 Sich schwenkend, springend, taumelnd, Kreise ziehend,
 Sich suchend jekt, dann fliehend,
 Vereint zum dichten Kräusel bald, dann klingend,
 Wie lichte Funken, aus einander springend.

Und edle Geister saßen hoch auf Thronen,
 Und schauten ernst ins scherzende Gewimmel,
 Wie aus der Weisheit Himmel
 Herabgeschwebt, so glänzten unter Kronen
 Die tiefen dunkeln Blicke,
 Ihr Wort, die mächtige Geberde
 War nicht von dieser Erde,
 Erhoben über Leid wie Lebensglücke.

Da rief ein Elfe: was du hier gefunden,
 Das sind die künft'gen Spiele,
 Die sich hier üben schon in nächt'gen Stunden:

Wir alle, liebend eng verbunden,
 Wettlaufen nur nach Einem Ziele,
 Durch Kunst und Scherz, Gesang und Saitenspiele,
 Frohsinn und Ernst die Winterlust erbauend,
 Und unsrer Freunde edlem Sinn vertrauend,
 Daß, wenn sich wieder öffnet diese Halle,
 Sie gern getäuscht uns nahen, wenn wir alle
 Der altgewohnten Liebe wieder huldigen,
 Und, wo wir irr'n, mit Freundlichkeit entschuldigen.

Bum neuen Jahr 1825.

Wie starr auch Frost die Erde strebt zu binden,
 Und um sie legt von Schnee und Eis den Schild,
 Wie immer Winter braust mit kalten Winden,
 Und uns sein Antlitz zornig dräut und wild:
 Doch bricht die Kraft, wann mit dem süßen linden
 Gefächel Frühling naht, und ringsum mild
 Die Gaben streut, und seinem Lachen Blum' und Baum
 Entgegen jauchzt mit Duft und Glanz und Blüthentraum.

Wie auch die Welt verworren strebt und zaget,
 Und mit dem Schicksal oft in Schmerzen ringt,
 Was der bedrängte Mensch auch zürnt und klaget,
 Wenn ihn des Lebens Noth und Angst bezwingt:

Doch wie der Trost nach Kummernacht nur taget,
 Im Morgenroth der Lerche Ruf erklingt,
 So tönen rings aus Bergen, Thälern, Jubellieder,
 Und mit dem Chor der Musen steigt das Glück hernieder.

So ebbt und fluthet Nacht und Licht, so spielen
 Im Weckselkampf die Geister der Geschicke,
 Mit Leid und Lust sie nach dem Herzen zielen,
 Bald gold, bald schwarz gehorcht der Pfeil dem Blicke,
 Dem Wurf folgt Lächeln, oder Thränen fielen:
 Doch welch Geschöß uns auch Verhängniß schicke,
 So Schmerz wie Lust wird süßer im Getön der Leier,
 Der Geist taucht im Entzücken unter, fühlt sich freier.

Am heitersten, am freisten scherzt die Bühne,
 Es knüpft die Farben all' die sinn'ge Hand
 Thaliens, daß sich Leid und Lust in Sühne,
 Wahrheit und Schein erkennen; magisch band
 Des Lebens herben Widerspruch die Fühne,
 Und wer der Zauberblumen Sinn erkannt,
 Dem lächelt auch der Liebe Tröstung selbst im Dunkeln,
 Ihm wird der Glanz der Wahrheit aus der Täuschung funkeln.

Zum neuen Jahr 1826.



Melpomene:

Wie wann des Aethers Stürme hochher bringen,
 Und durch Gebirge Geisterstimmen hallen,
 Der Wolken Dunstgestalten fliehn und wallen,
 Und Bäum' und Wald harmonisch dann erklingen:

So Leid und Schmerz, wie sie gestaltlos ringen,
 Die Klagen ungestüm und wild erschallen, —
 Ertönen sie in meinen Feierhallen,
 Erhebt sich Angst und Noth auf Geisterschwingen.

Mein Wort erklingt, und Götter steigen nieder,
 Der Tod zerbricht, besiegt nicht Heldenherzen,
 Verzweiflung flieht, die Angst erlischt, und stiller

Und göttlicher der Klage laut der Lieder
 Zum Leben Tod verklärt, zur Lust die Schmerzen, —
 So rauscht dein hoher Helbdenfang, mein Schiller.

Thalia:

Wie stolz darfst du den Namen, Schwester, nennen!
 Ich schau umher und rufe meine Dichter, —
 Da schwärmen her viel mürrisch ernste Richter,
 Die nicht Gelächter, Scherz und Grazien kennen.

Doch flogen viele Pfeile von den Sennen,
 Und mancher traf zum Ziel; freundliche Lichter
 Umglänzen manches Haupt, die Angefichter
 Und Augen hell vom Musenkuß entbrennen.

Eias Schlegel mit der Morgenröthe
 Kam früh zu dienen, und in edler Demuth
 Begrüßte Lessings Genius meine Schwelle;

Aus Götterhain, die deutsche Nacht'gall, Goethe
 Sang Gruß herüber: aber Lieb' und Wehmuth
 Bob süße Dämm'ring: — wann erwacht die Helle,
 Daß ich im Lorbeer-Zwinger
 Begrüßen kann den ächten deutschen Jünger?

Erato:

Ein süßes Tonnetz wird von mir gewoben,
Ein Teppich, schön von hell und dunkeln Farben;
Da zucken Licht und Blitz in sprüh'nden Farben,
Und Lust und Klang erfunkelt unten, oben.

Wie auch die Donner, Wasserfälle toben,
Wie Jorn und Schmerz in Schrei und Seufzern starben,
Die Grazien sind es, die die Töne warben,
So ward das Wundernetz empor gehoben.

Wie edle große Namen glänzen golden
Im deutschen Lied: die zarten Sinne lauschen,
Wenn Mozart, Gluck, der hohen Kunst Beleber,

Einhergehn in dem Waffenschmuck des holden
Gesangs! auch ihn verkündet heilig Rauschen,
Der mir ein Goldnetz wob, Maria Weber.

Pr o l o g

zu Shakespeare's

Viel Lärmen um Nichts.



Was ist, das unsers Lebens düstre Klage,
Den Schmerz, die Trauer, Schwermuth, sanft erhell't?
Was gießt ein schönes Licht durch finstre Tage,
Und weckt den Frühlingsglanz in Wald und Feld? —
Schon älter als Geschicht' ertönt die Sage
Und wandelt durch die früh'ste Fabelwelt —
Die Musenkunst, der Leierklang, in Ernst und Scherzen
Begeisterte, ermuthigte im Rausch bewegte Herzen.

Der Ton schlägt an, und Steppen blüh'n im Lichte,
Dumpf schweigt die Welt, es steigt Apoll hernieder,
Da lacht die Thrän' in Phöbus Weihgedichte,
Und ewig klingen die Heroenlieder,
Sie wecken auf zur Großthat die Geschichte,
Und senden längst entschlafne Helden wieder,

Und menschlich groß, und mild und stark, in allen Zonen,
Sind Menschen nur, wo hold mit Himmelskunst die Musen
wohnen.

Am lieblichsten, holdseligsten empfindet,
Wenn Scherz und Lachen aufgeht im Gemüthe,
Der Mensch sich selbst, wenn er die Trauer bindet
Als dunkle Blum' im Kranz der lichten Blüthe,
Und wenn die Muse schalkhaft ein noch windet
Der Wehmuth sanften Schimmer, der verhüte,
Daß nicht die Liederkrone üppig blendend strahle,
Nein, daß sie Sinn und sanften Ernst in bunten Farben male. —

So hat Thaliens Liebling goldne Laute
Besaitet vielfach, und es schlug die Töne
Die Kunstgeübte Hand, denn er vertraute
Dem ew'gen Bild unwandelbarer Schöne,
Das er so klar im innern Geiste schaute;
Weit floh vor ihm der Faunen frech Gehöhne,
Wie Kinder alle Scherze schnell vom Schlaf erwachend,
Die Liebe spielt mit ihnen, weinend bald, dann wieder lachend. —

So ist das Lied, das heut Euch wird erklingen. —
Der Weisheitbünkel will die Liebe meistern
Und muß mit leerem Wahn und Schatten ringen,
Um die schon längst Erglühten zu begeistern;
Der Dummheit selber muß es dann gelingen,
Zu schlichten, was zu mächtig jenen Meistern —
Des grellen Scherzes Sprüche laßt Euch heut gefallen,
Die Lachen, Lust, noch immer an der Themse wiederhallen.

Will man des großen Britten Bilder malen,
 So darf er fordern, daß mit ächten Farben
 Man sie abnehme nach Originalen,
 Nach Copien nicht, wo Glanz und Licht erstarben;
 Nicht Mißverstand kann für Verständniß zahlen:
 Wie wir schon sonst um Eure Liebe warben
 Mit feinen großen Lebensbildern, laßt dies gelten:
 Belohnt durch Gunst den Dichter, den die früher'n Jahr' ent-
 stellten.



Prolog

zur Eröffnung des Theaters in Dresden 1827.



So wie der Gärtner, wenn der bittere Frost
 Den Baum entlaubt,
 Die Flur des Farbenschmucks beraubt,
 Mit Kunst den Sommer in sein Glashaus ruft,
 Daß Blüth' und Frucht
 Erröthen und erschimmern,
 Und in den farbenhellen Zimmern
 Die Ananas, der Trauben Most

Die Sommerfreunde lockt mit süßem Duft;
 Die Schöne gern den Glaspallast besucht,
 Und Dichter in den wunderbaren Räumen
 Entzückt den längst entflohenen Frühling träumen:—

So öffnet sich mit magischen Gestalten
 Dies Haus dem Freund der Bilderwelt;
 Was nur der Menschen mannigfacher Sinn
 In seinen vielverschloßnen Kammern hält,
 Das darf sich hier entfalten,
 Es wandelt spielend her und hin,
 Mit leichter Kraft, wie Phantasie mag walten:
 Der Welt verworrne mißverstandene Geschichten,
 Sie schreiten her in heitrer Klarheit,
 Verschönert tritt die Wahrheit
 Verständlich auf in tönenden Gedichten;
 Das tiefverborgne Sehnen,
 Der Wehmuth und des Schmerzes bittre Thränen
 Berklären sich in Schöne,
 Und der Begeist' rung Töne
 Ermuntern tröstend statt der dumpfen Klagen;
 Geharnischt wandeln Sagen
 Im Mondschein nah und näher; selbst das Grauen
 Muß sich dem Schönen fügen,
 Ein überirdisch Schauen
 Die kalte Angst der Erdennoth besiegen;
 Und auch die letzte Wundung jener Schmerzen,
 Von Wahrheit und von Schönheit unbezwungen,
 Erlischt, wenn Muthwill', heitres Scherzen
 Melodisch lachend, von der Laut' erklingen.

Der Zauber ruft Euch wieder,
 Doch müßt Ihr den Gesichten
 Des Herzens Kraft, ein eignes Dichten
 Wohlwollend froh entgegen tragen,
 Sonst stammeln nur die Lieder,
 Und stumm und leblos stehn die Heldensagen.

Prolog

am Geburtstage Lessings 1829.



Hier, wo oft Freud' und Scherz, wie edle Trauer
 Die Freunde zu der Muse Spielen rief,
 Sind wir an diesem Tage nun versammelt,
 Gerührt ein Fest der Dankbarkeit zu feiern.
 Empfängt der Leichtgesinnte, stets Zerstreute,
 Mit kaltem Herzen, immerdar vergessend,
 Was ihm der Himmel schenkt, das Vaterland,
 Wie edle Herrscher und Gesetz und Recht,
 Wie in der Zeit Bedrängniß Heldenkraft
 Ihn retten, schützen, sein gesichert Dasein
 Die Kunst mit holdem Zauber ihm verschönt:
 So ziemt es wohl dem edlern, freiern Sinn,
 Tieck's Gedichte.

Für jedes Gut, für jedes Glück zu danken!
 Gerührt fühlt sich der Mensch am reinsten Mensch!

Am heut'gen Tag erfüllt sich ein Jahrhundert,
 Als hier im schönen Vaterland ein Geist,
 Im unbekanntem stillen Haus, als Kind
 Die Welt begrüßte! Trüb' und eng und arm
 War seine Heimath, war Geschicht' und Zeit.
 Was ist-seitdem geschehn! Was hat die Welt
 Erfahren und erlitten! Welche Fülle
 Von Thaten, welchen Schicksalswechsel, Unheil
 Und Glück, hat rasch, betäubend, uns vorbei
 Der Katarakt in seinen Sturz gewälzt!
 Wie hat sich Wissenschaft und Kunst entfaltet!
 Ein leuchtendes Gefieder, Glanz ausstrahlend,
 Schwang deutsche Poesie weit durch den Himmel,
 Und an den Flügeln funkelt hell und heller
 Wie mit Juwelenschimmer Farb' auf Farbe.
 Brauch' ich sie denn zu nennen, all' die Namen
 Der Musenlieblich' und die Lieder all'?

Doch Lessing sei genannt, der große Name,
 Der uns zuerst in Kunst und Wissenschaft
 Der Freiheit Gut im edlen Kampf erstritt.
 Es hat kein noch so kräft'ger Geist gewaltet,
 Es wird auch künftig kein so mächt'ger herrschen,
 Der ihm nicht, Lessing, hoch verpflichtet wäre. —
 Durch ihn ist unsre Bühne deutsch geworden,
 Und unser schwach verhallend Wort, das ihn
 Nicht preisen kann, mischt sich nur dankbar heut

In Deutschlands lautes allgemeines Lied.
 In Musenkunst, in Schöpferkraft, in Wohl laut,
 In Zauberklang des Reimes und Gesangs,
 Mag mancher Dichter Preis vor ihm erringen:
 Allein sein großer Sinn für Wahrheit, Recht,
 Der Heldenmuth, wenn auch die Welt ihn höhnte,
 Der Wohlsein, Glück, des Lebens Güter wagte,
 Die ungeschälte Treu' und Biederkeit,
 Die Schmeicheln feind, dem Freunde stets gerecht —
 Die Tugend mag der Beste von ihm lernen.
 „Er war ein Mann, nehmt Alles nur in Allem,
 Wir werden nimmer seines Gleichen sehn.“

Prolog,

der zur Wiedereröffnung der Bühne den 1. Juli 1827 auf dem Link'schen
 Bade bestimmt war, aber nicht gesprochen wurde.



Seid mir begrüßt, ihr Räume,
 Wo zwischen Busch und Baum die Wellen gleiten,
 Die Linde duftet, Ros' und Lilie glänzen,
 Und aus den frischen Kränzen
 Die dichterischen Träume
 In laue Luft die bunten Schwingen breiten.

So sehn wir denn uns wieder,
 Seit uns die Nacht und dunkler Schmerz umschlungen,
 Da kaum verhallt der Klag' und Sehnsucht Bangen!
 Da trocken kaum die Wangen,
 Soll heut das Spiel der Lieder
 Erwachen, wie es oft den Raum durchklungen.

Stets sucht ihr noch, ihr Schmerzen,
 Den Hochverehrten, den Gerechten, Weisen,
 Den Herrn, in dessen väterlicher Milde,
 Wie unter sicherem Schilde;
 Sein Volk geruht, daß Herzen,
 Dankbar bewegt, mehr als Gedicht, Ihn preisen.—

Doch Kunst und heitres Spielen
 Sind feindlich nicht dem Ernst, nein, schön verbunden,
 Durch Lieder, Saitenklang und fröhlich Scherzen
 Verwildern nicht die Herzen;
 Nach Einer Sehnsucht zielen
 Die Wunsch' in hellen, wie in trüben Stunden.

Wie schwand so manch Jahrhundert,
 Seit nach Athen des Landmanns Festgesänge
 Grell aufgepußt zuerst das Lustspiel brachten,
 Und bald dem rohen Trachten
 Die Kunst entwuchs, bewundert,
 Beherrlicht stand der Bauern Dorf-Gepränge.

Der Museschor, dem Glanze
 Des himmlischen Olymp vereint entstiegen,
 Haucht' Götterrothem in die Liedestöne,

Da stieg empor das Schöne,
 Und Poesie, im Kranze
 Unsterblicher, schritt her als Held zu siegen:

Tritt der Begeisterung Bahnen
 Die Dichterschaar, umkleidet von Gefängen:
 Wie Zeiten wechseln, neue Zungen sprechen,
 Sie alle Lorbeern brechen,
 Entrollen neue Fahnen,
 Und nach eilt freud'ge Lust den Lebensklängen —

Doch Feste sind nicht immer
 Uns Sterblichen gegönnt; statt Musenchores
 Hört auch der Held wohl gern in Abendröthe
 Des Landmanns Hirtenflöte,
 Wirft ab den Waffenschimmer,
 Freut, statt der Tuba, sich des Haberrohres.

Gelingt in leichtern Spielen
 Nicht stets, was Kunst erheischt und strenge Richter,
 Wird Freundlichkeit der Gönner das beleben,
 Was wir nur schüchtern geben;
 Setzt, wie wir sonst gefielen,
 Schenkt Nachsicht uns, dem Ort hier und dem Dichter.

Prolog

zur Aufführung von Göthes Faust an Göthe's
Geburtstage.

Halle, mit Blumen und Lorbeerkränzen, die
sich um die Säulen schlingen.

Die Poesie tritt auf, einfach gekleidet, Lorbeer im
Haar, die Lyra im Arm.



Die Poesie begrüßt heut diese Räume,
Die oftmals schon mit ihrem Kranze
Die Säulen hier geschmückt, daß hell im Glanze
Entschwebten bunte, wundervolle Träume.

Wie oft durchflog auf dunklen Schwingen
Des hohen Friedlands Geist mit bangem Grauen
Den Raum, wie preßten Aller Herzen
Der hochgesinnten Jungfrau Schmerzen:
Ich ließ die Bronnen der Begeisterung springen,
Der Geister Durst, und schönste Sehnsucht stillen,
In Wogen, die in Waldgrün hehrer Dichtung quillen.

Wer ist der Greis, das Haupt, das sinnig blickend
 Durch alle Welten strebt, Wonn' und Entzücken
 Aus selgen Himmeln ruft, den Lust und Schöne,
 Der zarten Wehmuth Schmerzen,
 Und freundlich Lachen, Wiß und kindlich Scherzen
 Umspielt, rührt er der goldnen Leyer Töne? —
 Des Feuerblicke tief zum Abgrund schauen,

Und wo Verzweifeln, Grauen,
 Wahnsinn und ew'ge Nacht das Todfeld decken,
 Der Grimm, die wilden Schrecken,
 Mit Schöpferwort die Todesflur durchklinget,
 Daß sich dem Graus ein freundlich Licht entringet
 Und aus dem Wahn sich Sinn, aus Tod das Leben
 Mit hellem Aug' und frischen Gliedern heben?—

Ja, diese edle Stirn, die ruhmumglänzte,
 Mit ew'gem Lorbeer grün bekränzte,
 Das hohe Haupt, umspielt von Abendröthe:
 Es ist der Musen Liebling, Deutschlands Göthe!

Ich sandt' ihm alle Musen früh, die holden,
 Gespielen waren sie dem Kinde, golden
 Schien ihm die Welt, als vom Olymp entsprossen
 Dem Jüngling ward zum Lied der Mund erschlossen,
 Und Jung und Alt entzückt den Tönen lauschten,
 Die voll und lieblich durch die Welt hinauschten:
 Freudig bewegt und süß beklommen
 War jede Brust, denn niemals war, wieviel gesungen,
 Ein solcher Ton erklingen,
 Ein solches Wort in Deutschlands Au'n vernommen.

Empor hebt sich in kräft'gen Ringen
 Das Lied, dem Wort erwachsen Schwingen,
 Ein Riesen=Abler, strebt die Kunst zur Sonne,
 Im Schatten ihrer Flügel tönt die Wilbniß,
 Und in der Dichtung Dämmer fließet
 Und schreitet kühn manch Zauber=Bildniß,
 Der Wohl laut rieselt durch die grünen Räume,
 Die Klag' als Nachtigall=Laut sich ergießet
 In Gram, der Schmerz wird Wonne,
 Als Wahrheit lebt, was erst nur Sehnsuchts=Träume. —

Sei stolz dann, deutsches Land, das Helbengeister,
 Tieffinnige Forscher und Gesangesmeister,
 Propheten hoher Wahrheit
 Schon oftmals ausgesendet zu verkünden,
 In fremden Regionen zu entzünden
 That, Freiheit, Kraft und der Gedanken Klarheit:
 Stolz darfst du dreist weithin die Länder fragen:
 Wer darf mit diesem sich zu messen wagen?

Und ist ihm nicht der schöne Lohn geworden?
 Es nimmt, freundlich erhaben,
 Der edle Greis die Gaben,
 Die huldigend ihm darbringt Süd und Norden.

(mehr an das Publikum)

Auch hier, Geliebte sind mit Geistertritten
 Die lieblichen Gestalten,
 Tasso, die edle Griechin, Götz geschritten,
 Auch ihr saht gern des hohen Dichters Walten —

Doch wie? — Der Faust der kühnste Traum des Mächt'gen?
 Darf dies Gerüst, mit Mängeln, Fehlern, Schwächen,
 Sich dieses starken Riesenwerks ermächtgen?
 Wird nicht der kleine Raum zusammen brechen? —

Kein Raum genügt dem unermessnen Werke,
 Und keine, keine Kraft wiegt des Titanen Stärke:
 Und keinem Sterblichen wird es gelingen
 Das vieldeut'same Lied zum Schluß zu singen,
 Daß es Fragment, als Räthsel und Ruine,
 In Mondschein=Dämmer um so größer schiene.

Und also soll auch uns der Tadel meiden,
 Was frech erscheinen dürfte, ist bescheiden,
 Weil Bruchstück vom Fragmente zu beleben
 Wir ängstlich uns und dankbar nur bestreben.
 So nehmt es an, und unser Mü'h'n ist nicht verloren;
 Denn heut vor achtzig Jahren ward geboren
 Der Sangesfürst, des Siegeswagen
 Ihn ruhmgekrönt durch jedes Land getragen:
 Und daß auch wir ihm huld'gen und ihm danken,
 Drum öffnen heut zum Wag'stück sich die Schranken,
 Daß Ihr, Verehrte, heut sein liebend denket,
 Drum wird herein in enge Bahn gelenket
 Der Katarakt, des Donnerstimmen sonst wohl nimmer tönent:
 Wie wir so ehren möchten ihn, den Ruhmgekröntent,
 So abeln wir uns Alle, auch die ungeschmückten Hallen
 (Wo wohl zuweilen schwache Lieder schallen)
 Daß wir an diesem Feiertag es wagen,
 Das Riesenbild herein zu tragen,

Dies mag die That erklären und entschuld'gen,
 Daß wir durch Kühnheit diesem Kühnen Meister huld'gen.

— — —

Epilog

zum Andenken Göthes.

Gesprochen in Dresden, nach Darstellung der Iphigenie von
 Göthe, den 29. März 1832,

von

Mad. Mevius, Herrn Carl und Emil Devrient und Herrn Pauli.

Symphonie zum Egmont von Beethoven, dann hebt
 sich der Vorhang wieder.

— — —

Carl Devrient.

Seit jener trüben Stunde,
 Als uns zuerst erscholl die Trauerkunde,
 Nicht töne Fülle mehr der Lehr' und Lieder
 Vom hochgeweihten Munde
 Des weisen, edlen Sängers, daß hernieder
 Zum Staube die Heroenbildung steigt
 Und ewig nun die holbe Lippe schweigt: — —
 Welch Herz, das nicht im tiefsten Grunde

Erschüttert ward, wie in die dunkle Nacht
 Eingeht die hohe Kraft, dem Tod erliegt
 Der Held, der in der Götterrüstung Pracht
 So kühn, als ein Unsterblicher gesiegt! —

Mad. Mevius.

Nicht nur Germaniens Gau'n, auch ferne Zonen,
 Sie fühlen, was das deutsche Land verloren,
 Wo irgend Menschen, Denker, Künstler wohnen,
 Die sich Unsterbliches zum Ziel erkoren, —
 Ihr Vorbild, Lehrer, Freund und hoher Meister
 Schied lächelnd zu dem Chor verklärter Geister.

Emil Devrient.

Was die Geschichte beut, was Forscher denken,
 Die Kräfte, die in Weisheit Völker lenken,
 Was die Natur in ihrer Werkstatt schafft,
 Der Erze Gang, des Erdgeists' Wunderkraft,
 Am Aether hoch der Wolken Wandelzug,
 So wie in Tiefen der Gedanken Flug: —
 Das Unsichtbarste selbst war ihm vertraut,
 Dies hat im klaren Spiegel Er erschaut,
 Der Farben süßes Dämmerpiel und Leben
 Hat sein begeistert Auge kund gegeben:
 Daß Wald und Fels, Meer, Erde, Luft und Licht
 Auf sein Geheiß ward Weisheit und Gedicht.

Carl Devrient.

Wer wagt den tiefen, reichen Geist zu messen?
 Apollo's und der Musen Liebling steht
 Er da, der Größte seiner Zeit, vollendet,

In seiner hohen, riesigen Gestalt.
 Zwei Riesen nur sind ihm verbrüder't noch:
 Der heil'ge Dante, dessen Wunderharfe
 Im Einklang mit den Himmelschören rauscht:
 Und jener britt'sche Geist, der überstarke,
 Der Göthes Jünglingsmuth entzündete: —
 Die drei Giganten reichen über Zeiten
 Und Land und Meer sich brüderlich die Hand,
 Ihr Aug' umstrahlt im Herrscherblick die Welt.
 Sie stehn, die höchsten Alpen, klar im Blau,
 Mit reinem Demantglanz das Haupt umleuchtet,
 Daß Pilger dort und hier die Wege finden:
 Gestirne sind sie, die auf weitem Meer
 Durch dunkle Nacht dem Schiffer ewig strahlen,
 Daß er die sichern Pfade finden mag.

Mad. Mevius.

Begeisterung ihm und Muse war die Wahrheit,
 Das Finstre des Gemüths zur Schön' und Klarheit
 Erhob sein Lied; so rauschte rein und helle
 Der volle Ton noch heut, so wie die Welle
 Im hohen Felsgranit einsam entspringt,
 Prophetisch bis zum Thal hernieder klingt: —

(Der Vorhang hebt sich. In Wolken sieht man auf erhöhter Bühne in der Mitte die Büste Göthes, gekrönt von Egmont und einem Genius, der Clärchen, den Nachruhm und die Freiheit anbeutet; rechts Tasso und die Prinzessin Leonora, vorne Faust, auf der andern Seite Ötz von Verlichingen und Elisabeth.)

Tasso, der Seher, hochbegabt, will innen
 Des Lebens Kron' und Seeligkeit gewinnen,

Und kennt doch nicht den Genius, der ihn krönt,
 Und seines Herzens Blume sanft verschönt;
 Verdüstert ruft er selbst den finstern Mächten,
 In aufgeregter, wilder Leidenschaft
 Wird Wahnsinn nun und Ohnmacht Geist und Kraft,
 Und er verfällt des Schicksals dunklen Mächten;
 Des Dichters Leid und Liebe, Qual und Lust,
 Verstehn, erleben wir in eigener Brust.

Carl Devrient.

Dort Götz, der rechtlich gute, freie Mann,
 Der häuslich Brave, Unterdrückte schützend,
 Im Kampf mit klüg'rer, doch zweideut'ger Zeit,
 Künsten erliegend, die ihm sein Verhängniß
 Verderbend flechten aus dem Heldenmuth,
 Dem edlen Troß, redlichem Widerstand,
 Verschmähn der Klugheit, eigennüt'ger Lüge,
 Aus Tugenden, die ihn in frühern Jahren
 Zum Helden adeln, Ruhm und Glück ihm schenken.—

Es liegt ein holder Schlummer zart und reich
 Um unser Dasein: aus Ergebung, Dulden,
 Genuß im Maaß, Entsagen und freiwill'ger
 Beschränkung ist der Wunderhang gepflanzt.
 Im Innern hegt er Glück, der Liebe Blumen,
 Der Frömmigkeit und Milde sanftes Grün,
 Des Mitleids, der Zufriedenheit, des Fleißes
 Heilvolle Pflanzengärten, süß betäubend.
 Zerbrochen hat den Zauberring, den Götter,

Im höchsten Rath versammelt, selbst geschmiedet:
 Faust, — einsam steht, verlassen der Titane,
 Der nicht den Staub des Ird'schen essen wollte,
 Und dem Vernunft nicht gnügte, Glaub' und Wissen;
 Er reißt in Ueberkraft die unbewußte
 Und fromme Unschuld wild in seinen Sturz:
 Zu groß, ein Mensch, zu klein, ein Gott zu werden,
 Ist ihm statt farbig duftend grüner Erde
 Auf lange Bahn und Ueberwitz sein Haus.

L. Pauli.

Ein hochgesinnter, menschlich edler Held
 Erliegt mit seinem Volk der Tyrannei:
 Egmont, den Liebe, Freiheit, Nachruhm, Dank
 Des Volkes kränzt, in Einem Bilde alle,
 So schön verschlungen, daß zu sondern keins.
 Des Dichters hohe Weisheit hat verkündet,
 Was Freiheit sei, Gehorsam, Zucht und Volk,
 Was nie der Fürst, auch für den besten Zweck
 Erstreben soll, was nie das Volk, auch selbst
 Im Recht ertroßen darf, was nie verweigern. —
 O würde nicht im wilden Kampf der Zeit,
 In der oft Leidenschaft, Verwirrung, Haber
 Das sinn'ge Wort der Weisheit überschrei'n,
 Der Milde, Gottbegeisterte verschmäht,
 So sprach' aus diesem Lied' Eintracht und Liebe. —
 In diesem Wettersturm, der Frühlingsnähe,
 Vielleicht auch Unheil, Schmerz, Verderben kündigt,
 Ist Er entwichen, Er, der fester Kraft,
 Wie der Magnet, die Irrenden geführt.

Verhüte, freundlich Schicksal, Friedens-Genius,
 Daß uns nicht vorbedeutend Prophezeihung sei,
 Daß jezo dieser Hort uns ward entrückt. —

Emil Devrient.

Gedenken wir denn sein in diesem Bilbe,
 Des Hohen, der uns freundlich, hehr und milde
 Die Welt erschloß, und als ein Zaubermeister
 Aus Zukunft und Vergangenheit rief Geister.
 Sind einst durch Zeitenwechsel, manch Jahrhundert,
 Prachtvolle Sädte in Ruin begraben,
 Vergaß man längst, was Gegenwart bewundert,
 Was wir in Stolz und Qual errungen haben;
 Wenn neue Straßen sich durch Länder breiten,
 Noch schnell're Schiffe durch die Meere schreiten,
 Sich ferne Zonen nah und näher kamen —
 Auch dann ertönt noch unsers Meisters Namen;
 Der Enkel spricht, den Blick zurück gewandt:
 Beglückt du Volk, beglückt du deutsches Land,
 Die ihn gesehn, vernommen, ihn gekannt,
 Ihn, denen, als er lebt', sein Wort erklingen,
 Denen als Freund er noch sein Lied gesungen! —

Und so erfassen wir noch fromm den Saum
 Des Scheidenden, er ist uns nicht entrückt,
 Daß wir ihn kannten, liebten, ist kein Traum;
 Er wohnt in uns, und wir sind hoch beglückt,
 Daß uns die Kraft beseligend geblieben,
 Den Hohen zu bewundern und zu lieben.

Alle.

Daß uns die Kraft beseligend geblieben,
Den Hohen zu bewundern und zu lieben.

(Die letzten Takte der Symphonie fallen wieder ein.)

— * —

Zum Jubiläum des Schauspielers Werdy.

— * —

Heil unserm Veteranen!

Er stammt von wackern Ahnen
Der Schröder, Brockmann, Fleck ;
Der Jüngling folgte feck
Und heiter ihrer Spur
Zur Wahrheit und Natur.

In jugendlicher Schöne
Und edel, süß und innig
Sprach er der Liebe Töne.
Als Meister schuf er sinnig
Manch Heldenbild mit Adel,
Groß, kräftig, ohne Tadel,
Daß Frauen so wie Männer,
Der Bühnenfreund wie Kenner
Die Dichtung klar und nah
Im treuesten Spiegel sah.

Die biederherz'gen Alten
 Nach Wahrheit zu gestalten,
 Daß in Geberd' und Mienen
 Sie täuschend uns erschienen:
 Wie hat sie deutschen Bühnen,
 Daß alle ihn gepriesen,
 Der wack're Greis gewiesen!
 Wo war, der ihn nicht kannte,
 Nicht würd'gen Wer dy nannte?

Kein singend Deklamiren,
 Kein wild Gestikuliren,
 Kein Springen, Rasen, Loben,
 Ward je von ihm getrieben:
 Die werden ihn drum loben,
 Die Wahrheit, Einfalt lieben!
 Drum sei mit Ruhm genannt
 Er ächter Comödiant.

Nicht zürn' er drum: in Ehren
 Ist dieses Wort gemeint,
 Des können uns belehren
 Noch Frankreich, England heutz
 Wo man die Ehrenfesten
 So nennt, die Höchsten, Besten.

Schauspieler und Acteur,
 So sagten wir vor Zeiten:
 Haarkräusler, Coiffeur;
 Wer Pferd auffspringend gaukelt,
 Wer auf dem Seile schaukelt,

Marktschreier, jeder Fant,
 Wird Künstler jetzt genannt.
 Bildhauern, Malern, Dichtern,
 Schauspielern, Sängern, allen
 Muß solch' Wort mehr gefallen,
 Als daß mit den Gelichtern,
 Nach jetzt beliebten Weisen
 Man sie will Künstler preisen.
 Drum Heil dem nie verkannten,
 Dem ächten Comödianten!
 Heil unserm Veteranen,
 Dem Schüler großer Ahnen!

Dir Heil, die die Camönen,
 Mit Anmuth wollten krönen,
 Die jedes Herz entzückte,
 Als Jugendreiz Dich schmückte,
 Die jetzt auch als Matrone,
 Trägt edlen Anstands Krone,
 Und oft in heitern Scherzen
 Sich stets gewinnt die Herzen:
 Dich grüßen alle Gäste
 Gerührt am heut'gen Feste,
 Die Schillers Freundschaft ehrte,
 Die Göthe selbst belehrte,
 Als sie im Jugendglanze
 Zum ersten Mal das Dulden,
 Das Leiden und Verschulden
 Der Königin uns wies:
 Und Göthe, Schiller pries,

Wie Dir im Zwist, dem herben,
Verzweifeln, bitterm Sterben
Nur Adel, Schönheit, Sitte,
Gefolgt auf jedem Schritte.
Die auch im Blumenkranze
Thaliens oft mit feckem
Gefos' und schelm'schem Necken,
Mit Scherz und Lust die Sinnen
Berauscht, daß Charitinnen
Sie, die wir Alle priesen
Als Schül'rin unterwiesen.
Drum Heil Ihr! und die üblichen
Glückwünsche des stets Lieblichen,
Der Holben, die als Vorbild
Noch stets Thaliens Chor' gilt!

Rede zur Feier
des
Allerhöchsten Geburts- und Guldigungs-Festes
Sr. Majestät des Königs.

Im Königlichen Schauspielhause gesprochen
von

Madame Crelinger.

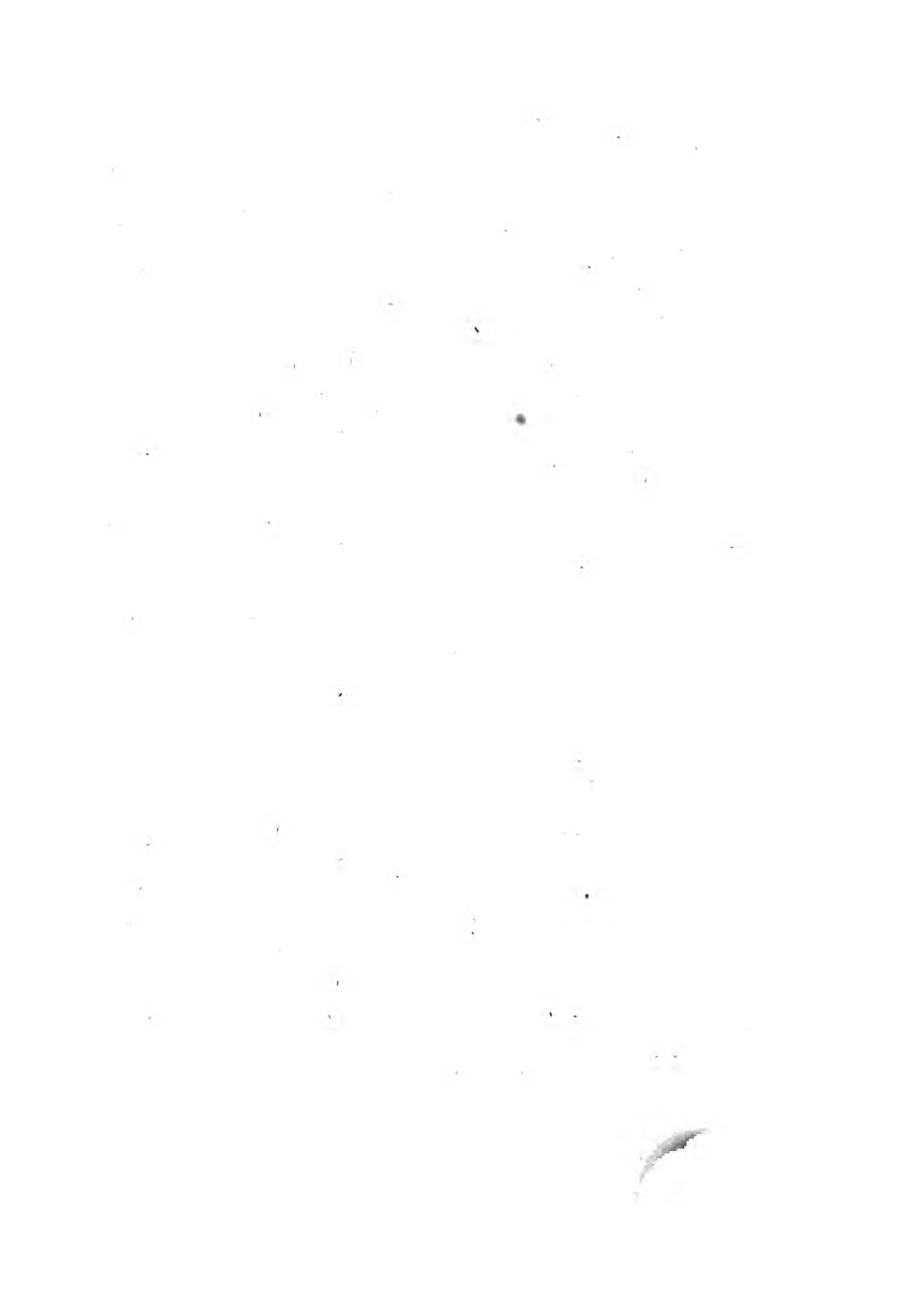
Berlin, den 15. October 1840.

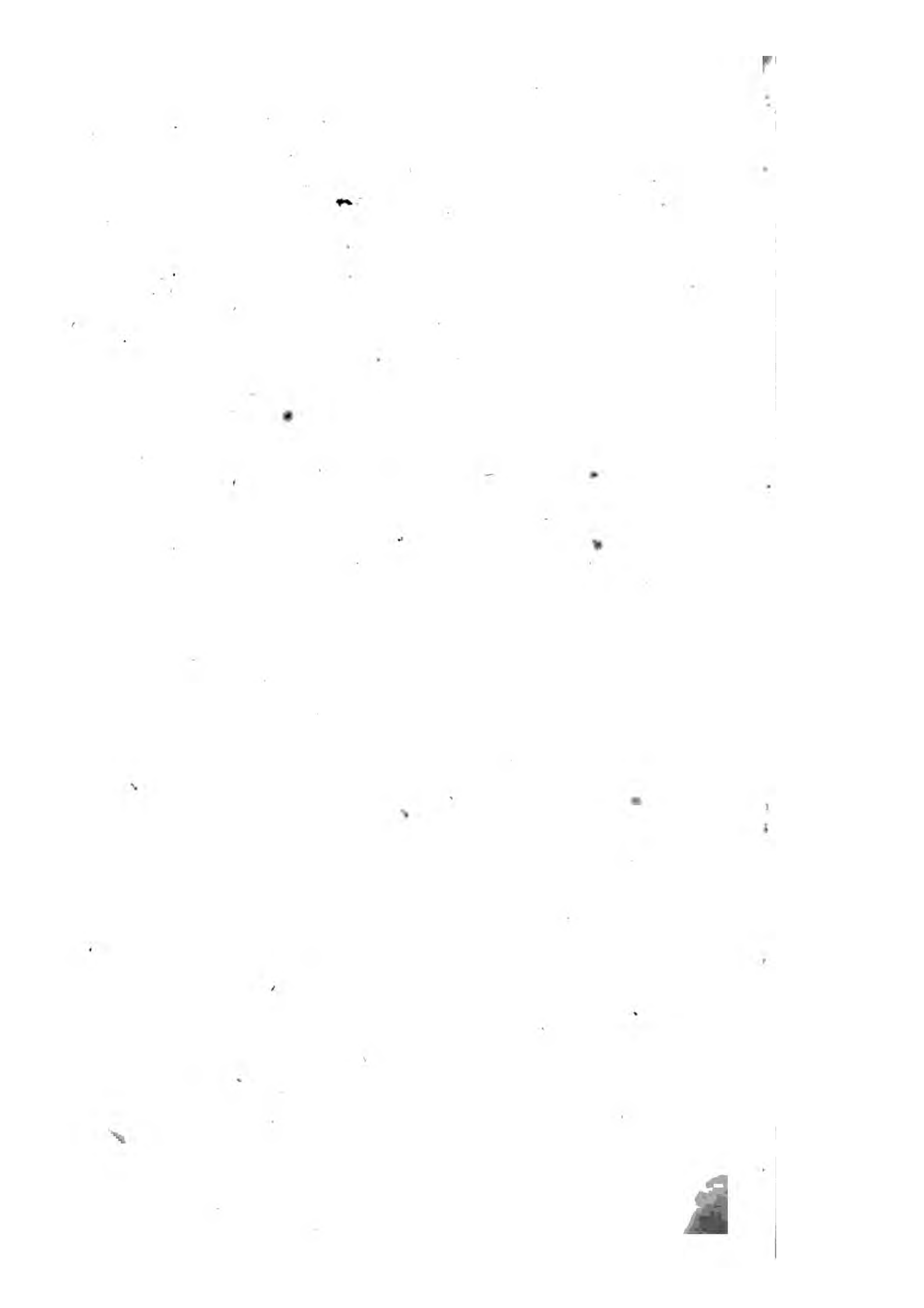


So wagt denn auch die Dichtung sich zu zeigen;
Wenn Pallast, Markt, gedrängte Tempelhallen
Von Freudenchören jauchzend schallen,
Darf sie nicht scheu verstummend schweigen,
Sie schließt sich an des Volks beglückte Reigen
Und ruft mit ihnen: Heil und Segen!
Dem neu gekrönten Herrn des Vaterlands entgegen. —
Das war Befehl nicht, kein geboten Spielen,
Das vom geliebten Volk so laut ertönte,
Als sich der Neugekrönte
In Huld und Lieb' als Herr den Völkern nannte;
Nein, Freudenthränen, ein entzücktes Fühlen,
In vielfach tausend tausend Herzen brannte,
Im stolzen Ruf sich zu vereinen:
Wir Hochbeseeligten, wir sind die Seinen! —
Ja, edles Volk der Brennen,

Du mußt in Freud' und Stolz dein Glück erkennen,
 Daß dir ein güt'ger Gott den Heldenprossen,
 Der Weisheit Freund, der Musenkunst Genossen,
 Den Edelsten, — deß freundliches Gemüthe
 Im Glanz der Frömmigkeit und Lieb' erblühte —
 Dir als den Herrscher will, als Vater gönnen:
 Ihn, Sprößling hoher Ahnen,
 Die ihre Siegesfahnen
 In ferne Lande trugen,
 Mit Heldenmuth die Ueberzahl der Dränger schlugen,
 Das Glück bezwangen, und als kräft'ge Sieger
 Noch lieber Menschen hießen, als berühmte Krieger. —
 Was sind Triumpheszüge
 Der Cäsarn, aller der Imperatoren,
 In römischer Tyrannenzeit geboren,
 Hochaufgeschmückt mit Glanz und schöner Lüge —
 Ja, selbst des Heldenjünglings stolzer Siegeszug,
 Der unbekante, nie genannte Völker schlug,
 Und bis zum fernen Ganges seine Waffen trug,
 Um nach dem wollustvollen Reigen,
 Noch taumelnd, in sein Grab zu steigen? —
 — Darf man sie wohl vergleichen
 Mit unser's Fürsten Zug durch seine Gauen,
 Wo Lieb' ihm und Vertrauen
 In Feld und Wald und Stadt in allen Reichen
 Entgegentrat und Freudenthrän' ihm glänzte,
 Und stark und männlich groß er sich bekränzte
 Statt Lorbeer mit dem Laub der vaterländ'schen Eichen!
 Sie rauschten ihm Gesang und Willkommgrüßen:
 Was's nicht ein göttlich Schauen,

Wie sich in ihm umarmend küssen
 Die stille Menschengröß' und Majestät! Sie thronen
 Vermählt, drum seid beglückt ihr Millionen! —
 Auch sie, die milbeste der edlen Frauen
 Lächelt im Segen auf sein Volk hernieder:
 Und so ließ uns in seinem heil'gen Sterben
 Der Vater, er, so fromm und sanft und bieder,
 Ihn, seiner Lieb' und seiner Tugend Erben; —
 Welch heiliges Vermächtniß, hoch besiegelt
 Mit Treue, frommem Sinn und stark Vertrauen,
 Mit Tapferkeit und Kraft, stahlfestem Muth verriegelt. —
 Drum zagt auch Niemand, wie die Stunden dräuen,
 Wie wir uns ihm, dem Vaterlande weihen,
 So kann nicht Trug und List in Sturmgewittern
 Den heil'gen Thron und unser Glück erschüttern. —
 Die Namen Friedrich Wilhelm, Preußen, Brandenburg,
 Geweiht sind sie und stark, kraftvoll wie Felsenburg:
 Gott! Friedrich Wilhelm! Hoffnung in Lieb' und Glauben!
 Was kann, wenn wir in Vaterlands-Panieren
 Die hohen Wort' als uns're Losung führen,
 Uns Trug, Verrath, List und Gewaltthat rauben? —
 — — Ja, Engel schweben nieder,
 Sie segnen uns're Lieder,
 Sie sinds, die sich mit lichtverklärten hellen
 Antlitz und Auge vor des Thrones Stufen stellen,
 Von ihnen wird den ew'gen Blättern eingeschrieben,
 Wie wir Ihn hochverehren, wir Ihn lieben, —
 Und der Allgütige — er wird erhören,
 Und was ihn fromme Bitten heut beschwören. —





Reb'd S. Holliday

6/2001



